

Oskar Lafontaine: Der Kampf gegen rechts und die Liebe zu Faschisten

Ausgabe für Deutschland
Nummer 10 – 9. März 2024 – 92. Jahrgang

DIE WELTWOCHEN



Friedenskanzler Scholz

Nutzt er seinen Auftrag der Geschichte?

Roger Köppel und Prof. Werner J. Patzelt

China ist eine Chance

Wann merken es Brüssel und Berlin? *Prof. Beat Schneider*

Roter Riese auf samtenen Pfoten

Still und leise baut SPD-Arbeitsminister
Hubertus Heil den Sozialstaat aus. *Oliver Stock*

Jugend ohne Sex
Das Problem ist die Pornografie,
sagt die Philosophin
Thérèse Hargot

ENDLICH SCHMERZFREI



- ✓ Aktiviert die Muskulatur
- ✓ Verbessert die Durchblutung
- ✓ Für schmerzfreies Gehen und Stehen



Lernen Sie den Schweizer Luftkissen-Schuh
kennen: www.kybun.swiss

kybun⁺
Switzerland

Friedenskanzler Scholz

Das erste Opfer im Krieg ist die Wahrheit. Der Westen, Deutschland, die Schweiz, sie alle führen Krieg gegen Russland. Politiker und Medien streiten das ab, aber es stimmt. Deutschland ist Kriegspartei. Die Bundesrepublik führt gegen Russland mit Sanktionen Wirtschaftskrieg. Man liefert zudem Waffen. Gross ist der Druck auf Kanzler Scholz, deutsche Marschflugkörper in die Ukraine zu entsenden.

Noch hält der Kanzler dagegen, letzter Friedenshüter. Genauer als seine Kritiker scheint der trockene Hamburger zu erkennen, dass der Taurus von Russland als endgültige Kriegserklärung Deutschlands verstanden werden könnte. Bis jetzt liefern die Deutschen Verteidigungswaffen. Der Taurus bedeutet Angriff, Tiefflug, hohe Reichweite. Er könnte den Kreml treffen. Scholz sagt nein zum dritten Weltkrieg. Zum Glück.

Ungeachtet dessen bleiben weite Teile der deutschen Politik auf Angriff, Krieg und Eskalation gepolt. Roderich Kiesewetter von der CDU will den Krieg nach Russland tragen und damit, wie die linke Sahara Wagenknecht bemerkt, nach Deutschland. Auch die FDP trommelt zur Eskalation, befeuert von den Medien. Sie hetzen täglich gegen Russland, Putin, Hitler, alles schwimmt. Deutschland von Sinnen?

Deutschland muss sich raushalten. So gut es eben geht als Bündnispartner der USA. Für ein Land, das noch vor 80 Jahren Russland vernichten und seine Bewohner versklaven wollte, kommen Angriffswaffen gegen Russland nicht in Frage. Dass die Deutschen der Ukraine helfen, ist legitim. Es gibt aber klare rote Linien. Scholz könnte sich besser erklären, die Kriegsgurgeln zu Hause entschiedener zurückpfeifen.

Dennoch: Der in den Medien derzeit viel geschmähte Regierungschef gibt mit seinem Taurus-Veto ein starkes Lebenszeichen des Friedens. Es ist wie das ferne Wetterleuchten der alten Bundesrepublik bis hin zu Kanzler Schröder.

Damals liess sich Deutschlands Politik die Agenda nicht einfach nur aggressiv aus Washington diktieren. Hat Olaf Scholz die Kraft, dem Druck der Kriegsausweiter standzuhalten?

Scholz hat realisiert, was sich in Deutschland niemand auszusprechen traut: Die Ukraine verliert diesen Krieg. Militärisch kann Russland nicht besiegt werden. Die Idee, eine Atommacht militärisch in die Knie zu zwingen, ist verrückt. Im Wahlkampf wird der Kanzler die Deutschen daran erinnern: «Ich habe euch nach Kräften rausgehalten. Mit der CDU und FDP wären wir womöglich in einen dritten Weltkrieg abgestürzt.»

Viele deutsche Politiker reden über den Krieg, aber nur die wenigsten nehmen ihn ernst. Für Russland ist die Ukraine eine Frage des stra-

Das Taurus-Veto ist wie das ferne Wetterleuchten der alten Bundesrepublik bis hin zu Kanzler Schröder.

tegischen Überlebens. So, wie die Amerikaner ihre Einflusssphären grimmig und brutal verteidigen, so halten es die Russen. Das ist eine Feststellung, keine Verteidigung. Ausgerechnet Deutschland darf hier keine Angriffswaffen gegen den früheren Weltkriegsgegner schicken.

Ich kann die Arbeit des Bundeskanzlers nicht abschliessend beurteilen. Dafür bin ich zu weit weg. Aber im aktuellen Chor der Schreibtischkrieger scheint er mir eine der letzten Stimmen der Besonnenheit zu sein. Das abgelauchte Gespräch der Offiziere machte deutlich, dass auch in der Bundeswehr die Absicht bestand, «das Ding», also den Taurus, gegen Russland «zum Fliegen zu bringen». Scholz blieb uneindrückt.

Das ist nicht wenig, angesichts der fiebrigen Stimmung. In Frankreich macht sich Präsident Macron mit halsbrecherischen Positionswechseln unglaublich. Zu Beginn der rus-

sischen Intervention gab er den Brückenbauer. Jetzt ruft er nach Nato-Bodentruppen gegen Putin. Aus Washington kommen ebenfalls verstörende Signale der Eskalation von einer Regierung, die angeschlagen in den Seilen hängt.

Als Schweizer möchte man dem Kanzler zurufen: Deutschland hat eine historische Chance. Die Anti-Putin-Strategie ist gescheitert. Russlands Vormarsch löst unter den Politikern im Westen Panik aus. Es braucht jetzt dringend einen Ruhepol, eine Friedensinsel. Deutschland hat für Russland eine grosse Bedeutung. Es ist nie zu spät, sich der Aufgabe der Verständigung und schliesslich der Versöhnung zuzuwenden.

Bereits werden Stimmen laut, den Deutschen die Neutralität nach Schweizer Muster ans Herz zu legen. Mehr Schweiz wagen! Die Alphatiere im deutschen Meinungs-, Medien- und Politbetrieb werden solche Anregungen unwirsch, überheblich abservieren. Doch der Vorschlag ist gut. Wer, wenn nicht die durch Niederlagen geläuterte Ex-Militärmacht Deutschland könnte heute das Hauptquartier des Friedens sein nicht nur in Europa?

Der Krieg ist eine Bestie. Er macht die Menschen verrückt. Die Geschichte kennt viele Beispiele populärer Kriegsbegeisterung. Sie endete meist in einem Meer von Tränen und Blut. Auch heute scheinen sich leider auch in Deutschland erschreckend viele Medien, Intellektuelle und Parteien an der Vorstellung zu ergötzen, das, was man für die eigenen «Werte» hält, anderen Völker gewaltsam einzubomben.

Vielleicht ist das Taurus-Nein von Kanzler Scholz ein Wendepunkt. Wir werden sehen. Jeder Krieg hat viele Väter. Moralischer Absolutismus schadet nur. Wenn sich Kriegsparteien gegenüberstehen, braucht es Länder und Politiker, die für Frieden, Kompromiss und einen Ausgleich der Interessen stehen. Ich bilde mir ein, der deutsche Kanzler habe die Notwendigkeit erkannt. Viel Kraft und Erfolg, Olaf Scholz! R. K.

Sexologin Thérèse Hargot über die neue Enthaltbarkeit der Jungen, der Mann an Taylor Swifts Seite, das fabelhafte Aldi-Prinzip

Fast die Hälfte der französischen Jungen haben keinen Sex. Dafür konsumieren sie exzessiv Pornografie. Das Phänomen reiche weit über die Grenzen unseres Nachbarlandes hinaus, sagt die Philosophin Thérèse Hargot. In ihrem neuen Buch propagiert sie den Kreuzzug gegen die «Jahrhundertplage» Pornografie und lobpreist die Masturbation. In Frankreich ist die Katholikin, die nicht an Gott glaubt, auf allen Kanälen. Jürg Altwegg hat sie getroffen. **Seite 16**

Sie sind im Moment das prominenteste Liebespaar Amerikas: Taylor Swift und Travis Kelce. Die Popsängerin und der Superbowl-Gewinner haben beide fantastischen Erfolg – sie ist noch erfolgreicher als er. Dennoch schafft der 1,96 Meter grosse Football-Hüne der Kansas City Chiefs das Kunststück, neben der Lichtgestalt Taylor Swift nicht zu verblassen. Unsere Autorin Dominique Feusi erkennt in Kelce einen neuen Typus Mann in der Nebenrolle seines Lebens. **Seite 28**

Gekommen, um zu bleiben: Die Schweizer Detailhandelsbranche hat sich im letzten halben Jahrhundert stark verändert. Namen wie Uego, Waro, Primo oder Pick Pay sind längst Geschichte. Neben Coop, Migros, Volg, Denner oder Spar haben sich in den vergangenen zwanzig Jahren mit Aldi und Lidl zwei international tätige Grossunternehmen ihren Platz erkämpfen können. Wenn Jérôme Meyer, CEO von Aldi Suisse, im Hauptsitz in



Jugend ohne Sex: Philosophin Hargot.

Schwarzenbach SG vor einer Schweizer Karte steht, auf der mittlerweile über 240 Filialen eingezeichnet sind, dann hat es in den bewohnten Regionen kaum noch weisse Flecken.

Das schon auf vier Kontinenten erprobte Aldi-Prinzip funktioniert auch hierzulande ausgezeichnet. **Seite 35**

Ihre Weltwoche

IMPRESSUM

Herausgeberin: Weltwoche Verlags AG, Zollikerstrasse 90, Postfach, 8702 Zollikon.

Chefredaktor: Roger Köppel. **Betriebsleitung:** Samuel Hofmann. **Anzeigenleitung:** Gabriel Lotti.

Redaktion und Verlag: Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69, www.weltwoche.ch, E-Mail-Adressen: vorname.name@weltwoche.ch, verlag@weltwoche.ch, leserbriefe@weltwoche.ch

Kundenservice: Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91, E-Mail: kundenservice@weltwoche.ch.

Jahresabonnement Inland Fr. 346.– (inkl. MwSt.). Schnupperabonnement Inland Fr. 38.– (inkl. MwSt.). Weitere Angebote für In- und Ausland unter www.weltwoche.ch/abo

Anzeigenverkauf: Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07, E-Mail: anzeigenid@weltwoche.ch.

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.



Beste zweite Geige: Traumpaar Kelce-Swift. Seite 28



Supermodel 2.0: Shudu. Seite 46

DIESE WOCHE

- 3 Editorial
- 4 Intern
- 6 Berlin Bundestag
Roter Riese auf samtenen Pfoten
- 7 Matthias Matussek
Lieber Boris Pistorius
- 8 Alexander Grau
Deutschlands gefährliche Liebe
zum Sonderweg
- 10 Thiel Abtreiben fürs Klima
- 10 Personenkontrolle
- 11 Kurt W. Zimmermann
Die schweigende Demokratie
- 12 China ist eine Chance
Wann merkt's Europa?
- 14 Oskar Lafontaine Der Kampf gegen rechts
und die Liebe zu Faschisten
- 15 Sarah Ferguson Leben als Bonbontüte
- 16 Jugend ohne Sex
Thérèse Hargots Kreuzzug
gegen Pornografie

- 20 Melonis Moment
Europas einflussreichste Politikerin
- 21 Inside Washington
Schocknachricht für Trump-Jäger
- 22 Nancy Faeser
Deutsche Innenministerin
jagt Rentner in der Schweiz
- 23 Brief aus Texas
- 24 Werner J. Patzelt
Friedenskanzler Scholz
- 27 Tamara Wernli «Vorbildfrau 2024»
- 28 Nebenrolle seines Lebens
Der Mann an Taylor Swifts Seite
- 30 Roger Köppel
Putins Europa
- 31 Anabel Schunke
Eine zerstörte Mädchenseele mehr
- 32 Claude Cueni
Die edle Lüge der Algorithmiker

UNTERNEHMEN: ALDI SCHWEIZ

- 35 Das fabelhafte Aldi-Prinzip
Aufstieg des deutschen
Lebensmittelhändlers

LITERATUR UND KUNST

- 39 Ikone der Woche
- 40 «Ach, Leute, Leute»
Johannes Mario Simmel wird 100
- 42 Bücher der Woche
- 46 Mode Künstliche Intelligenz
killedie Catwalk-Stars

LEBEN HEUTE

- 48 Wunderbare Welt
- 48 Unten durch
- 49 Sex
- 50 Leserbrief

Roter Riese auf samtene Pfoten

Hubertus Heil ist für Liberale dieser Tage der gefährlichste Gegner. Still und leise baut der SPD-Arbeitsminister den Sozialstaat aus.

Karl Marx, Rosa Luxemburg, Hubertus Heil – vielleicht spuckt in Zukunft irgendeine Suchmaschine auf die Frage nach den grossen deutschen Sozialisten dieses Trio aus. Wer um Himmels willen ist Heil?

Der SPD-Arbeits- und Sozialminister aus Altkanzler Gerhard Schröders Umfeld in Hannover war lange ein Unbeobachteter. Als er mit vierzehn Jahren den Jungsozialisten beitrug, so lautet eine Anekdote, hielten ihn Genossen für einen Spitzel der Jungen Union, weil er statt des damals üblichen Schlapperpullis ein Jackett trug. Später gehörte er, wie Kanzler Olaf Scholz auch, zu den entschiedensten Verteidigern der Sozialstaatsreformen von Schröder. Doch das, so muss der 51-Jährige heute denken, waren eher Jugend-sünden. Denn Heil, dieser scheinbar Unscheinbare, ist eine Effizienzmaschine geworden. Und zwar eine, die sich aus dem Vorratslager der sozialdemokratisch-grünen Ideen bedient, die in aller Regel auf mehr staatliche Fürsorge und weniger individuelle Freiheit hinauslaufen. Auf das Gegenteil also, was Schröder einst wollte.

Es begann mit dem Mindestlohn

Daraus holt sich der gedankliche Erbe von Marx und Luxemburg eine Inspiration nach der anderen und setzt sie höchst erfolgreich um. Er machte das schon in der grossen Koalition unter Angela Merkel so, und er ist unter Olaf Scholz zu Hochform aufgelaufen. Das hat auch damit zu tun, dass sein Etat mit Ausgaben von 175,7 Milliarden Euro der mit Abstand grösste Haushaltsposten ist und Heil in seiner unaufgeregten, aber hartnäckigen Art ihn selbst unter der Sparfuchtel von Finanzminister Christian Lindner in diesem Jahr um weitere 9,45 Milliarden erhöhen konnte. Er liefert mit dieser soliden Grundausstattung ein Gesellenstück nach dem anderen und ist deswegen der heimliche Meister der vor sich hin wurschelnden Ampelkoalition.

Es begann mit dem Mindestlohn. Unter ihm als Minister stieg er rascher als jede Inflation: von Euro 9,60 im Jahr 2021 auf gegenwärtig Euro 12,41. Was Heil aber noch nicht befriedigt. Die Bundesregierung sei «im Kampf um gerechte Löhne nicht am Ende», versichert er und greift



Unter Scholz in Hochform: Fürsorger Heil.

damit munter in die Tarifautonomie ein, jenen heiligen Pakt zwischen Gewerkschaften und Arbeitgebern, der für Politiker an sich tabu sein sollte, aber es in Wahrheit niemals war.

Sein nächstes Werk war das Bürgergeld. Heil verwandelte das staatliche System des Förderns und Forderns, das noch sein alter Dienstherr

Die Bundesregierung sei «im Kampf um gerechte Löhne nicht am Ende», versichert er.

Schröder auf die Beine gestellt hatte, in eine Methode, die stark ans bedingungslose Grundeinkommen erinnert. Das sieht der Minister anders: Es gebe nach wie vor Mitwirkungspflichten und Sanktionen, sagt er. «Alle Bürgergeldempfänger unter den Generalverdacht zu stellen, dass sie faul sind, ist falsch.» Tatsache aber ist, dass sich die ausgezahlten Summen

unter Heil um 24 Prozent erhöht haben und er Ende letzten Jahres auch einen Nachschlag von mehr als zwei Milliarden brauchte, weil er sich vorher verschätzt hatte.

Die Gewerkschaften klatschen

Noch in Arbeit ist das Thema Vertrauensarbeitszeit. Hier übertrifft sein Gesetzentwurf sogar das, was aus Brüssel kommt: Alle Unternehmen mit mehr als zehn Mitarbeitern müssen sich auf eine elektronische und tägliche Erfassung der Arbeitszeit einstellen. Ausnahmen gibt es nur für Unternehmen mit Tarifvertrag, was getrost als Zuckerbrot Heils an die Gewerkschaften verstanden werden darf, die sich seit Jahren über sinkende Tarifbindungen und damit ihren schwindenden Einfluss beklagen. Deswegen hat er auch eine weitere Idee aus dem Vorratslager gegriffen: das Tariftreuegesetz. Öffentliche Aufträge des Bundes sollen künftig per Gesetz an die Tarifbindung der Unternehmen, die sie ausführen, gekoppelt sein. Die Gewerkschaften beklatschen das, und Heil selbst bringt es in Zusammenhang mit dem Mindestlohn, dessen nächste geplante Steigerung ihm mit rund 41 Cent zu gering ausfällt. Deswegen dreht er nun an der Tarifbindungs-Schraube.

Fast nebenbei hat Heil dann in dieser Woche sein sogenanntes Rentenpaket vorgestellt, in dem sich das Ansinnen der Liberalen nach einer Aktienrente findet. So weit, so schön. Nur werden die Aktien, die die Geldverwalter des Bundes kaufen sollen, aus Schulden finanziert, so dass der Gewinn, den diese Rente erzielen wird, schmal ausfällt. Heil muss die Zinsen, die er zahlt, davon abziehen. Der Ökonom Bernd Raffelhüschen sagt dazu: Ein kreditfinanziertes Aktiensparen könne wegen der Schuldenlast keine nennenswerte Rendite erzielen. Und dann: «Heil plant die Quadratur des Kreises: Das Rentenniveau zu belassen und das Renteneintrittsalter nicht zu erhöhen, ist ökonomischer Wahnsinn und wäre in Mathe eine Sechs.» Heil ficht das nicht an. Er hat beim Thema Aktien sowieso lieber Rosa Luxemburg als Bernd Raffelhüschen im Ohr: «Die Dividenden steigen und die Proletarier fallen», fiel der dazu ein.

Lieber Boris Pistorius

Lange galten Sie als beliebtestes Regierungsmitglied, weil Sie sich, anders als Ihre Kabinettskollegen, keine grosse Panne erlaubten. Nun hat sich das Spielfeld erheblich geändert. Ihr Führungspersonal unter Leitung von Luftwaffeninspekteur Ingo Gerhartz aka «Top Gun» hat in einer launigen Plauderei über eine nicht abhörsichere Leitung den Terrorangriff auf die russische Krim-Brücke besprochen, unter Einsatz der reichweitenstarken deutschen Taurus-Rakete, deren Einsatz der Kanzler zuvor ausdrücklich ausgeschlossen hatte.

Diese muntere Männerrunde, einer davon in Badelatschen in Singapur, sicher bei einem kühlen Singha-Bier, hatte auch erörtert, wie man eine deutsche Beteiligung camouflieren könnte. Was die deutsche Presse, allen voran FAZ und Bild, als russische Desinformationskampagne diffamierte und weiter so nennt, musste kurz darauf offiziell bestätigt werden. Es war also das Gegenteil von Desinformation, nämlich eine



Zeichen gegen die Kriegsbräute:
Verteidigungsminister Pistorius.

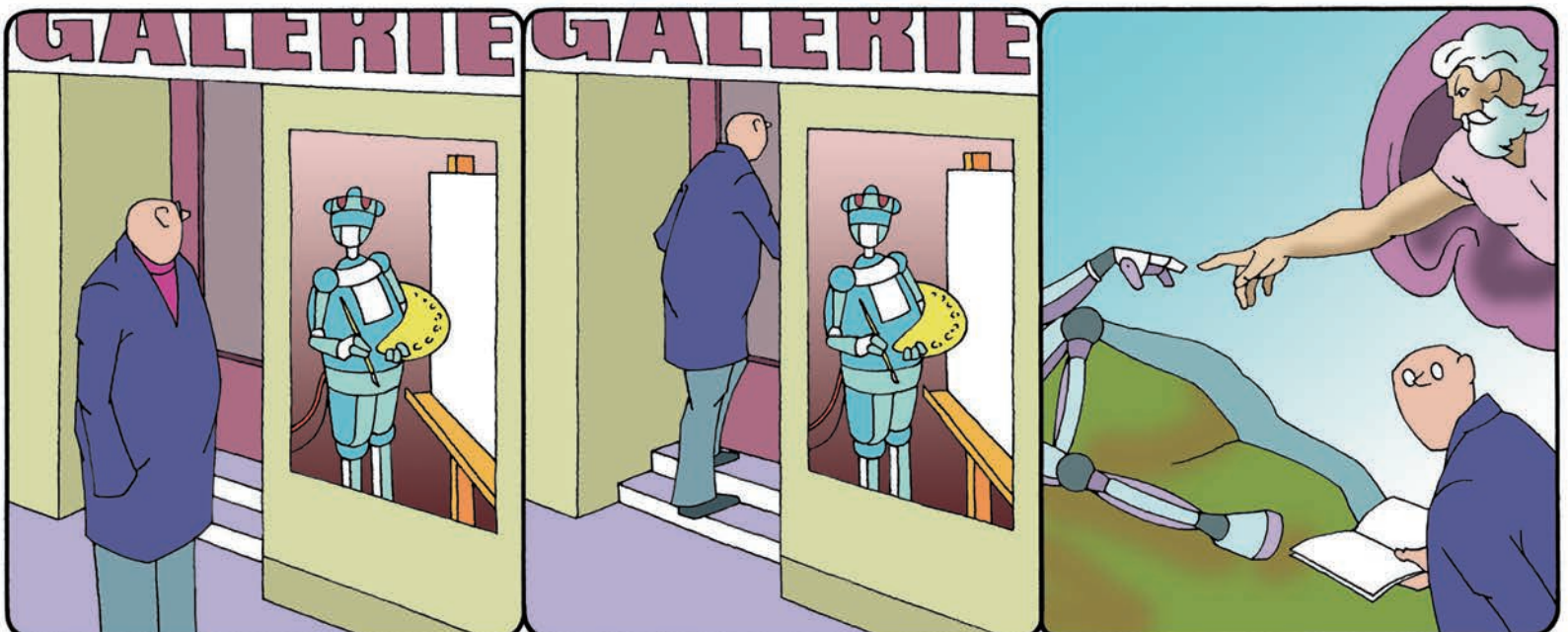
für die deutsche Bevölkerung sehr wichtige Information über die Kriegsgeilheit von Haudegen, deren Schutz sie sich anvertraut. Frühere Verteidigungsminister hätten daraufhin ihren Hut genommen. Sie nicht. Noch nicht einmal ihre «Top Gun», General Gerhartz, musste gehen. Boris Pistorius, Sie sind zum grössten

Sicherheitsrisiko der deutschen Nachkriegsgeschichte geworden. Sie treiben Deutschland nach den Verheerungen der Nazizeit erneut in einen völlig sinnlosen Krieg gegen Russland, und das gegen den übergrossen Willen des Volkes. Die *New York Times* schrieb gerade: «In einer gesunden Demokratie widmen sich politische Parteien der Wahl von Politikern, die ihre Werte und politischen Vorstellungen teilen.» Das bezog sich zwar auf deren Lieblingsunhold Donald Trump, aber es sollte auch bei uns Geltung haben.

Also: Treten Sie zurück und setzen damit ein Zeichen gegen die Kriegsbräute wie Strack-Zimmermann, die bereits das Grundgesetz zitiert, nach dem im Kriegsfall auch Wahlen verschoben werden können. Ziel: die ewige Ampel. Das wird dann die auf einem gigantischen Friedhof sein.

Mit freundlichen Grüssen
Matthias Matussek

BARTAK



Deutschland liebt den Sonderweg

Leider führt er gern in die Irre.

Alexander Grau

Deutschland isoliert sich gern. Egal, ob in der Migrationsfrage, in der Klima- oder Energiepolitik, hinsichtlich Verpackungsverordnungen, Grenzwerten oder Tierschutz: In vielen politischen Richtungsfragen geht Deutschland seinen ganz eigenen Weg, stösst internationale Partner vor den Kopf und steht am Ende des Tages alleine da.

Dabei ist man sich in Berlin zumeist keiner Schuld bewusst, im Gegenteil. In so gut wie allen Bereichen sieht man sich als eine Art Avantgarde der Politik, die lediglich mutig voranschreitet, wo andere zögern, insbesondere wenn es um Fragen des Klimaschutzes geht, der Energieerzeugung, der Abfallvermeidung oder des Verbraucherschutzes. Dass andere Länder das deutsche Tun nicht immer als vorbildlich bewundern, sondern mitunter als oberlehrerhaft empfinden und vor allem als unsinnig, kommt den deutschen Politverantwortlichen gar nicht in den Sinn.

Panthersprung nach Agadir

«Am deutschen Wesen mag die Welt genesen», dichtete einst Emanuel Geibel. Kaiser Wilhelm II. griff das Wort Jahrzehnte später in seiner dröhnenden Art auf. Und des Kaisers Ururenkel im Geiste führen diese Tradition mit grösstem Selbstbewusstsein fort – und ersetzen das «mag» durch ein unzweideutiges «soll». Auch wenn die Bahn nicht fährt und Brücken marode sind, soll Deutschland in den zentralen Menschheitsfragen ein leuchtendes Vorbild sein – das bezweifeln in der Region zwischen Flensburg und Garmisch-Partenkirchen nur die wenigsten.

Anders als zu Kaisers Zeiten will man die Welt allerdings nicht mit deutscher Zucht, Ordnung und Pünktlichkeit beglücken, sondern eher mit Mülltrennung, Energiewenden und feministischer Aussenpolitik. Und wo der zackige Hohenzoller auf Kanonenboote setzte, versucht man nun die Welt mit lustigen Armbinden oder anderen Accessoires des politisch korrekten Bewusstseins zu beeindrucken. Regenbogenfahne in Katar statt Panthersprung nach Agadir. Man kann das als Fortschritt werten.

Bemerkenswert an der Neigung zum deutschen Alleingang ist, dass sie nicht an irgendwelche Ideologien gebunden scheint. Kaiserlicher Imperialismus, grossdeutscher Wahn, ökologische Welttrottung oder der Traum von der globalen bunten Gesellschaft ohne Grenzen: Die Idee, andere Länder oder Kulturen mit eigenen Vorstellungen zwangsweise zu beglücken, da dies ja nur zu deren eigenem Vorteil ist, scheint nicht an irgendeine konkrete politische Überzeugung gebunden zu sein, sondern gehört zu den frei flottierenden Überzeugungen deutscher Weltsicht.

Diese Erkenntnis ist allerdings vergleichsweise neu. Lange Zeit konnte man sich auf dem Klischee ausruhen, deutsche Weltbeglückungsfantasien seien ein Privileg der Rechten, die davon ausging, dass die deutsche Kultur allen anderen Kulturen und Völkern überlegen ist und diese nur darauf warten, von diesem Alleinstellungsmerkmal zu profitieren.

Es gehört zu den Kuriositäten der Ideologiegeschichte, dass das nationalistische Narrativ von der Einzigartigkeit deutscher Kultur unter umgekehrten Vorzeichen nach dem Zweiten Weltkrieg von linken und liberalen Autoren wieder aufgegriffen wurde.

Unter dem Eindruck der NS-Herrschaft und beim Versuch, eine Erklärung für Weltkrieg und Massenmord zu finden, meinte man einen abweichenden Pfad in der deutschen Geschichte auszumachen, der bei Luther abbog und über Bismarck bis zu Hitler reichte und erklären soll-



Kuriositäten der Ideologiegeschichte.

te, weshalb es zur Katastrophe des Dritten Reiches kommen konnte.

An diesem Ansatz war so ziemlich alles falsch. Zum einen ging er davon aus, dass es eine Art Normalweg in der europäischen Geschichte gibt, auf dem Frankreich, Grossbritannien und andere Länder in eine demokratische Zukunft einerschritten, den die Deutschen jedoch aus irgendwelchen Gründen verpasst hatten.

Zum anderen lag dieser Theorie von der verspäteten deutschen Demokratie ein falsches Bild der deutschen Geschichte zugrunde. Denn bei näherem Hinsehen und wenn man bereit ist, Klischees hinter sich zu lassen, zeigt sich, dass die deutsche Geschichte kein bisschen militaristischer war als die britische oder französische. Und auch obrigkeitstaatliches Denken, steile Hierarchien und Klassendenken waren im Frankreich und Grossbritannien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts mindestens genauso ausgeprägt wie in Deutschland. Gleiches gilt übrigens auch für den Antisemitismus.

Hochmusikalische Einsamkeit

Dass mit den Deutschen irgendetwas anders ist als mit anderen Völkern, argwöhnte jedoch schon Madame de Staël. Die mit einem schwedischen Diplomaten verheiratete und in Paris aufgewachsene Salonnière hatte im Winter 1803/1804 eine Reise durch Deutschland unternommen, in Weimar Goethe und Schiller getroffen und in Berlin zahlreiche junge Intellektuelle. Im Jahr 1813 veröffentlichte sie ihre



Eindrücke und Gedanken in ihrem Buch «Über Deutschland». Darin schuf sie ein Bild von den Deutschen, das die Vorstellungen über Deutschland bis in das 20. Jahrhundert nicht nur in Frankreich nachhaltig prägte.

Demnach sind die Deutschen verschlossen, provinziell, in sich gekehrt, humorlos und ziehen ihr Wissen aus Büchern statt aus dem Studium der Realität. Bildung gelte in Deutschland dementsprechend viel, doch an Esprit würde es

Die Römer kamen nur bis an den Rhein. Das prägt die Mentalität der Deutschen bis in die Gegenwart.

mangeln. Dafür aber seien die Deutschen hochmusikalisch, liebten die Einsamkeit und hätten hervorragende Universitäten.

Mit ihrer Gegenüberstellung des oberflächlichen, eleganten, zugleich aber erstarrten Franzosen und des tiefgründigen, in sich gekehrten und ungelentken Germanen hat die Staël nicht zuletzt das Selbstbild der Deutschen geprägt. Auch die Vorstellung von Deutschland als dem Land der Dichter und Denker, einer Kulturnation, die sich gegen die Verflachung westlicher Zivilisation zu wehren habe, hat hier ihren Ursprung.

Aber auch diese Variante der Sonderweg-Erzählung ist fragwürdig. Madame de Staël benutzte sie vor allem, um das Frankreich Napoleons zu kritisieren, dem sie ein romantisches

Deutschland entgegenstellte. Und die später unter national denkenden Intellektuellen grassierende Idee von der KulturNation, die den verflachten Zivilisationen des Westens gegenüberstehe, zieht einen kulturellen Limes durch Europa, der jeder Wirklichkeit widerspricht.

Natürlich hat auch die deutsche Kultur Eigenarten, so wie die italienische, dänische oder spanische, aber daraus abzuleiten, Deutschland wäre auf dem Weg in das 20. Jahrhundert irgendwann falsch (oder richtig) abgebogen, ist Unfug.

Trotz, Unbeholfenheit, Provinzialität

Dennoch gibt es einen deutschen Sonderweg. Und den hat auch schon Madame de Staël wahrgenommen. Es ist kein Sonderweg verspäteter Demokratisierung. Oder eines archaischen Militarismus, von Kadavergehorsam und mangelnder Liberalität. Es ist auch kein Sonderweg in eine höhere Kultursphäre. Dichter und Denker hatten andere Völker auch. Zum Teil sogar deutlich bessere.

Nein, es ist ein Sonderweg von an Autismus grenzender Ignoranz, geistiger Enge und prahlerischer Weltfremdheit. Unabhängig von Jahrhundert, Gesellschaftsordnung und politischem System, unabhängig auch von Weltanschauung und ideologischer Verortung kultiviert man in Deutschland brachiale Plumpheit, derbe Unhöflichkeit und feiste Provinzialität.

Im Grunde sieht man das schon im alltäglichen Verhalten. Insbesondere wenn man aus

dem Ausland kommt – aus Frankreich etwa, aus Grossbritannien oder auch der Schweiz – fällt auf, mit welcher Unhöflichkeit und Unfreundlichkeit, ja mitunter dumpfer Aggressivität durchschnittliche Bio-Deutsche miteinander kommunizieren. Ob beim Bäcker, im Supermarkt oder bei irgendeinem Einzelhändler – es herrschen Taktlosigkeit und Engstirnigkeit.

Insofern war Nancy Faeser, als sie am 23. November 2022 mit Armbinde und einer seltsamen Mischung aus Trotz, Unbeholfenheit und Provinzialität auf der Bühne des Khalifa International Stadium in Doha sass, das Sinnbild einer ganzen Nation. So genau ist Deutschland: ungalant, plump und rechthaberisch. Und dabei häufig allein.

In Deutschland, so hat man den Eindruck, gilt der Sonderweg immer als der einzig gangbare Weg. Und je reizbarer man dabei wirkt, desto attraktiver glaubt man zu sein.

Die Römer kamen nur bis zum Rhein

Nun sind Rechthaberei und Borniertheit keine allein deutschen Eigenschaften. Doch die Konsequenz, mit der man in Deutschland mürrisch und schlecht gelaunt auch an absurden Positionen und Projekten festhält, ist schon erstaunlich. Die Gründe für diese kollektive deutsche Verbohrtheit liegen letztlich in den sozioökonomischen Entwicklungen der letzten Jahrhunderte. Schon Madame de Staël führte die in Deutschland kultivierte rechthaberische Borniertheit auf die lange Abstinenz bürgerlicher und städtischer Kultur zurück. Dabei heraus kamen provinzielle und etwas grobschlächtige Grübler, die ihren Minderwertigkeitskomplex durch Arroganz und das Bauen von Luftschlössern kompensierten.

Die Römer kamen nur bis an den Rhein. Das sieht man heute noch auf Landkarten. Und es prägt die Mentalität der Deutschen bis in die Gegenwart. Jede Leichtigkeit, Lässigkeit und Ironiefähigkeit geht ihnen ab. Wenn sie tolerant sein wollen, dann mit dem Holzhammer. Demokratie wird bei ihnen von oben verordnet und überwacht. Und wenn irgendwo auf der Welt etwas nicht nach deutschen Vorstellungen läuft, dann hebt man in Germanien mahndend den Zeigefinger.

An dieser sehr deutschen Form der Kleingeisterei haben interessanterweise auch kein Wohlstand und keine deutsche Reiselust etwas ändern können. Es ist eher noch schlimmer geworden. Denn nun tritt der deutsche Provinzialismus in Gestalt eingebildeter polyglotter Weltläufigkeit auf. Das ist doppelt lächerlich und mitunter schwer zu ertragen. Bleibt nur der Appell an all die anderen Völker, diese seltsamen Germanen mit jener Gelassenheit zu ertragen, die ihnen selbst vollkommen abgeht.

Alexander Grau ist Philosoph und Schriftsteller in München. Zuletzt von ihm erschienen: «Vom Wald. Eine Philosophie der Freiheit» (Claudius, München 2023)



THIEL

Abtreiben fürs Klima

Verkäuferin: Möchten Sie Ihre Bahntickets für einen kleinen Aufpreis klimakompensieren?

Kundin: Wieso fragen Sie das ausgerechnet mich?

Verkäuferin: Ich muss das jeden Bahnkunden fragen.

Kundin: Habe ich denn nicht schon genug getan fürs Klima?

Verkäuferin: Bitte weinen Sie nicht.

Kundin: Ich habe sogar fürs Klima auf Kinder verzichtet.

Verkäuferin: So hören Sie doch auf zu weinen ...

Kundin: Fünfmal war ich schwanger und habe mich jedes Mal für die Abtreibung entschieden, nur um das Klima zu retten.

Verkäuferin: Bitte schauen Sie mich nicht so vorwurfsvoll an ... Ich konnte doch nicht ahnen, dass ...

Kundin: Dabei liebe ich Kinder über alles. Ich hatte mir so sehr eine Familie gewünscht. So gern hätte ich Kinder gehabt. Während meines ganzen Lebens wäre es mein grösster Wunsch gewesen, Kinder zu haben. Aber jedes Mal drohte der Klimakollaps, und so habe ich immer wieder und wieder abgetrieben, bis ich keine Kinder mehr haben konnte. Und jetzt bin ich hier, allein, und möchte nur mit der Bahn von A nach B fahren.

Verkäuferin: Bitte nehmen Sie die Tickets und entschuldigen Sie ...

Kundin: Danke. Und danke fürs Zuhören. Auf Wiedersehen.

Begleiterin: Komm jetzt.

Kundin: Hier ist dein Ticket.

Begleiterin: Wozu hast du diese Show abgezogen? Du hast doch fünf Kinder, und allen geht es prächtig.

Kundin: Ja, aber wetten, dass die Verkäuferin es nie mehr wagt, jemanden zu fragen, ob er sein Ticket gegen einen Aufpreis klimakompensieren will?

Andreas Thiel

PERSONENKONTROLLE

Melnyk, Scholz, Barrot, Putin, Wallace, Camilla, William, Charles, Maher, Biden, Galloway, Sunak, Starmer, Suluhu, Kallas

Andrij Melnyk, Lautsprecher, kann's nicht lassen. Auch von seinem Posten in Brasilien aus mischt sich Kiews Ex-Botschafter in Berlin in die deutsche Innenpolitik ein. Zur Debatte um das Taurus-Gespräch schrieb er auf X: «Der Fisch stinkt vom Kopf. Wie wäre es mit einem ehrenvollen Rücktritt?» Sprich: Weg mit **Olaf Scholz**.

Jean-Noël Barrot, Kammerjäger, hat einen Schuldigen für die letztjährige Wanzenplage in der Pariser Metro gefunden. Es ist – natürlich – **Wladimir Putin**. Nach den Worten des französischen Europaministers krabbelte das Ungeziefer weniger real durch die Waggonen, sondern mehr virtuell durch russische Onlinemedien, die vom Kreml gesteuert würden.

Olaf Scholz, Trappist, hat Zorn erregt – weil er sein typisches Schweigen durch lose Worte ersetzte. Als der Kanzler ausplauderte, dass britische Soldaten in der Ukraine seien, erklärte ihn **Britanniens Ex-Verteidigungsminister Ben Wallace** zum Sicherheitsrisiko: «Sein Benehmen hat gezeigt, dass er für die Sicherheit in Europa der falsche Mann im falschen Job zur falschen Zeit ist.»

Camilla, Gattin, springt für ihren Stief-Schwiegersohn **William** ein. Denn der Thronfolger erfüllt nicht sein Versprechen, Termine seines krebskranken Vaters **Charles** zu übernehmen. Stattdessen ist die Königin zur Stelle – gemeinsam mit anderen betagten Royals wie den Herzögen von Gloucester und Kent – 79 der eine, 88 der andere.

Bill Maher, US-Komiker, hat Rat für seinen tatterigen Präsidenten. Anstatt altersbedingte Defizite zu leugnen, sollte sich **Joe Biden** zu ihnen bekennen, empfahl der Late-Night-Host. «Gib's einfach zu! Sag: <Ja, ich habe Probleme mit Namen, und ich wackele herum wie ein Baby mit vollen Windeln. Aber ich glaube an die Demokratie.>»

George Galloway, Störenfried, hat seinen Sieg bei einer Nachwahl im nordenglischen Rochdale

genossen. Mit erhobener Faust teilte der Alt-Stalinist gegen Premier **Rishi Sunak** und Labour-Chef **Keir Starmer** aus. Beide seien «zwei Backen vom selben Arsch», sagte er. «Und diesen Arsch haben wir verprügelt.»

Samia Suluhu, Vorbild, zeigt europäischen Politikern, wie man das Migrantenproblem löst. Mit drastischen Massnahmen will die tansanische Staatspräsidentin mehr als 250 000 Flüchtlinge aus Burundi zur Rückkehr bewegen. Wer nicht freiwillig geht, darf kein Gemüse anbauen, seine Kinder nicht zur Schule schicken oder ein Fahrrad besitzen.

Kaja Kallas, Russophobin, bewies Humor. Den Vorwurf, sie fresse schon zum Frühstück Russen, konterte Estlands Regierungschefin mit einem Foto auf X. Es zeigte ein Müesli und eine Tasse Tee.

Zusammengestellt von Wolfgang Koydl

Liebe ist...



... ein Stück von ihrem selbst gemachten Kuchen.

Die schweigende Demokratie

Die deutsche Demokratie ist wenig demokratisch. Dennoch wollen Politik und Medien sie ständig «verteidigen».



Zuerst eine Vorwarnung für deutsche Patrioten. Ich werde in dieser Kolumne ziemlich über die deutsche Demokratie herziehen. Bevor ich starte, eine Momentaufnahme. In deutschen Medien ist es derzeit populär, die Demokratie zu «verteidigen».

«Demokratie verteidigen», beschwört etwa die ARD ihr Publikum. «Die Verteidigung der Demokratie ist wichtig», schärft das ZDF seinem Publikum ein. «Die Demokratie ist in Gefahr», erkennt die *Zeit*. «Demokratie in Gefahr», titelt der *Spiegel* und gibt Anleitung zur «Demokratie-Verteidigung».

Es ist die Reaktion auf den aktuellen Polit-Modetrend. Hunderttausende gingen unter dem Motto «Demokratie verteidigen» auf die Strasse.

Nur, was ist das für eine Demokratie, die nun «verteidigt» werden muss? Sehr beeindruckend ist diese Demokratie nicht.

Nehmen wir zum Beispiel die Atomkraftwerke. In Ländern wie Schweden, der Schweiz und Österreich konnten die Bürger in Volksabstimmungen entscheiden, ob man sie ausbauen oder abschalten soll.

Die Deutschen wurden dazu nicht gefragt. Hier herrschen noch Zucht und Ordnung. Hier entscheidet allein die Regierung.

Nehmen wir das Parlament. In der Slowakei, in Rumänien und in Italien konnten die Bürger in Volksabstimmungen entscheiden, ob es mehr oder weniger Abgeordnete braucht.

Die Deutschen wurden dazu nicht gefragt. Hier herrschen noch Zucht und Ordnung. Hier entscheidet allein die Regierung.

Nehmen wir als letztes Beispiel das Verhältnis zur EU. In Ländern wie Frankreich, den Nieder-

landen und Grossbritannien konnten die Bürger in Volksabstimmungen entscheiden, wie sie es mit der EU halten.

Die Deutschen wurden dazu nicht befragt. Hier herrschen noch Zucht und Ordnung. Hier entscheidet allein die Regierung.

Die rot-grüne Regierung Deutschlands entscheidet denn, die Atomkraftwerke abzuschalten und die Strompreise hochzujagen. Sie

Es gibt kaum eine andere Verfassung, die das eigene Volk derart entmündigt wie das deutsche Grundgesetz.

entscheidet, die Zahl der Abgeordneten zu erhöhen und sie neu mit rekordhohen Salären auszustatten. Sie entscheidet, Unsummen in den europäischen Bürokratie- und Kriegsfonds einzuschliessen.

Die deutschen Bürger haben zu alledem nichts zu sagen. Die deutsche Demokratie ist eine der am wenigsten demokratischen Demokratien weitherum.

Es gibt kaum eine andere Verfassung, die das eigene Volk derart entmündigt wie das deutsche Grundgesetz. «Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus», steht zwar darin. Das ist eine Floskel. Es gibt in der Bundespolitik keine klassischen Volksrechte wie das Initiativrecht und das Referendum. Dieser Horror des deutschen Staats vor seinem Volk ist in Europa ziemlich einzigartig.

Nur eines dürfen die Deutschen. Sie dürfen alle vier Jahre zwei Kreuze auf dem Wahlzettel machen. Das dauert fünf Minuten. Dann haben sie vier Jahre lang rein gar nichts mehr zu melden.

Warum also muss man eine Demokratie «verteidigen», in der man nichts zu sagen hat?

Anderswo ist man deutlich demokratischer. In mehr als vierzig europäischen Nationen gab und gibt es Volksabstimmungen, von Albanien bis Zypern. Italien etwa setzte in diesem Jahrhundert 27 Volksabstimmungen an, wie etwa über den Bau neuer Kernkraftwerke. Die Österreicher stimmten unter anderem über die obligatorische Wehrpflicht ab. In Dänemark haben sie unter anderem schon vier Mal über das Wahlalter abgestimmt. In Irland hob ein Volksentscheid unter anderem das Abtreibungsverbot auf.

Nur in Deutschland gibt es auf Bundesebene das nicht, weder die Möglichkeit der Initiative noch jene des Referendums. Die Bürger haben zu schweigen. Mit diesem rigorosen Nein zu Bürgerrechten ist Deutschland nur mit ganz wenigen Ländern in guter Gesellschaft, etwa mit Kasachstan und der Türkei.

Die Bürger haben zu schweigen, wie in Kasachstan und der Türkei. Darüber sind sich auch die Medien einig. Eine direkte Demokratie mit Volksabstimmungen, warnt etwa die *Welt*, wäre «untauglich und sogar gefährlich». Die *Süddeutsche Zeitung* wiederum weiss: «Bürgerentscheide taugen nicht für die Bundesrepublik.» Und der *Spiegel* sekundiert: «Warum mehr direkte Demokratie nicht die Lösung ist.»

Also «verteidigen» die Deutschen eine Demokratie, die im europäischen Vergleich sehr unvollkommen ist. Sie verteidigen, dass die Bürger in der Demokratie nichts zu sagen haben.

Auf die Idee, die Demokratie nicht zu verteidigen, sondern endlich auszubauen, darauf kommen die Deutschen nicht.

China ist eine Chance

Die westlich dominierte Weltordnung geht nach Jahrhunderten ihrem Ende entgegen. Chinas Blitzaufstieg zur Supermacht ist ein weltgeschichtlich einmaliger Vorgang. Europas Regierungen ignorieren die tektonischen Verschiebungen der Geopolitik fahrlässig.

Beat Schneider

Modernisierung meint ursprünglich die epochale Industrialisierung Europas oder konkreter den wirtschaftlichen und politischen Entwicklungsprozess des Kapitalismus und die ständige A-jour-Haltung von Produktion, Gesellschaft und Kultur. Mit ihr werden Entwicklung, Fortschritt, Rationalität, Säkularisierung und Emanzipation in Verbindung gebracht. Sie führte im 19. Jahrhundert zu einer Aufteilung und Polarisierung der Welt in zwei ungleiche Hälften. Hier die moderne Welt der Privilegierten des globalen Nordens, dort die «unterentwickelte» Welt der Kolonisierten und Unterprivilegierten des globalen Südens.

Die Zweiteilung war lange Zeit ein sehr vorteilhaftes und in der herrschenden eurozentristischen Sicht nicht hinterfragtes Geschäftsmodell Europas. Eurozentrismus ist nicht nur eine mentale Haltung mit Überlegenheitsanspruch, sondern auch eine wirtschaftlich ertragreiche und kulturell, christlich-theologisch und philosophisch gutgepolsterte Herrschaftspraxis. Für sie hatten viele Menschen – vor allem im globalen Süden – einen hohen Blutzoll zu bezahlen.

Das Phänomen der Modernisierung hat den globalen Weg in die Köpfe der Menschen geschafft und ist ein universelles ökonomisches, politisches und kulturelles Axiom geworden. Und doch blieben ihre Errungenschaften für den grossen Teil der Menschheit, von einigen Brosamen abgesehen, ein unerfülltes Ideal.

800 Millionen aus der Armut gestemmt

Im 20. Jahrhundert gab es einen ersten Wendepunkt, indem ein antikolonialer Befreiungsprozess in Gang kam, dessen Hintergründe hier nicht ausgeführt werden. Sein Fazit: Die befreiten Länder des globalen Südens blieben meistens in einer rein formalen politischen Unabhängigkeit stecken – die wirtschaftliche blieb aus –, und sie mussten sich wohl oder übel mit der harten neokolonialen Realität und Abhängigkeit arrangieren.

Der Entkolonisierungsprozess kam vollständig zum Erliegen, nachdem sich die Welt

in den 1990er Jahren nach der Implosion der Sowjetunion in eine monopolare Weltordnung verwandelt hatte und die USA, die einzige übriggebliebene Weltmacht, sich zu einer enthemmten Aussenpolitik ermutigt fühlten (Panama, Golfkriege, Jugoslawien, Afghanistan, Libyen, Syrien usw.).

Heute geht die unter US-Hegemonie stehende Weltordnung langsam ihrem Ende entgegen. Der neoliberalen Globalisierung folgte eine starke Entwicklung der Produktivkräfte im globa-

China schlägt eine Weltordnung vor, die an die konfuzianische Tradition der Kooperationsphilosophie anknüpft.

len Süden, was die dortigen Länder heute in eine bessere Position versetzt. Mit China und den anderen grossen Schwellenländern betreten neue Akteure die geopolitische Bühne.

Chinas rasanter Aufstieg zu einer Weltmacht schuf Anfang des 21. Jahrhunderts neue Fakten. China hatte die Polarisierung zwischen reichen und armen Ländern durchbrochen, welche den wirtschaftlichen Akkumulationsprozess in den letzten zwei Jahrhunderten gesichert hatte. Es hatte in kürzester Zeit die Befreiung von 800 Millionen Menschen aus grosser Armut gestemmt und für diese die grundlegenden Menschenrechte wie das Recht auf Leben und das Recht auf Freiheit vor Angst realisiert.

Die Grundlage für Chinas Aufstieg liegt zuerst in seiner erfolgreichen antikolonialen Revolution, dann in seiner Land- und Menschenmasse und in seiner jahrtausendealten Zivilisations- und Staatsgeschichte. Der Schlüssel für den weltgeschichtlich einmaligen Aufstieg liegt aber zweifellos in einem singulären Phänomen, das seinesgleichen sucht: in der Kommunistischen Partei Chinas.

Alles zusammen ermöglicht China heute eine Unabhängigkeit gegenüber der Hegemonie der USA, konkret gegenüber den von den USA geführten westlichen Kriegsbündnissen, und eine wachsende Unabhängigkeit gegenüber den ökonomisch-politischen Machtinstrumenten des

Westens (Weltbank, Welthandelsorganisation, Weltwährungsfonds und US-Dollar). Es ermöglichte ihm aber auch, zum Architekten einer eigenen Modernisierung zu werden.

Xi Jinpings Korrekturprozess

Die Entwicklung dieser chinesischen Modernisierung verlief allerdings nicht geradlinig. Mit seiner Reform- und Öffnungspolitik ab 1978, das heisst mit der nachholenden stürmischen Entwicklung der Produktivkräfte unter Zuhilfenahme des westlichen Kapitals, ging China grosse Risiken ein. Sie verursachte soziale und ökologische Kollateralschäden und barg die Gefahr der kulturellen Amerikanisierung und der Entpolitisierung der Bevölkerung in sich. Mit Beginn der Ära Xi Jinping 2012 wurde ein heute noch andauernder Korrekturprozess eingeleitet.

Sieben Merkmale machen die chinesische Modernisierung aus:

— Sie ist zuerst einmal in der wirtschaftlichen, technologischen und wissenschaftlichen Entwicklung hin zur Weltspitze begründet. Diese ist die Basis für den steigenden Wohlstand der chinesischen Bevölkerung und für die ökologische Zukunft Chinas.

— Dabei spielt der Staat eine entscheidende Rolle. Seine wirtschaftliche Makroplanung und seine Konzerne – heute innovative und äusserst kompetitive Unternehmen – bilden zusammen mit dem engagierten privaten Wirtschaftssektor den Kern des chinesischen Wirtschaftswunders. — Dass der Staat diese Rolle spielen kann, hängt wiederum damit zusammen, dass die Kommunistische Partei in sämtlichen Bereichen Chinas die Führung innehat. Sie ist der eigentliche Demiurg der chinesischen Modernisierung und zeichnet sich durch ein besonderes Merkmal aus: die Fähigkeit zur Selbsterneuerung bei gleichzeitig hartnäckigem beziehungsweise geduldigem Festhalten an langfristigen Zielen. — Chinas Modernisierung ist auf einem friedlichen Entwicklungsweg und ohne die Kolonisierung anderer Völker möglich geworden. China ist seit Jahrtausenden defensiv eingestellt. Es ist die einzige Macht in der Weltgeschichte,



Neue Perspektiven.

die ohne militärische Komponente zu einer Weltmacht geworden ist. Heute fühlt sich China deshalb für eine Welt-Innenpolitik verantwortlich, die auf friedlicher Koexistenz beruht.

— Chinas Modernisierung heisst auch atemberaubender Aufbau einer ökologischen Zivilisation. China investiert mehr in nachhaltige Energie als alle anderen Länder zusammen.

— Chinas Modernisierung bezieht die eigene Tradition, Philosophie und Kultur in den gesellschaftlichen Entwicklungsprozess mit ein. Die Theorien des «Sozialismus chinesischer Prägung», verbunden mit der traditionellen chinesischen Philosophie und Kultur, sind Schlüssel für eine eigenständige Entwicklung. Das Sowohl-als-auch von wirtschaftlicher Dynamik und kultureller Identität macht die zivilisatorische Stärke der chinesischen Modernisierung aus.

— Chinas Modernisierung setzt auf Globalisierung. Das typisch chinesische Sowohl-als-auch von eigenständigem Weg und maximaler Öffnung und Kooperation mit dem Rest der Welt soll nach den langjährigen und guten gegenseitigen Erfahrungen weitergeführt werden. Im Westen braucht es dazu aus chinesischer Sicht nicht verängstigte Wirtschaftskrieger und christlich-fundamentalistisch inspirierte Weltpolizisten, sondern nüchterne und selbstbewusste Partner.

Das erstarkte China schlägt heute eine Weltordnung vor, welche an die lange konfuzianische Tradition der Kooperationsphilosophie an-

knüpft. Sie basiert auf gegenseitigem Nutzen und akzeptiert die Verschiedenartigkeit der unterschiedlichen gesellschaftlichen Systeme, was eine rationale Grundlage für eine multipolare Ordnung ergibt. China will nicht wie die USA Welthegeemon sein. Es sieht die USA und die EU als prosperierende Kooperationspartner in einer multipolaren Ordnung.

Der historisch untermauerte Vorschlag Chinas ist eine grosse geopolitische Chance. Sie nicht zu ergreifen, ist meines Erachtens eine ebenso grosse historische Torheit.

Die Völker des globalen Südens, welche zusammen mit China 85 Prozent der Weltbevölkerung ausmachen, sind Profiteure einer multipolaren Ordnung. Sie können zum ersten Mal ihre wirtschaftlichen und politischen Partner selbst auswählen und haben damit die Möglichkeit, ihre Zukunft selbstbestimmter in die Hand zu nehmen. Eine derartige Perspektive wäre für sie im 20. Jahrhundert noch völlig unvorstellbar gewesen. Weil China den Respekt für die eigene Kultur betont, ist sein Beispiel für Länder attraktiv, die auch ihren eigenen Weg gehen wollen, nachdem sie vom Westen kulturell missachtet und dafür wirtschaftlich umso mehr ausgebeutet worden sind.

Die Eröffnung der neuen Perspektive für den globalen Süden ist meines Erachtens Chinas grosser politischer Erfolg. Die Verhinderung dieser Perspektive ist der eigentliche Grund, weshalb die USA in China den Systemrivalen und Hauptfeind sehen und zur Aufrechterhaltung

ihrer Hegemonie einen äusserst gefährlichen Konfrontationskurs eingeschlagen haben. Die USA wollen den machtvollsten Repräsentanten des globalen Südens ausschalten und regedieren in ein bipolares Blockdenken. Die meisten EU-Länder lassen sich von den USA vor den transatlantischen Karren spannen. Die neutrale Schweiz ebenso.

Mehr Realitätssinn, bitte

Die Schweizer Regierung zeichnet sich durch eine fahrlässige China-Ignoranz, das Ausblenden der epochalen Vorgänge im globalen Süden und durch eine zunehmende transatlantische Unterwürfigkeit aus. Kommen wir zum eurozentristischen Geschäftsmodell am Anfang dieses Aufsatzes zurück: Wie wäre es, wenn die Schweiz sich in einem Anflug von Realitätssinn und Weitsicht für ein nicht-eurozentristisches Geschäftsmodell entscheiden würde? Wie wäre es, wenn sie ihre Neutralität neu beleben und proaktiv interpretieren würde und sich wirtschaftlich und politisch auf die Länder des globalen Südens ausrichten und mit diesen eine intensive und prosperierende Kooperation zum gegenseitigen Nutzen und zur Beförderung des Weltfriedens einleiten würde?

Beat Schneider ist emeritierter Professor für Kultur- und Designgeschichte an der Hochschule der Künste Bern. Er war Gründungsmitglied der Progressiven Organisationen der Schweiz (Poch) und Mitglied des Berner Stadt- und Grossrats. Zuletzt von ihm erschienen: «Chinas langer Marsch in die Moderne. Zwanzig nicht-eurozentristische Thesen» (Papyrossa, 2022).

Der Kampf gegen rechts und die Liebe zu Faschisten

In Deutschland gehen Hunderttausende auf die Strasse, um gegen das Aufkommen von Nationalismus und Faschismus zu demonstrieren. Gleichzeitig arbeitet die Regierung skrupellos mit Nationalisten und Faschisten zusammen. So wird das Vertrauen in die Politik verspielt.

Oskar Lafontaine

Von meinem Griechischlehrer habe ich gelernt, dass man Begriffe, die man benutzt, auch erklären können muss. Er fragte uns: «Was versteht ihr unter Demokratie? Was versteht ihr unter Freiheit?» Und peinlich berührt, mussten wir feststellen, dass unsere Antworten oft sehr unvollkommen waren und wir ins Stottern gerieten.

Daher folgende Klarstellung: Faschisten sind für mich Menschen, die andere Menschen als Tiere bezeichnen und sie vernichten wollen. Es geht selbstverständlich nicht darum, dass man einen anderen im Zorn schon mal als Esel oder Rindvieh bezeichnet. Denn dann wäre ich selbst wie viele andere auch ein Faschist. Die Absicht, Menschen zu töten und zu vernichten, ist ausschlaggebend.

Nach obiger Definition ist der im Westen als Held gefeierte und verehrte kürzlich verstorbene russische Regimegegner Alexei Nawalny ein Faschist. Er sagte beispielsweise: «Tiflis, die Hauptstadt der Nagetiere, gehört mit Marschflugkörpern zerstört.» Oder: «Alles, was uns stört, muss man mit Vorsicht, aber unbeirrt per Deportation entfernen.»

Man muss sich einen Moment vorstellen, in Deutschland hätte ein AfD-Politiker sich so geäußert. In grosser Zahl wären die «Guten» auf die Strasse gegangen und hätten gefordert, diesem Faschisten die Bürgerrechte abzuerkennen.

Wer weist Israel in die Schranken?

Angesichts des tragischen Todes Nawalyns in einem sibirischen Gefängnis hätte man nach dem alten römischen Grundsatz «de mortuis nihil nisi bene» auf die Erwähnung seiner radikalen menschenverachtenden Parolen verzichten können. Aber nachdem die westliche Kriegspropaganda jetzt dazu übergegangen ist, seine Ehefrau als seine Nachfolgerin und Kämpferin für Freiheit und Demokratie aufzubauen, bleibt nichts anderes übrig, als der west-

lichen Heuchelei und Verlogenheit durch die Benennung der Wahrheit entgegenzutreten.

Nach der obigen Definition ist auch der israelische Verteidigungsminister Yoav Gallant ein Faschist. Er sagte im Blick auf die Palästinenser: «Kein Strom, kein Essen, kein Sprit. Alles wird abgeriegelt. Wir kämpfen gegen menschliche Tiere und handeln dementsprechend.»

Mittlerweile kommt es im Gazastreifen zum Kampf um Lebensmittel. Zahlreiche Palästinenser verloren dabei ihr Leben. Die öffentliche Ordnung droht zusammenzubrechen. Gallants Kabinettskollege Bezalel Smotrich bezeichnet sich selbst als «homophoben Faschisten».

Das Massaker der Hamas am 7. Oktober war ein grausames Verbrechen. Aber die Antwort der Regierung Netanjahu, die dazu führte, dass mittlerweile über 30 000 Palästinenser ermordet wurden und der Gazastreifen zerstört und praktisch unbewohnbar ist, ist ein abscheuliches Kriegsverbrechen und hat zur Folge, dass Völkerrechtler Israel einen Genozid vorwerfen.

Der Internationale Gerichtshof (IGH) spricht von der unmittelbaren Gefahr eines Völkermords, und Amnesty International wirft Israel vor, dass es wiederholt versäumt habe, die von humanitären Organisationen verzweifelt geforderten Mindestmassnahmen einzuleiten, um das Leiden der Bevölkerung zu lindern.

Die Weltgemeinschaft darf nicht länger tatenlos zusehen. Die USA müssen ihre fatale Unterstützung dieses verbrecherischen Vorgehens einstellen, und der Uno-Sicherheitsrat muss Israel in die Schranken weisen und auf eine Uno-Friedenstruppe im Gazastreifen drängen.

Es ist auch durch nichts zu rechtfertigen, dass die Regierung Scholz ebenso wie CDU und AfD die Faschisten in der Regierung Netanjahu unterstützt und Waffen liefert. Der ehemalige CDU-Bundestagsabgeordnete Jürgen Todenhöfer hat die einzig richtige Antwort gegeben und gegen die Bundesregierung eine Strafanzeige wegen Beihilfe zum Kriegsverbrechen gestellt.

Auch im Ukraine-Krieg arbeitet die Ampelregierung ohne Skrupel mit Nationalisten und Faschisten zusammen. Der Nazikollaborateur Stepan Bandera stieg zum Nationalhelden der Ukraine auf. Nach ihm werden Strassen und Plätze benannt. Er ist für den Tod von vielen Tausend Juden, Polen und Russen verantwort-

Höhepunkt dieser Verwirrung war die Verleihung des Friedenspreises an den Schriftsteller Zhadan.

lich. Arno Klarsfeld, der Sohn der Nazijäger Beate und Serge Klarsfeld, hat zu Recht gesagt: «Ein Land, in dem ein Mann verehrt wird, der viele Tausend Juden ermorden liess, gehört nicht in die EU und nicht in die Nato.»

«Brennt in der Hölle, ihr Schweine»

Der Höhepunkt dieser geistigen Verwirrung war die Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an den ukrainischen Schriftsteller Zhadan, der ebenfalls ein Faschist ist, weil er die Russen als Unrat, Tiere und Schweine bezeichnet hat und seiner Vernichtungsfantasie freien Lauf liess: «Brennt in der Hölle, ihr Schweine».

Wie passt das eigentlich zusammen? In Deutschland gehen Hunderttausende auf die Strasse, um gegen das Aufkommen von Nationalismus und Faschismus zu demonstrieren. In anderen Ländern arbeitet die Bundesregierung, deren Mitglieder sich an den Demonstrationen beteiligen, skrupellos mit Nationalisten und Faschisten zusammen, ja beliefert sie sogar mit Waffen. Und die deutschen Propagandamedien spielen mit. So wird das Vertrauen der Wähler in die staatlichen Institutionen verspielt.

Schon der chinesische Philosoph und Politiker Konfuzius wusste: «Wenn das Volk kein Vertrauen hat, so ist Regierung überhaupt unmöglich.»

Oskar Lafontaine ist Finanzminister Deutschlands a. D. und ehemaliger Vorsitzender der SPD.



Ein Leben als Bonbontüte

Sarah Ferguson wird zum Nationalheiligtum. So schlimm steht es um die Royals.

Ich bin weder Monarchistin noch Pessimistin, doch den Tod der letzten Queen – ich nannte sie Elisabeth die Gute – habe ich betrauert. Gleichzeitig konnte ich nicht umhin zu denken, dass das, was im Haus Windsor folgen würde, alles andere als gut sein würde und dass die korrupte Institution, der Elisabeth mit solcher Würde gedient hatte, mit ihr sterben sollte. Und siehe da, alles, was danach kam, war ein einziges, wüstes Schlamassel.

Mittlerweile hat der König Krebs und die Princess of Wales eine so schwere Operation hinter sich, dass sie drei Monate brauchen wird, um wieder auf die Beine zu kommen. Jene von Sussex schwafeln von Chakren und spreizen sich weiterhin auf der Weltbühne wie Wallis Simpson und der ehemalige König Eduard VIII.; Prinz Andrew grantelt herum wie ein Golf spielendes Gespenst und schwebt ständig in der Gefahr, wegen der nächsten Jeffrey-Epstein-Schlagzeile erneut in Ungnade zu fallen.

Und nun verbreitet sich sogar Prinz William, der bisher immer so vernünftig war, über die Situation in Gaza, von dem er vermutlich bis vor kurzem geglaubt hat, es sei ein mediterranes Restaurant mit Appetithäppchen. So schlimm steht es um die Royals, dass Sarah Ferguson – die Duchess of York und einstige Gattin von Prinz Andrew – mittlerweile zum Nationalheiligtum aufgewertet wird.

Wie ein herumtollendes Labradorpärchen

Verglichen damit, wie die Sussexes die Queen quälten mit Peinlichkeiten wie Oprah-Interviews und dokumentarischen Serien auf Netflix, wirkt Fergies Verhalten im 20. Jahrhundert gar nicht mehr so schlimm: Sie liess sich bloss von einem «Finanzberater» an den Zehen saugen, neugierig beäugt von ihren noch sehr kleinen Töchtern, und betrachtete das Leben überhaupt als eine einzige Bonbontüte.

Allerdings führte ihre Gier dann dazu, dass sie einem als Scheich getarnten Reporter für eine halbe Million Pfund «Zugang» zu ihrem Ex-Mann versprach; lange vor Harry und Meghan schadete sie also bereits mit ihrer Habsucht und Faulheit dem Ansehen der «Firma». Als «Randy



Gutmütig und verspielt: Duchess of York, 64.

Andy», also «der geile Andy», die robuste Rothaarige heiratete, wirkten die beiden zunächst wie ein herumtollendes Labradorpärchen: nicht die Hellsten, aber gutmütig und verspielt. Ferguson empfand ihre Erhebung zum Mitglied der königlichen Familie nicht als Privileg, das auch Pflichten mit sich brachte, sondern als Freibrief, um sich an möglichst viel luxuriösen Dingen gratis gütlich zu tun.

Unfähig, den richtigen Ton zu treffen, hat sie sich als «die meistverfolgte Frau in der Geschichte der königlichen Familie» bezeichnet,

sich merkwürdigerweise aber auch mit Jennifer Aniston verglichen, und zwar wegen ihrer Youtube-Videos «Storytime with Fergie and Friends».

Egal, wie schlimm es um das Haus Windsor stehen mag: Die Rückkehr von Fergie als angeheiratetem Mitglied des Königshauses ist eine sehr schlechte Idee. Hoffentlich verzieht sie sich bald wieder von der Weltbühne auf eine anrühige Jacht.

Aus dem Englischen von Thomas Bodmer

Jugend ohne Sex

Enthaltensamkeit nimmt in Frankreich rapide zu. Dafür konsumieren fast alle Pornografie. Die Philosophin Thérèse Hargot ruft jetzt zum Kreuzzug gegen die «harte Droge» auf.

Jürg Altwegg

Die Franzosen haben keinen Sex mehr, ganz besonders die Jungen. 43 Prozent der 18- bis 25-Jährigen waren im vergangenen Jahr abstinenter – fünfmal mehr als vor zwanzig Jahren. Eine «sexuelle Regression» wird beklagt, von einer «sexuellen Gegenrevolution» ist die Rede. Präsident Emmanuel Macron hat auch zur «demografischen Aufrüstung» aufgerufen. Das Thema beschäftigt die Öffentlichkeit.

Zu reden gibt die Sexologin und Philosophin Thérèse Hargot. Gegenwärtig ist die rhetorisch beschlagene Blondine aus Belgien mit ihrem neuen Buch auf allen Kanälen präsent. «Tout le monde en regarde (ou presque): Comment le porno détruit l'amour» – Jeder schaut sie sich an (oder fast jeder): Wie Pornos die Liebe zerstören.

Das Buch hat sie einer Tragödie in ihrem Leben abgerungen: der Trennung von ihrem zweiten Ehemann. Aber nicht als Sektenpredigerin tritt sie auf, sondern als mutige Jeanne d'Arc eines Kampfs gegen die Jahrhundertplage Pornografie: Für die ungläubige Katholikin und Philosophin ist sie ein Totalitaris-

«Das Verhalten und die Vorstellungen der Frauen werden von der Pornografie geprägt.»

mus, der den Geschlechtstrieb der unreifen Menschen instrumentalisiert, um sie in ihrer Unmündigkeit einzuschliessen und als Konsumenten zu versklaven. Der Kampf, sagt sie, findet im Kopf statt. Die Flut der Pornografie will sie mit Bezahlschranken eindämmen.

Weltwoche: Frau Hargot, nach vielen Kontroversen und Anfechtungen scheint Frankreich

Ihnen zu Füssen zu liegen. Man liebt Sie, weil Sie kein Blatt vor den Mund nehmen und auch sehr freimütig über Ihre eigenen Schwächen, Ihre Verletzlichkeit und Ihre Schicksalsschläge reden.

Thérèse Hargot: Ich bin keineswegs so sicher, dass man mich in Frankreich liebt und akzeptiert. Ich vertrete Ansichten, die immer irgendwie anecken.

Weltwoche: Fühlen Sie sich angefeindet?

Hargot: Ja. Bei den Konservativen ecke ich an, weil ich geschieden bin, obwohl ich für die Liebe und die Treue kämpfe. Man wirft mir vor, dass meine beiden Ehen in die Brüche gingen. Ich werde moralisch verurteilt. Und die Neofeministen hassen mich sowieso.

Weltwoche: Die *Libération* hatte Sie vor wenigen Jahren voller Sympathie als Sektenführerin in spe porträtiert. Glauben Sie eigentlich an Gott?

Hargot: Den Glauben habe ich im Alter von fünfzehn Jahren verloren. Als Philosophin weiss ich, dass die Menschen Gott geschaffen haben. Sie brauchen ihn. Umgekehrt ist das nicht der Fall. Ich kämpfe für seine Sache. Nicht immer erfolgreich, aber ich tue mein Bestes.

Weltwoche: Sie sind ein Kind tiefgläubiger Katholiken und haben, wie Sie in Interviews einräumen, das Beten und das Leben nach den Regeln der Religion als erdrückend empfunden.

Hargot: Ich stehe zu meinen katholischen Wurzeln. Wegen meiner Familiengeschichte fühle ich mich ein bisschen gespalten. Ich hatte manchmal das Gefühl, in einer Sekte aufzuwachsen. Meine Eltern waren mit anderen Menschen sehr generös. Wir hatten ständig Leute, die bei uns wohnten. Obdachlose, schwangere Frauen aus schwierigen Verhältnissen. Während der ersten 39 Jahre meines Lebens hatte ich den Eindruck, dass mich meine Eltern nicht liebten. Sie sagten es mir nie – das

hätte ich gebraucht. Wenn man kein Reservoir an Liebe hat, ist das Leben hart. Von daher rühren meine Fehler und Defizite.

Weltwoche: Sie beschreiben die Mechanismen der Pornografie und die Schäden, die sie anrichtet. Sie verändert das menschliche Verhalten. Frankreich war das Land der Liebe, in der die Beziehungen der Geschlechter auch nach #MeToo einigermaßen harmonisch zu verlaufen schienen. Das ist zu Ende. Sie präsentieren eine erschreckende Bilanz.

Hargot: Laut einer Studie des Meinungsforschungsinstituts Ifop haben 43 Prozent der Jugendlichen zwischen 18 und 25 Jahren keine sexuellen Beziehungen. Das sind fünfmal mehr als vor zwanzig Jahren. Es gibt andere Erhebungen mit ähnlichen Resultaten. Der Realität hinter diesen Statistiken begegne ich jeden Tag in meiner Praxis. Die Jungen haben keinen Sex mehr. Aber 82 Prozent der Befragten im Alter zwischen 18 und 30 Jahren konsumieren regelmässig Pornografie. Davon handelte schon mein Buch «Sexuelle Freiheit aufgedeckt». Sie sind heute erwachsen.

Weltwoche: Und jetzt kommen sie zu Ihnen in die Therapie.

Hargot: Die Leute kommen zu mir, wenn sie merken, dass sie ein Problem haben, das mit Pornografie und Prostitution zu tun hat, von der sie abhängig sind. Bis es so weit ist, haben sie möglicherweise jahrelang Sexfilme konsumiert, Prostituierte aufgesucht und sich nichts dabei gedacht. Gerade war ein junger Mann hier, der pornosüchtig ist. Er hatte eine Partnerin, die er liebte, aber er leidet an sexuellen Störungen. Er will von seiner Sucht wegkommen.

Weltwoche: Was raten Sie ihm?

Hargot: Er muss sich bewusst werden, was die Pornografie mit ihm anrichtet. Das Wichtigste findet im Kopf statt. Es geht darum, sein

Leben wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Das klingt manchmal etwas altmodisch, aber es geht nicht anders. Jede Abhängigkeit entsteht aus einem Unbehagen, das ebenfalls ergründet werden muss.

Weltwoche: Wie gehen Sie die Pornografie in den Schulen an?

Hargot: Von dreizehnjährigen Mädchen werde ich gefragt, was ich von einem Dreier halte. Halbwüchsige Buben sagen mir: «Madame, es ist so viel einfacher, sich einen Porno reinzuziehen, als ein Mädchen zu erobern.» Das alles bekomme ich regelmässig zu hören. Aber auch: «Madame, wenn das Mädchen nein sagt, meint es doch ja, will es aber nicht zugeben.» Genau so wird es in den Pornos dargestellt. Diese bestehen zu 90 Prozent aus Gewaltszenen. Weil sie sich so daran gewöhnt haben, stehen die Männer vor einem neuen Problem: «Die Frauen, denen ich in der Realität begegne, machen mich nicht scharf.» Klar – sie werden an den Pornodarstellerinnen mit ihren operierten Körpern gemessen. Ich versuche, ihnen das alles deutlich zu machen.

Weltwoche: Konsumieren auch Frauen Pornografie?

Hargot: Und wie! Die Pornografie wird zwar hauptsächlich für ein männliches Zielpublikum produziert, aber die Frauen wollen wissen, was sich die Männer anschauen. Sie

«Pornografie ist für die Überwachung und Disziplinierung des Volkes viel effizienter als die Polizei.»

werden genauso von ihr abhängig, die Auswirkungen sind die gleichen: das Verhalten und die Vorstellungen der Frauen werden von der Pornografie geprägt. Sie verdirbt das sexuelle Begehren. Es handelt sich hier um eine sehr gefährliche Entwicklung mit schlimmen Folgen für das Zusammenleben der Geschlechter und den Zusammenhalt der Gesellschaft.

Weltwoche: Sie bezeichnen die Pornografie als «Opium des Volks», so hatte Karl Marx die Funktion der Religion beschrieben.

Hargot: Die Pornografie ist eine harte Droge. Es geht nicht einfach um den schnellen Lustgewinn. Wir wissen, dass sie im Hirn ähnlich funktioniert wie Drogen und die gleichen Auswirkungen hat: Die Dosis muss erhöht werden. Diese Droge wird benutzt, um in unseren Gesellschaften die Menschen zu kontrollieren. Alexander Solschenizyn hat gesagt, dass die Pornografie für die Überwachung und Disziplinierung der Bevölkerung sehr viel effizienter sei als die Polizei.

Weltwoche: Das könnte auch Michel Foucault gesagt haben.

Hargot: In der Tat. Die Pornografie formatiert unsere Vorstellungen und unser Verhalten. Sie stoppt die Entwicklung des jungen



«Opium des Volks»: Sexologin Hargot.

Menschen auf der Stufe der Triebe. Wir, die Erwachsenen, müssten den Kindern und Jugendlichen vermitteln, wie man die Emotionen reguliert, die Triebe in den Griff bekommt und ihre Befriedigung hinauszögern kann. Der Hunger wird nicht beim geringsten Anzeichen sofort gestillt. Wenn sich ein Gefühl des Zorns einstellt, darf man nicht gleich zuschlagen. Man nennt das Erziehung.

Weltwoche: Aber die Erwachsenen, das zeigen Sie in Ihrem neusten Buch, werden inzwischen ebenfalls von der Pornografie konditioniert.

Hargot: Die Pornografie reizt den Sexualtrieb, es ist schwer, ihm nicht nachzugeben. Bei den Jugendlichen prägt sie die Beziehung zur Sexualität. Bei vielen Erwachsenen haben wir es heute mit unreifen Personen zu tun, deren Beziehung zur Sexualität ausschliesslich triebgesteuert ist. Sie bestimmt ihr Konsumverhalten. Man kauft heute nicht mit dem Kopf, sondern mit dem Geschlecht. Jogurts, Ferien auf Mauritius, Autos werden nach diesem

«Erotik ist eine Voraussetzung für ein erfülltes Sexleben, die Pornografie zerstört es.»

Prinzip des versprochenen Lustgewinns erworben. Die Pornografie ist der Schrittmacher der Konsumgesellschaft.

Weltwoche: Mit politischen Folgen?

Hargot: Die Pornografie geht mit ihrer Transgression der Normen und Verbote immer weiter. Die Grenzen verwischen. Es geht gar nicht so sehr darum, dass man in der Wirklichkeit das nachmachen will, was man in der Sexszene gesehen hat, auch wenn dieser Aspekt nicht vernachlässigt werden darf. Die Pornografie bringt uns dazu, die Hemmschwellen zu überschreiten und den Trieben umgehend nachzugeben.

Weltwoche: Sie bestehen auf dem Unterschied zwischen Pornografie und Erotik.

Hargot: Die Erotik ist eine Voraussetzung für ein erfülltes Sexleben, die Pornografie zerstört es. Aber auch diese Unterschiede verschwimmen zusehends. Die Erotik war ursprünglich eine Produktion der Kunst, man findet sie in den Museen: Gemälde, Skulpturen, Fotografien. Auch Musik kann erotisch sein und die Sehnsucht anregen. Diese Kunst ist Ausdruck der fleischlichen Lust, es geht um eine Ästhetisierung. Die Pornografie ist ausschliesslich auf den Profit ausgerichtet. Seit es das Internet gibt, ist sie gratis. Ich plädiere dafür, sie hinter Bezahlschranken zu verbannen.

Weltwoche: Wie beurteilen Sie das Phänomen der Transsexualität? Ist es eine Mode, eine gesellschaftspolitische Tendenz, die auf die Auflösung der Geschlechter hinausläuft?

Hargot: Die Schulen können sich der Transsexualität nicht mehr entziehen. Es gibt immer mehr Jugendliche, die ihr Geschlecht ändern wollen. Warum, ist schwer zu sagen. Aber wir wissen, seit wann das so ist: seit dem Covid-Lockdown. Es gibt ein Vorher und ein Nachher. Diese Zäsur ist empirisch belegt. Ich habe diese Beobachtung auch in den Schulen und in meiner Praxis gemacht.

Weltwoche: Warum ist Ihnen das, was die konservativen Moralisten von Ihnen denken mögen, nicht einfach egal? Sie haben Erfolg, Ihr Buch ist von gesellschaftspolitischer Brisanz – und das wird von Ihren Gegnern anerkannt.

Hargot: Das hat zweifellos mit den Defiziten meiner Jugend zu tun. Mit meinem Anspruch, dem Bild der «perfekten Frau» zu entsprechen. Mein bürgerlicher Lebensstil ist eine Reaktion auf meine Herkunft in Brüssel. Um in Einklang mit meinen Ideen zu leben, müsste ich Paris verlassen und auf dem Land wohnen. Ich stelle hohe Anforderungen an mich selbst. Im Fernsehen trete ich als Anwältin der Liebe und eines Ideals auf, an dem ich gescheitert bin. Natürlich weiss ich, dass der beste Krebspezialist selbst Krebs bekommen kann. Ich mag als Expertin für die Liebe noch so gut sein, leider ist das

keine Garantie für eine glückliche Beziehung. Für mich ist das sehr schmerzhaft, weil ich zu tiefst an das, was ich den Leuten sage, glaube. Ich identifiziere mich total mit meinem Engagement. Doch für mein Privatleben hat sich mein Beruf, der eine Berufung ist, als Belastung erwiesen. Die Kraft, die es mir erlaubt, die Krisen zu überleben, beziehe ich aus der Mutterschaft. Eigentlich ist sie mein grosses Thema: das grosse Glück der Geburt.

Weltwoche: Alle tun es. Sie auch, schauen Sie auch Pornos?

Hargot: Nein. Nie und nimmer. Als Minderjährige war ich nie irgendwelcher Pornografie ausgesetzt. Ich entdeckte sie als Leserin philosophischer Werke, ich studierte bei einer italienischen Philosophin, die sich damit beschäftigte. Und natürlich habe ich es als Sexologin permanent mit ihr zu tun. Aber sie übt auf mich keinen Reiz aus. Ich war und bin intellektuell gegen sie gefeit. Ich bin gegen jegliche Form von Pornografie immun und kann deshalb völlig unvoreingenommen über sie reden.

Weltwoche: Und die Masturbation?

Hargot: Von ihr habe ich eine sehr nuancierte Vorstellung. Man bringt sie viel zu oft mit der Pornografie in Zusammenhang, wahrscheinlich aus religiösen Gründen. Ich halte das für einen grossen Irrtum. Auch hier ist die Unterscheidung von fundamentaler Bedeutung. Die Pornografie ist eine auf Profit ausgerichtete Industrie. Die Masturbation ist eine Möglichkeit, über die wir verfügen, um uns Lust zu verschaffen.

Weltwoche: Diese Lust wurde von der Kirche bekämpft.

Hargot: Man muss die Pornografie verbannen, ohne auf die Masturbation zu verzichten. Ich halte die Selbstbefriedigung für eine sehr natürliche und bereichernde Sache. Schon kleine Kinder masturbieren, um Spannungen abzubauen. Sie entdecken, dass der Körper Lust verspüren kann. Sie erkunden ihn. Bei den Jugendlichen kommen die sexuellen Gedanken hinzu. Auch als Erwachsener kann man sich ihr hingeben, sie ist eine durchaus legitime Form, die eigene Sexualität bewusst zu leben. Problematisch wird es, wenn sie zur Sucht wird. Zum Mittel, zu dem man greift, wenn man sich gestresst fühlt, Müdigkeit, Zorn, Frust, Angst empfindet. Das Lustempfinden führt zu einer vorübergehenden Entspannung. Die Ursache aber bleibt. Die Pornografie bewirkt, dass eine Abhängigkeit entsteht, die immer stärker wird. Sie steuert die Selbstbefriedigung, ohne die sie nicht existiert. Sehr viel schöner, befriedigender ist es, wenn man ohne pornografische Vorlage masturbiert und der eigenen Fantasie freien Lauf lässt.



„Und für Mundgeruch haben wir zum Schutz des Personals eine spezielle Fernbehandlung entwickelt...“

Thérèse Hargot: Tout le monde en regarde (ou presque): Comment le porno détruit l'amour. Albin Michel, 2024.

Silber: der Super-Rohstoff der Zukunft

Elektromobilität, Photovoltaik, Telekom und Medtech: Ohne Silber würden diese Branchen still stehen. Das Edelmetall ist gefragter denn je – und im Vergleich zu Gold viel günstiger zu haben. Investieren Sie einfach in reines Silbergranulat mit dem S-Deposito von BB Wertmetall.

Reines Silbergranulat.
Mit jeder Einzahlung ins S-Deposito erwerben Sie Silbergranulat, den Grundrohstoff für alle Silberanwendungen.

Wichtigstes Geldmetall.
Der Wirtschaftsnobelpreisträger Milton Friedman stellte fest: Silber ist das wichtigste Geldmetall der Geschichte.

Win-win-Partnerschaften.
Über das S-Deposito lassen sich Tauschgeschäfte abwickeln. So kann man bei vielen Firmen Einkäufe gegen Silber tätigen.

Smart in Silber investieren.
Das S-Deposito vereint die Eigenschaften von physischem Silber mit der Flexibilität eines Depots. Tägliche Ein- und Auszahlungen sind möglich.

Sichere Lagerung in der Schweiz.
Die BB Wertmetall bewahrt Ihr Silber in einem Zollfreilager in der Schweiz auf – sicher und zu 100% versichert.

Inflationsschutz.
Silber hat seine Kaufkraft über Jahrtausende behalten und schützt vor einer Geldentwertung.

Unabhängig.
Das S-Deposito funktioniert unabhängig von Banken und Staat. Ihr physisch vorhandenes Silbergranulat gehört ausschliesslich Ihnen.

Begehrnt in der Industrie.
Silber ist ein hervorragender thermischer und elektrischer Leiter. Der Weg zu einer emissionsarmen Wirtschaft führt über Silber.

Schützen Sie
Erspartes vor
Bankenkrisen
und Inflation!

Melonis Moment

Die Medien haben sich in Giorgia Meloni getäuscht. Italiens erste Premierministerin füllt das Vakuum in der EU aus, das Angela Merkel hinterlassen hat.

Nicholas Farrell



Hart, aber herzlich: Meloni im Weissen Haus mit Joe Biden, 1. März.

Fast alle Medien warnten seinerzeit, dass Giorgia Meloni als Erbin des faschistischen Diktators Benito Mussolini eine Gefahr für die Demokratie sei. Dass sie sich als konservativ bezeichnete und keine Massnahmen vorschlug, die man als rechtsextrem hätte bezeichnen können, interessierte nicht. Ebenso wenig, dass es dieser Umstand war und

Heute müssen Kritiker widerwillig eingestehen, dass Meloni nicht die ist, für die sie gehalten wurde.

nicht der Wunsch nach einem Wiederaufleben des Faschismus, der die Italiener im September 2022 dazu brachte, Meloni als erste Frau in das Amt der Ministerpräsidentin zu wählen.

Wie falsch sie doch lagen, all diese Medienexperten, die eine wichtige Rolle spielen im linksliberalen Establishment, das heutzutage so viel Macht und Einfluss hat. Heute müssen diese Leute widerwillig eingestehen, dass Giorgia Meloni nicht die ist, für die sie von vielen (natür-

lich nicht von ihnen) gehalten wurde. Das Eingeständnis, sich geirrt zu haben, wäre ein allzu grosser Gesichtsverlust. Manche von ihnen sind, man höre und staune, inzwischen bereit, Meloni als politische Figur anzuerkennen, die Italien und Europa guttut. Es heisst sogar, der deutsche Kanzler Olaf Scholz und Frankreichs Präsident Emmanuel Macron seien so schwach, dass Meloni das von Angela Merkel hinterlassene Vakuum als faktisch einflussreichste Persönlichkeit der Europäischen Union ausfüllt.

Diese geradezu unglaubliche Botschaft vermittelte jüngst ein Porträt von ihr auf CNN, dem Mutterschiff der Woke-Kultur. Topjournalist Fareed Zakaria sagte, sie sei «tough, aber freundlich» und erscheine immer deutlicher als «das Gesicht der Zukunft Europas». Und: «Dies ist Melonis Moment.»

In den vergangenen Wochen haben so heilige Orakel der linksliberalen Elite wie die *New York Times* und der *Economist* ebenfalls längere Elogen veröffentlicht. In dem einen Fall hiess es, Meloni habe sich, indem sie den starrsinnigen ungarischen Ministerpräsidenten Viktor Orbán

davon abgebracht habe, das jüngste Ukraine-Hilfspaket über fünfzig Milliarden Euro mit seinem Veto zu blockieren, endgültig als vertrauenswürdige Spitzenpolitikerin erwiesen. Ihre Bilanz zeige, hiess es in dem anderen Fall, dass die sogenannten Ultrarechten, einmal im Amt, sich als Allerweltskonservative entpuppten. Und Italien gebe in dieser Hinsicht am wenigsten Anlass zu Sorge.

Verbündete von der Leyens

Ein Hauptgrund für diese Kehrtwende der Medien ist die Ukraine. Wer von ihnen als «rechts-extrem» verortet wird, muss ein Putin-Freund sein. Meloni steht allerdings ganz entschieden auf der Seite der Ukraine.

Als turnusgemässe G-7-Vorsitzende war sie am 24. Februar in Kiew und veranstaltete anlässlich des zweiten Jahrestags des russischen Überfalls eine Videokonferenz über den Ukraine-Krieg. Für Meloni geht es um die «Freiheit Europas». «Die Ukraine kämpft für Europa [...] und deshalb werden wir an ihrer Seite stehen, solange es nötig ist.»

Und wenn Donald Trump im November zum Präsidenten gewählt wird? Meloni versteht sich erstaunlich gut mit Präsident Joe Biden, obwohl sie bei den meisten Themen meilenweit voneinander entfernt sind, aber sie unterstützt seine Ukraine-Politik. Trump ist so etwas wie ein Geistesverwandter für sie. Im Februar 2022 war sie, die gut Englisch spricht, Gastrednerin bei der jährlich stattfindenden konservativen CPAC-Konferenz in Florida.

Trump hat allerdings erklärt, dass Russland im Fall seiner Wiederwahl mit jedem Nato-Land, das nicht das vereinbarte 2-Prozent-Ziel erreiche, machen könne, «was immer man will». Bloss elf der 33 Nato-Mitglieder erfüllen diese Vorgabe. Deutschland (1,57 Prozent), Frankreich (1,9 Prozent) und Italien (1,46 Prozent) bleiben dahinter zurück. Meloni hat zwar erklärt, dass sie bereit sei, die Verteidigungsausgaben zu erhöhen, hat bislang aber noch nichts unternommen.

Kaum jemand glaubt, dass Trump aus der Nato austreten oder das Bündnis zwingen wird,

die Militärhilfe für die Ukraine einzustellen, aber er wird die europäischen Partner unter Druck setzen, mehr für die Verteidigung auszugeben. Seine Wiederwahl würde Meloni unter Handlungsdruck setzen, ihr aber auch die Chance bieten, als Einzige unter den EU-Regierungschefs zwischen Trump und Europa zu vermitteln.

Überdies hat Meloni die EU-Kommission nicht vor den Kopf gestossen, wie von vielen Kritikern befürchtet. Sosehr sie in der Vergangenheit den Euro abgelehnt und sich gegen wachsende Integration ausgesprochen hat – derzeit kann sie sich diese Haltung nicht leisten. Sie hat sich sogar als enge Verbündete von Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen entpuppt, deren Bewerbung für eine zweite Amtszeit sie unterstützt.

Brüssel hat für Italien knapp 200 Milliarden Euro Hilfgelder aus dem 800-Milliarden-Corona-Aufbaufonds bewilligt, deutlich mehr als für jeden anderen Mitgliedsstaat. Diese Mittel sollen schrittweise bis 2026 ausbezahlt werden, sind aber an undurchsichtige Bedingungen geknüpft. EU-Gelder sind lebenswichtig für Italien, dessen Wirtschaft und Löhne seit Einführung der Gemeinschaftswährung im Jahr 1999 inflationsbereinigt praktisch stagnieren. Mit einer Staatsverschuldung von 140 Prozent des Bruttoinlandsprodukts zählt Italien zu den höchstverschuldeten Ländern der Welt. Die Geburtenrate von 1,3 Kindern ist extrem niedrig, die Bevölkerung schrumpft und altert immer mehr. Mit einer Jugendarbeitslosigkeit von 20 Prozent rangiert Italien unter den Spitzenreitern in Europa, und auch die Arbeitslosenquote von 7,2 Prozent ist hoch.

Höchststand der Erwerbsquote

Die Zahl der Vollzeitbeschäftigten stieg 2023, im ersten Jahr der Amtszeit von Meloni, um 456 000, die Erwerbsquote liegt bei 61,9 Prozent. Das ist deutlich weniger als in Deutschland (77 Prozent), für Italien aber ein historischer Höchststand. Meloni hat Steuererhöhungen für Rentner und Geringverdiener eingeführt und die Wohlfahrtsleistungen vor allem für arbeitende Mütter erhöht.

Das Bruttoinlandsprodukt stieg im vergangenen Jahr um magere 0,7 Prozent, wobei Frankreich mit 0,9 Prozent etwas besser abschnitt, Deutschland allerdings um 0,3 Prozent schrumpfte. In diesem Jahr dürfte Italien kaum



Weltwoche Deutschland Nr. 10.24
Cartoon: Kai Felmy; Illustration: Lev Kaplan

besser dastehen, was aber auch für Frankreich gilt, während für Deutschland ein Wachstum von 0,3 Prozent erwartet wird.

Da Melonis Kritiker an ihrer Wirtschaftspolitik kaum etwas aussetzen können, lenken sie den Blick auf ein anderes Thema: Ihr sei es nicht gelungen, die illegale Migration in den Griff zu bekommen. Diese Behauptung ist nicht ganz korrekt. Zwar trafen im vergangenen Jahr 157 000 Migranten aus Nordafrika ein, davon zwei Drittel aus Tunesien, das Libyen als Haupttransitland abgelöst hat. Aber seit Oktober ist diese Zahl um ein Drittel gegenüber dem gleichen Zeitraum 2022/23 zurückgegangen und in diesem Jahr bislang um zwei Drittel gegenüber dem gleichen Zeitraum im letzten Jahr. In der vergangenen Woche kamen 159 Personen an, während im Vergleichszeitraum vor einem Jahr noch 1500 gezählt wurden.

Das ist damit zu erklären, dass das EU-Abkommen mit Tunesien, das Meloni mit Unterstützung der Kommissionspräsidentin ausgehandelt hat (vorgesehen sind Finanz-

Der Migrationspakt mit Albanien soll im Mai beginnen, kurz vor den Europawahlen.

hilfen für Tunesien in Höhe von einer Milliarde Euro plus 105 Millionen Euro, damit Schleuseraktivitäten unterbunden werden), am Ende funktioniert. Wendepunkt könnte ein zweites Abkommen mit Albanien sein, das vorsieht, dass auf dem Meer aufgegriffene Migranten in Albanien untergebracht werden. Ziel ist es, monatlich 3000 Migranten aus sicheren Herkunftsländern abzufertigen, die definitionsgemäss keine Flüchtlinge sind. Die meisten von ihnen kommen aus Ländern, in denen kein Krieg herrscht. Wer kein Asyl erhält, kann bis zu achtzehn Monate festgehalten werden. Die EU-Kommission betont, dass dieser Plan nicht gegen EU-Recht verstosse, da Albanien nicht zur EU gehöre. Das Vorhaben wurde kürzlich erst vom albanischen Parlament und vom Obersten Gerichtshof in Albanien abgesegnet.

Die Weigerung der Herkunftsländer, in Albanien festgehaltene Migranten zurückzunehmen, könnte sich als wunder Punkt dieses Projekts erweisen. Allerdings dürfte die Aussicht, achtzehn Monate in Albanien eingesperrt zu sein, jeden Migranten abschrecken, der bereit ist, 1500 Euro für einen Platz auf einem Boot zu zahlen. Das Projekt soll im Mai beginnen, kurz vor den Wahlen zum Europäischen Parlament, bei denen das Thema Migration eine zentrale Rolle spielen wird. Es wird erwartet, dass rechte Parteien überall in Europa ihre historisch besten Ergebnisse erzielen werden. Ja, es sieht wirklich so aus, als wäre dies Melonis Moment.

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork



INSIDE WASHINGTON

Schocknachricht für Trump-Jäger

Anfang Woche herrschte Trauer in den Nachrichtenstuben Amerikas, als die schockierten Journalisten die Nachricht verdauten, dass Donald J. Trump auf den Wahlzetteln bleiben wird. Am Montag hatte der Oberste Gerichtshof einstimmig den Entscheid des Obergerichts von Colorado zurückgewiesen, Trump von den Vorwahlen auszuschliessen. Alle neun Richter stimmten darin überein, dass «Gliederstaaten Personen disqualifizieren können, die ein Amt in einem Gliedstaat innehaben oder zu bekleiden versuchen. Aber die Verfassung gibt den Gliedstaaten nicht die Befugnis, einen Kandidaten von den nationalen Wahlen auszuschliessen.» Sogar die drei von den Demokraten nominierten Richter stellten fest, dass es zu einem chaotischen Flickenteppich zwischen den einzelnen Gliedstaaten führte, wenn man Colorado diese Möglichkeit einräumen würde.

Der Kabelnachrichtensender MSNBC erklärte, das Gericht, dessen Mitglieder sowohl von republikanischen als auch von demokratischen Präsidenten nominiert wurden, habe Trump aufgrund einer blossen «verfassungsrechtlichen Formsache» ein «Geschenk» gemacht. Dana Bash von CNN beklagte, dass «unglücklicherweise für Amerika das Gericht nicht unbedingt im Unrecht ist». Und Komikerin Whoopi Goldberg, die Trump verabscheut, musste zugeben: «Ich weiss, dass es wahrscheinlich die richtige Entscheidung ist.»

Trotz den Bemühungen der Medien zeigt die jüngste CBS-News/Yougov-Umfrage, dass 35 Prozent der registrierten Wähler glauben, dass Trump versucht hat, mit «legalen Mitteln» im Amt zu bleiben; 21 Prozent glauben, dass er nie geplant hat, nach seiner Niederlage 2020 im Amt zu bleiben. Von diesen beiden verzeihenden Gruppen hoffen 83 Prozent, dass Trump wieder ins Weisse Haus einzieht. Wenn das passiert, könnten sich die Medien nie wieder erholen.

Amy Holmes

Deutschlands Innenministerin jagt Rentner in der Schweiz

Die Kantonspolizei Zürich durchsucht die Wohnung eines 66-Jährigen – wegen eines Facebook-Posts. Schweizer Politiker sind alarmiert.

Rafael Lutz

Den 19. September 2023 wird Andreas Sengl nicht so schnell vergessen. Schon frühmorgens stehen drei Polizisten vor seiner Haustüre. «Ich dachte, ich sei im falschen Film. In Vollmontur und mit Waffen durchsuchten sie meine Wohnung», erklärt der 66-jährige Schweizer Rentner aus dem Raum Zürich. Die Polizei beschlagnahmte seinen Computer und sein Handy. «Fortan war ich komplett aufgeschmissen. Auch weil ich über kein Festnetz verfüge. Zudem war ich noch krank.»

Stein des Anstosses für den Polizeieinsatz war ein Post, den Sengl am 17. März 2023 auf Facebook geteilt hatte. In diesem war ein Umspannwerk zu sehen mit dem Begleittext: «Kletterspass für Flüchtlinge und Grüne. Viel Spass und bitte nicht drängeln, es kommen alle dran.» Sengl betrachtete das Ganze als Satire. Gar nicht zum Lachen war es den Strafverfolgungsbehörden, die sich in den folgenden Monaten mit dem Post des Rentners befassten.

Erfolgreiche Einsprache

Das deutsche Bundeskriminalamt (BKA), das Innenministerin Nancy Faeser unterstellt ist, gelangte in dieser Angelegenheit am 30. Mai 2023 an das Bundesamt für Polizei (Fedpol). Zuvor hatte Facebook das BKA auf Sengls Post aufmerksam gemacht. Kurz darauf leitete die Zürcher Staatsanwaltschaft See/Oberland ein Verfahren ein. Sengl wird beschuldigt, zu Verbrechen oder Gewalttätigkeit aufgerufen zu haben. Wenige Tage nach der Hausdurchsuchung kommt es zur Einvernahme.

Gegenüber der Polizei erklärt Sengl, dass der Kommentar nicht von ihm stamme. Er habe diesen lediglich geteilt. «Sowie 2232 andere Personen auch», heisst es im Einvernahmeprotokoll, das der *Weltwoche* vorliegt. Auffallend ist gemäss Sengl, dass nur bei ihm eine Hausdurchsuchung stattfand. Am 16. Oktober 2023 wird der Rentner zu einer Busse von 300 Franken verurteilt. Hinzu kommen Verfahrenskosten von 800 Franken.

Dagegen erhob er Einsprache. Mit Erfolg. Kürzlich ist das Verfahren eingestellt worden.

«Der Inhalt des Bildes ist nicht ausreichend konkret, um die Adressaten zu einer bestimmten Handlung zu bewegen», lautet die Begründung in der Einstellungsverfügung, die der *Weltwoche* vorliegt. «Nicht umsonst haben wir in der Verfassung Artikel 16, der die freie Meinungsäusserung schützt», sagt Sengl, der

«Wir haben ein gewaltiges Problem, wenn Schweizer Behörden auf Geheiss Faesers wegen Lappalien so handeln.»

von sich behauptet, frei von Ressentiments gegenüber Flüchtlingen zu sein.

Sicherlich: Andreas Sengls Post mag deplatziert sein. Doch die Frage stellt sich: Hat die Staatsanwaltschaft in der Causa Sengl womöglich nicht ebenso übers Ziel hinausgeschossen?

Scharfe Kritik am Vorgehen der Staatsanwaltschaft äussert der ehemalige SVP-Kantonsrat

Claudio Schmid, der Sengl bei der Einsprache unterstützte. «Wir haben ein gewaltiges Problem, wenn Schweizer Behörden auf Geheiss von Nancy Faesers BKA wegen Lappalien so handeln. Sind unsere Strafverfolgungsbehörden inzwischen zum verlängerten Arm Deutschlands geworden?»

Dass eine Staatsanwaltschaft dermassen überziehe, sei höchst fragwürdig. «Ständig beschwerten sie sich, dass sie zu wenig Personal und Ressourcen haben. Doch für die Verfolgung unliebsamer Meinungen hat man offenbar die Mittel.» Schmid kritisiert insbesondere Staatsanwalt Ulrich Vollenweider, der rechtsstaatliche Prinzipien nicht beachtet habe. «Andreas Sengl ist einzig wegen seiner politischen Haltung verurteilt worden.» Das rechtliche Gehör habe man ihm verweigert, erst nach Sengls Einsprache sei ihm dieses gewährt worden.

Und Schmid stimmt noch ein weiterer Punkt misstrauisch: «Vollenweider hat den Strafbefehl an den Nachrichtendienst des Bundes (NDB) nach Bern weitergeleitet. Dabei ist die Meldepflicht 2021 in einer entsprechenden Mitteilungsverordnung abgeschafft worden.» Für den Ex-Kantonsrat ist das ein klares Indiz dafür, dass der Schweizer Geheimdienst Sengl im Visier habe.

Nachspiel im Parlament

Sengl selbst sagt über die mutmassliche Überwachung durch den NDB: «Der Geheimdienst sollte besser Extremisten und Terroristen verfolgen.» Thema ist die Causa Sengl inzwischen auch im Zürcher Parlament. Die beiden SVP-Kantonsräte Roland Scheck und Christoph Marty haben Ende Februar die Justizdirektion mit mehreren Fragen in der Angelegenheit konfrontiert.

Die Medienstelle der Zürcher Staatsanwaltschaft äussert sich nicht näher zur Angelegenheit. Sie verweist darauf, dass es an der Justizdirektion sei, im Rahmen der Anfrage der beiden Kantonsräte Stellung zu nehmen. Das letzte Wort dürfte hier noch nicht gesprochen sein.



Schlüssellochministerin: Nancy Faeser.

BRIEF AUS TEXAS

Friedbert Pflüger



Ölpumpen neben Windrädern – so sieht es zwischen Midland und Lubbock im Nordwesten von Texas aus. Der amerikanische Bundesstaat entwickelt den Ehrgeiz, neben Öl und Gas auch im Bereich der «sauberen Energien» eine globale Führungsrolle einzunehmen. Persönliche Notizen von einer Reise in eine Welt, die uns in Europa an Kraft, Innovationsbereitschaft und Optimismus in den Schatten stellt: Texas ist – nach Kalifornien – die Nummer zwei in den USA. Das gilt für die Bevölkerungszahl ebenso wie beim Bruttosozialprodukt. Aber das Land könnte Kalifornien schon bald überholen. Der Grund dafür liegt vor allem in der ungeheuren Dynamik, die Texas als Energiezentrum entwickelt.

Houston wurde spätestens durch die Schieferrevolution, die vor fünfzehn Jahren begann, zur Energiehauptstadt der Welt. Es ist eindrucksvoll, auf dem teils achtzehnspurigen Interstate 10 durch den Energiekorridor zu fahren, der die Stadt durchschneidet. Rechts und links haben sich die grossen Energiefirmen der Welt angesiedelt. Jeder will nach Texas, um in diesem einmaligen Ökosystem aus alter und neuer Energiewelt mitzuspielen.

Die *shale revolution* war für Texas der Durchbruch. War man schon vorher reich an fossilen Bodenschätzen, wurden durch das Fracking neben der konventionellen Förderung neue ungeheure Öl- und Gasreserven in Schieferformationen erschlossen. Heute wird hier etwa 40 Prozent des amerikanischen Rohöls gefördert, zirka zwei Millionen Barrel am Tag. Wäre Texas ein eigener Staat, würde das Platz vier in der Welt bedeuten!

Texas verfügt über ein Viertel der amerikanischen Gasreserven und fördert jedes Jahr

um die 280 Milliarden Kubikmeter. Zum Vergleich: Der Jahresverbrauch der gesamten EU betrug 2020 343 Milliarden Kubikmeter. Waren die USA vor der Fracking-Ära auf Öl- und Gasimporte angewiesen, so sind sie heute bei beidem Netto-Exporteur.

Ob es uns in Europa gefällt oder nicht: Niemand in Texas denkt daran, die fossilen Rohstoffe im Boden zu lassen. Übrigens zum Glück für Europa, denn die Amerikaner sind nach dem

Jeder will nach Texas, um in diesem einmaligen Ökosystem aus alter und neuer Energiewelt mitzuspielen.

russischen Angriff auf die Ukraine im Februar 2022 als Exporteure für Europa eingesprungen. Ohne das texanische Flüssigerdgas (LNG), das durch das in der «alten Welt» so umstrittene Fracking gewonnen wird, wäre die Energieversorgung in Europa zusammengebrochen.

Neben der traditionellen Stärke bei Öl und Gas treibt man aber in Texas auch die Energietransformation in Richtung erneuerbarer und anderer *low-carbon*-Energien voran. Ähnlich wie in China kann und will man auf die fossilen Energiequellen nicht verzichten, baut aber gleichzeitig die Solar- und vor allem die Windenergie in ungeheurem Tempo aus. Im Jahr 2023 waren 15 300 Windturbinen im Bundesstaat in Betrieb. Das waren deutlich über vierzig Gigawatt (GW) und damit über ein Viertel der in den USA produzierten Windenergie. Midland in Nordwesttexas war während der vergangenen hundert Jahre eines der Zentren der Öl- und Gasindustrie der USA. Genau hier sind in den letzten fünfzehn Jahren aber auch gigantische Wind-

parks entstanden. Mancherorts schiessen sie wie Wildblumen aus dem Boden.

Auch der Zubau bei der Solarenergie ist rekordverdächtig. Vor allem im Westen des Staates befinden sich riesige Solarparks. Schon zwischen 2019 und 2020 verdoppelte sich die Kapazität von drei auf sechs GW, in den kommenden fünf Jahren sollen zwanzig GW hinzukommen! Hier wird es nicht als Ziel proklamiert, sondern es passiert wirklich!

Mit dem Inflation Reduction Act (IRA) ist jetzt ein zusätzlicher Investitionsboom bei den erneuerbaren und weiteren sauberen Energien entstanden. Dabei wird die Produktion von grünem Wasserstoff eine wesentliche Rolle spielen. HIF Global baut hier die grösste E-Fuel-Produktion der Welt. Die europäische Tree Energy Solutions (TES) plant hier eine Megaproduktion für synthetisches Methan. Daneben spielt *carbon capture, use and storage* (CCUS), die Abspaltung, Nutzung und Lagerung von CO₂, eine wachsende Rolle.

Auch eine neue Generation von kleinen, smarten Kernkraftwerken und die Kernfusion werden hier zu den sauberen Energien gezählt und gefördert. Ich habe in Texas niemanden getroffen, der Verständnis für die deutsche Haltung zur Atomkraft hat. Im Gegenteil: Man hält uns diesbezüglich für leicht verrückt. Niemand kommt hier auf die Idee, Auslaufdaten für Energiequellen oder -technologien vorzusehen, bevor nicht die neue Energieversorgung gesichert und bezahlbar ist. Könnte es sein, dass genau darauf der ökonomische, aber auch ökologische Erfolg von Texas beruht?

Dr. Friedbert Pflüger, Staatssekretär a. D. (CDU), ist Geschäftsführer des Clean Energy Forum und Aufsichtsratsvorsitzender von Zukunft Gas.

Friedenskanzler Scholz?

Deutschland fehlt eine interessengeleitete, krisentaugliche Sicherheitsdoktrin. Olaf Scholz' historische Aufgabe wäre es, diese Lücke endlich zu schliessen.

Werner J. Patzelt

Es ist kein Naturgesetz, dass aussenpolitisch Sinnvolles auch innenpolitisch möglich wäre. Die Lehre vom «Primat der Aussenpolitik» half nur in vordemokratischen Zeiten. In Demokratien herrschen eher die Imperative der Innenpolitik. Fallweise kann man ihnen zwar widerstehen, wie Helmut Kohl einst beim innerdeutschen Durchsetzen der Nato-Nachrüstung. Doch auf Dauer obsiegt in freien Staaten die Innenpolitik. Sie zwang, beispielsweise, US-Regierungen zum Abzug aus Vietnam oder Afghanistan. Und leicht erkennt man, dass Widersprüche zwischen aussen- und innenpolitischen Anforderungen auch die deutsche Ukrainepolitik prägen.

Natürlich kann – und muss – man darüber streiten, welche Entscheidungen sich nicht nur heute, sondern auch morgen noch als sachlich und moralisch richtig rechtfertigen lassen. Auch erkennt man gerade in der Politik immer erst beim Rückblick, was wirklich gut oder törricht war. Deshalb lässt sich verlässliche Orientierung eher aus geschichtlichen Erfahrungen als aus Hoffnungen auf Künftiges ableiten. Zwar machen Geschichtskennntnisse nicht «klug für den Tag». Sie können aber dort weiser machen, wo man sonst eigenen oder kollektiven Gefühlen aufs Geratewohl folgte.

«Schimmernde Wehr»

Mit dem Lernen aus der Kriegsgeschichte ist es aber in Deutschland eine schwierige Sache. Der deutschen Einigung im 19. Jahrhundert gingen vier siegreiche Kriege voraus: zwei gegen Frankreich, und zwischen diesen erst Preussen samt Österreich gegen Dänemark, dann gegeneinander. Dabei war Preussen stets siegreich. Also barst das preussisch-deutsche Kaiserreich fast vor Stolz auf seine «schimmernde Wehr». Dann bescherte der Erste Weltkrieg Deutschland einen Systemzusammenbruch samt Paria-Status. Und der revanchistische Zweite Weltkrieg endete nicht mit Tributzahlungen an die neue Welthauptstadt «Germania», sondern mit einem materiell und moralisch ruinierten Deutschland.

In allen diesen Fällen spielte Russland eine wichtige Rolle: bei Siegen als Verbündeter

Preussens, bei den Niederlagen als Kriegsgegner Deutschlands. Den Kriegstraumatisierungen dieses Landes fügten sich seit 1945 die Erinnerungen an russische Brutalität bei Vergewaltigungen und beim Aufbau des Kommunismus an. Zugleich wünschte man unbedingt Frieden. Die einen setzten auf das «Ohne mich!» zu Wehr-

Viele Deutsche mögen es leider gar nicht, wenn Interessen gegen Werte verrechnet werden.

pflichtzeiten oder auf «Frieden schaffen ohne Waffen» im Nachrüstungsstreit. Die anderen setzten auf die Nato samt Abschreckung, letztlich durch Atomwaffen. Diese Strategie sicherte tatsächlich den Frieden in Europa, war aber für viele seelisch schwer zu ertragen.

Dann endete der Kalte Krieg 1989 und vermeintlich auch die Geschichte. Ihrer Lehren deshalb uneingedenk, tauschte die neuentstandene Ukraine ihre Atomwaffen gegen Sicherheitsgarantien ein, und die Deutschen verkauften ihre Panzer. Künftig nur noch von Freunden umgeben sowie mit Russland das «gemeinsame Haus Europa» bewohnend, sollte es sie nichts mehr angehen, wenn «fern in der Türkei» – oder noch weiter ostwärts – immer noch manche «Völker aufeinanderschlagen» wollten. Weg also mit der Wehrpflicht, her mit dem Wehretat zum Stopfen von Haushaltslöchern! Sanitäter und Pioniere zum Brunnengraben würde man, samt Logistik, auf der Grundlage von Uno-Mandaten durchaus stellen wollen. Doch wenn es Infanterie zu brauchen schien, dann möglichst nur mit leichtem Kriegsgerät und, wie auf dem Balkan oder in Afghanistan, bloss zur Sicherung des Friedens vor der Haustür und zur Verteidigung deutscher Demokratie am Hindukusch.

Dann griff Russland nach Georgien aus und nach der Krim. Diplomatische Geschäftigkeit verdeckte vielen Deutschen, dass es da durchaus um ihr eigenes Dilemma ging: Was sichert den Frieden besser – eigenes Nachgeben oder wirkungsvolle Abschreckung? Wirtschaftliche Verflechtung zur Schaffung eines gemeinsamen

Interesses am Frieden galt da als Ausweg. Also durfte die Schliessung von Deutschlands Energielücke durch russisches Erdgas wenig mit Geopolitik zu tun haben, doch viel mit «Wandel durch Handel». Gegen diesen Hintergrund erschienen zu Deutschland die Polen und die Balten als rückständig, ja überzogen russophob. Offensichtlich zogen sie aus ihrer gemeinsamen Geschichte mit Russland andere Lehren als die Deutschen. Unbedingt wollten sie in die Nato, die viele in Deutschland nach 1989 für ganz entbehrlich hielten. Und den US-Atomschirm betrachteten sie als Grund von Zuversicht in Spannungszeiten, keineswegs aber – wie nicht wenige in Deutschland – als das eigene Land gefährdende Provokation Russlands.

Rolle der europäischen Zentralmacht

Und dann griff Russland tatsächlich die noch nicht annektierten Teile der Ukraine an. Ein auf seine nunmehr «werteorientierte» Aussenpolitik stolzes Deutschland machte sich sogleich an eine «Zeitenwende», zumindest in der politischen Rhetorik. Das ukrainische Opferland gelte es zu unterstützen, Russland zu besiegen – oder wenigstens nicht den Krieg gewinnen zu lassen. Schrittweise wurde dann aus der anfänglichen Bereitschaft, ein paar tausend Stahlhelme samt Feldlazarett zu liefern, die Überlassung von schwerem Kriegsgerät, passender Munition und gar nicht wenig Geld. Ein sozialdemokratischer Kanzler erklärt seither fast triumphierend, sein Land unterstütze die Ukraine weit mehr als alle anderen Staaten – ausser, freilich, den USA. Wenn die sich nach den kommenden Präsidentschaftswahlen wieder einmal vom europäischen Kriegsschauplatz zurückziehen, fällt an Deutschland erneut die vom Kaiserreich so unglücklich gespielte Rolle der europäischen Zentralmacht.

Hätte eine «interessenorientierte» Aussenpolitik uns auf einen anderen Weg als den Kriegspfad führen können? Viele Deutsche mögen es leider gar nicht, wenn Interessen gegen Werte verrechnet werden. Dabei müsste doch gerade das Interesse an einer wertegeliteten Aussenpolitik die Politikerschaft zu Lagebeurteilungen anhalten, deren anschliessende Entschlüsse ein



Besser auf Zeit spielen: Bundeskanzler Scholz auf Truppenbesuch in Calw, 5. März.

solches aussenpolitisches Umfeld schaffen können, in dem eine wertegeleitete Aussenpolitik überhaupt erst möglich ist. Doch während Lust an Politikleitung durch Werte allzu leicht dahin bringt, anders Wertegeleitete als moralisch nicht satisfaktionsfähig anzusehen, gar als verachtenswerte Feinde zu behandeln, legt interessengeleitete Politik ein anderes Verhalten nahe.

Dieses setzt nicht nur mit einer vorurteilsfreien Analyse eigener und fremder Interessen

ein, sondern ist grundsätzlich dazu bereit, nicht allein die eigenen Interessen, sondern auch die Interessen von Rivalen ernst zu nehmen – und zwar auch dann, wenn man sie für eher phobisch-rückwärtsgewandt als für rational-zukunftsorientiert hält. Obendrein verkennt interessengeleitete Aussenpolitik nie, dass man sich schon auch jene Mittel verschaffen muss, die es zur Wahrung eigener Interessen, oder gar zu deren Durchsetzung gegen Widerstand, womöglich

brauchen wird. Das aber ist neben wirtschaftlichem Einfluss stets auch ein starkes, zur Machtprojektion fähiges Militär.

Interessengeleitete Aussenpolitik will also stets den Boden der Tatsachen fühlen. Hingegen hebt wertegeleitete Aussenpolitik sich gern mit Prinzipienreiterei in normative Himmelshöhen empor. Stürzt sie dann ab wie einst Ikarus, dann befinden realitätstraumatisierte Politiker: Umso schlimmer für die Tatsachen! >>>

Zu denen aber gehört in Europa, dass sich ein wirtschaftlich rückständiges und politisch illiberales Russland seit Jahrzehnten von der Attraktivität funktionierender demokratischer Staaten bedroht fühlt. Ebenso gehört zu den Tatsachen, dass Russland deshalb, einer alten geopolitischen Weisheit folgend, um sich herum Pufferstaaten haben will. Tatsache ist aber auch, dass jene nunmehr zum «Westen» gehörenden Länder, die einst Teil der Sowjetunion waren oder nun an Russlands Grenzen liegen, um keinen Preis wieder von Moskau aus beherrscht werden wollen. Somit gehört ebenfalls zu den Tatsachen, dass es auf unabsehbare Zeiten Konflikte geben wird zwischen jenen, die in der Nato Schutz vor Russland suchen, und Russland, das sich von der Nato bedroht fühlt. Und Tatsache ist auch, dass es sich für ein zum Pufferstaat taugendes Land wie die Ukraine gar nicht gut anfühlt, ebendiese Rolle hinnehmen zu sollen.

Der Zauber schrumpft

Der für eine wertegeleitete Aussenpolitik ganz unangenehmen Tatsachen gibt es noch viele mehr. Es ist nun einmal so, dass der stabile Frieden des Kalten Krieges auf Abschreckung durch wechselseitig garantierte, nukleare Vernichtung beruhte. Die entsprechenden Wirkungsketten trugen Namen wie «Nato-Triade» (konventionell, taktisch-nuklear, strategisch-nuklear), «Zweitschlagskapazität» und «Eskalationsdominanz». Bis heute denkt niemand ernstlich daran, einen über Atomwaffen verfügenden Staat anzugreifen – und handle es sich auch um einen kleinen, neumächtigen und sogar den grossen Nachbarn China gewaltig nervenden Schurkenstaat wie Nordkorea. Umgekehrt sind selbst die kleinsten Drohungen mit dem eigenen Nuklearpotenzial höchst wirkungsvoll, wenn der Angesprochene keine Möglichkeiten zur Gegendrohung oder keine Verbündeten hat, auf die er meint, sich wirklich verlassen zu können. Zu Beginn des Ukraine-Kriegs etwa genügte Russlands sanfter Hinweis auf die Erhöhung seiner nuklearen Alarmbereitschaft, um in Deutschland die Überzeugung zu verbreiten, ein Atomkrieg stünde unmittelbar vor der Tür. Und angesichts der Möglichkeit, Deutschland könne seine weitreichenden, zielgenauen Taurus-Marschflugkörper an die Ukraine liefern, spielen Putins Leute im Internet und in Talkshows schon einmal durch, welche deutschen Städte sich rasch zerstören liessen. Ob sich entlang der heutigen Furchtbereitschaft wohl Westberlin beim Mauerbau hätte sichern lassen?

Doch freilich hatten die Deutschen, anders als heute, damals nichts politisch Weichenstellendes zu sagen. Die Grundmechanismen der Sicherheitspolitik im Nuklearzeitalter haben sich aber auch nach Deutschlands Wiedervereinigung nicht verändert. Deshalb schrumpft aller Zauber einer wertegeleiteten deutschen Aussenpolitik auf notbedingtes Appeasement, sobald

im eigenen Land und anderswo klar wird, dass Deutschland derzeit nicht nur – wie im Grunde seit 1918 erhofft – nicht mehr angriffsfähig ist, sondern nicht einmal mehr verteidigungsfähig. Geschützt bei Konfrontationen mit einer Atommacht ist ein Russland herausforderndes Deutschland nur so lange, wie am Ende die USA ihren Atomschirm über die Deutschen spannen – oder wie deren Land seine ansonsten schwächeren Nachbarn Frankreich und Grossbritannien erfolgreich darum anflehen kann, sie möchten doch bitte russischen Rüpeln klarmachen, wo das von ihnen terrorisierbare Gelände endet. Nämlich ostwärts der deutschen Grenzen.

Was für eine demütigende und deshalb besser verdrängte Rolle für Europas Moralchampion und ethischen Oberlehrer! Der steckt jetzt in einer Sackgasse. Eine für die wiedervereinigte Bundesrepublik typische Mischung aus Prahlerei in guten Zeiten und Angst in Bedrohungslagen, aus Grossmannssucht und selbstverschuldeter Mittellosigkeit, hat Deutschland in seine üble Lage gebracht. In ihr versucht ein Grossteil der Politikerschaft weiterhin, Taten durch Worte zu ersetzen – obwohl die Geschichte lehren könnte, dass derlei an echtem Widerstand stets zerschellt. Weil wir sagen, dass Russland gegen die Ukraine nicht gewinnen darf, wird es auch so kommen! Wenn wir bekunden, mehr Waffen und Munition produzieren zu wollen, dann schaffen wir das! Wenn wir unseren Sozialstaat samt unbegrenzter Willkommenskultur trotz kommandierender Rüstungserfordernisse nicht antasten

Eine Mischung aus Prahlerei in guten Zeiten und Angst in Bedrohungslagen, hat Berlin in diese üble Lage gebracht.

möchten, dann wird das schon irgendwie gehen! Wenn wir den Russen versprechen, die Ukraine werde sie niemals mit deutschen Waffen angreifen, dann wird Russland das doch glauben! Und was die Ukrainer bald schon wirklich wollen können, das muss ohnehin das nächste Kriegsjahr zeigen. Wie gut also, wenn wir auf Distanz bleiben und lieber zahlen als bluten. Schliesslich sieht man deutschen Städten immer noch die Spuren des Zweiten Weltkriegs an ...

Ob Olaf Scholz die Kanzlerschaft wirklich angestrebt hätte in Kenntnis der üblen Lage, durch die er das Land nun zu führen hat? Als Helmut Schmidt die Nato-Nachrüstung forderte und Helmut Kohl sie durchsetzte, funktionierte das Abschreckungssystem des Kalten Krieges noch verlässlich, und zwar trotz sowjetischer Drohungen und innerdeutscher Subversion. Deutschland war auch keine Kriegspartei in einem echten Krieg, den ein von Deutschland unterstützter Staat gegen Russland führt. Und ein amerikanischer Präsident, fern von europäischen Kriegsschauplätzen, kann es bis heute vergleichsweise gelassen auf die Probe ankommen

lassen, ob sich Russland wirklich ans Angreifen der USA zu machen traut. Auch Franzosen und Briten können Russlands Kosten für einen Vergeltungsangriff abschreckend hochtreiben. Und Länder wie Österreich, Italien oder Spanien sind ohnehin bloss Zuschauer, während vom Baltikum über Finnland bis nach Norwegen die Nato massiert steht.

Doch für Deutschland ist die Lage ungleich schwieriger. Dieses Land könnte durchaus die Ukraine verteidigungs- und angriffsstärker machen, wäre aber gegenüber russischen Revancheangriffen schutzlos, falls Deutschlands Verbündete es nicht auf einen Grosskrieg ankommen lassen wollten. Für ein solches geopolitisches Pokerspiel fehlen den bis heute kriegstraumatisierten Deutschen aber die Nerven. Mit Russland verbindet Deutschland obendrein, und zwar trotz eigener verbrecherischer Kriegführung und späteren roten Terrors im 20. Jahrhundert, eine geschichtlich-kulturelle Romanze, die wechselseitig ist und bis ins 18. Jahrhundert zurückreicht. Um die herum sollten Erdgasleitungen, sozusagen, ein dauerhaftes, festes Band schlingen. Und die einzige politische Position, bei welcher Deutschlands unbeliebter Kanzler noch auf eine Bevölkerungsmehrheit zählen kann, ist nun einmal seine Weigerung, den Taurus auf Russland loszulassen.

Ausserdem kann man die Folgen von Deutschlands zögerlichem Unterstützen der Ukraine zu Beginn des russischen Angriffs (Flugabwehrpanzer, Schützen- und Kampfpanzer, Drohnen, Flugzeuge ...) nun nicht mehr ungeschehen machen, ohne sich über jeden Umkehrpunkt hinaus zu engagieren. Gewiss, wer einst nicht «für Danzig sterben» wollte, der wurde von Hitlers Angriffskrieg dann doch überzogen. Vermutlich reicht im Fall der Ukraine aber eine Teilung des Landes, um sowohl russischen als auch europäischen Sicherheitsinteressen gerecht zu werden und verlässliche Rahmenbedingungen für eine freiheitliche Entwicklung der Westukraine zu schaffen. Dann gälte es, jetzt auf Zeit zu spielen und – im Lichte des kommenden Kriegsverlaufs – nach dem amerikanischen Regierungswechsel von einem Waffenstillstand zu einem Verhandlungsfrieden zu gelangen. Unter solchen Umständen wäre zwar nicht die Ukraine, sehr wohl aber Deutschland halbwegs heil aus dem Krieg herausgekommen. Der SPD-Kanzler könnte sich im Bundestagswahlkampf sogar zum «Friedenskanzler» stilisieren. Menschlich sei ihm das gegönnt. Doch das entbindet Deutschland nicht von der Notwendigkeit, nach diesem Krieg endlich eine interessengeleitete und wirklich krisentaugliche Sicherheitsdoktrin zu entwickeln und sich die für deren politische Umsetzung erforderlichen Mittel zu beschaffen.

Werner J. Patzelt ist emeritierter Professor für Politische Systeme und Systemvergleich an der TU Dresden und Forschungsdirektor am Mathias Corvinus Collegium in Brüssel.

Vorbildfrau 2024

Wenn die neue «Miss Germany» kritisiert wird, liegt dies in der Verantwortung der Organisatoren.



Ich habe noch nie verstanden, warum das Fokussieren auf physische Attraktivität schlecht sein soll. Ist Schönheit etwa weniger wert als beispielsweise Intelligenz? Intelligenz wird durch unsere Gene beeinflusst, Schönheit auch. Seit Jahrzehnten hat der Feminismus erfolgreich daran mitgewirkt, klassische Schönheitswettbewerbe von der grossen Bühne zu verdrängen oder sie in Weltverbesserungs-Events zu verwandeln. Der Fokus auf äussere Attribute degradiert die Frau angeblich zum (Sexual-)Objekt. Bei den «Miss America»-Wahlen müssen sich die Teilnehmerinnen nicht mehr im Bikini zeigen, wie die Organisatoren vor einigen Jahren verkündeten. Statt auf physische Attribute fokussiere man auf soziales Engagement und die Ziele im Leben der Teilnehmerinnen.

Und natürlich kann man die Neugestaltung kritisieren, wie auch ich es tat. Ich finde es schade, dass die Betonung der physischen Schönheit heute bei vielen dieser Wettbewerbe unter den Tisch gefallen ist. Ich sehe gern atemberaubend schöne Frauen, ich fühle mich auch nicht schlecht, weil meine Nase locker zweimal grösser ist als deren Stupsding oder meine Oberschenkelhaut um ein Vielfaches delliger. Ausserdem dienen diese Wettbewerbe so manchen angehenden Models als Sprungbrett ins Showbusiness. Ich erkenne auch nicht, wie diese umgewandelten Events das Leben von Frauen konkret verbessern sollen. Aber wenn die Veranstalter neue Konzepte entwickeln, die ihrer Meinung nach besser passen, haben sie jedes Recht dazu. Niemand zwingt uns, das anzusehen.

Nun wird auf der neugekürten «Miss Germany» herumgehackt, als ob sie persönlich den Angriff auf die Institution der Miss-Wahlen gestartet hätte. Menschen reagieren hämisch, weil Apameh Schönauer, 39, Zweifachmutter und im Iran geboren, nicht ins gängige Bild einer (deutschen) Schönheitskönigin passt. Ihr Foto wird von hier bis Amerika via X herumgereicht, es wird von «Woke-Wahnsinn» gesprochen und

Das ist etwa so, als würde man an der Fussballweltmeisterschaft neu Badminton spielen.

Bilder früherer Gewinnerinnen als Vergleich dazugepostet – alles mit dem zynischen Unterton, sie sei nicht schön genug, und dann auch noch mit iranischen Wurzeln! In *Germany!* Ach Göttchen. Das ist ein ziemlich absurdes Argument gegenüber der Berlinerin.

Klar kann man einwenden, dass die Kritik sich nicht gegen die Frau, sondern gegen die Veranstaltung richtet. Na ja, wenn du das Foto einer Person auf diese Art verbreitest, machst du sie zwangsläufig zur Zielscheibe deiner Kritik. Es ist nicht alles ein Skandal, und man vergisst oft zu schnell, dass da ein Mensch dahintersteckt, der vielleicht mitliest.

Die Veranstalter haben diese Kontroverse provoziert. Auf ihrer Website verkünden sie stolz: «Miss Germany 2024 – Auszeichnung für Frauen, die Verantwortung übernehmen», die Gewinnerin habe «mit ihrem Engagement für Frauenrechte» überzeugt. Wie gesagt, kein

Ding, man passt sich dem Zeitgeist an. Aber warum beharrt man darauf, den alten Markennamen beizubehalten, obwohl es nun vielmehr um soziales Engagement als um 90-60-90-Masse und Schönheit geht und das neue Konzept so gar nicht mehr zum klassischen «Miss Germany»-Image passt? Das ist etwa so, als würde man an der Fussballweltmeisterschaft neu Badminton spielen, der Wettkampf hiesse aber weiterhin Fussball-WM. Um vorausszusehen, dass dann auch die unschuldigen Badmintonspieler einen Teil der ewigen Online-Häme abkriegen, muss man nicht Mike Shiva selig sein. Mit «Miss Germany» verbinden nun mal die allermeisten eine Schönheitswahl, und bei dieser geht es vor allem um physische Attraktivität, es kämpfen nicht hehre Ziele gegeneinander.

Warum nennen sie den Wettbewerb nicht «Vorbildfrau-Award», «Frau der Verdienste» oder «Lady Engagement»? Das wäre passender für eine Veranstaltung, die Frauen für ihre Arbeit und nicht für ihre Sanduhrfiguren belohnt. Ganz einfach: weil eine «Vorbildfrau 2024» kaum jemanden hinterm Ofen hervorlockt und auch kaum Schlagzeilen generieren würde. «Miss Germany» hat Strahlkraft. Auf diese Gratis-Aufmerksamkeit möchte man offenbar doch nicht verzichten, Weltverbesserung hin oder her. Ich kann verstehen, dass man sich aus strategischen Gründen vom glamourösen Schein eines alten Zopfs nicht trennen will. Aber eine Gewinnerin unnötigerweise unfairen Vergleichen auszusetzen, kann ja auch nicht im Sinne von Frauen sein.

Folgen Sie unserer Autorin bei Youtube@LadyTamara

Nebenrolle seines Lebens

Auch echte Kerl können sich jetzt hochschlafen,
wie der Fall von Super-Bowl-Sieger Travis Kelce zeigt.

Dominique Feusi

Tätschel, tätschel, tätschel, er ist ein guter Junge, er hat ihr brav den Pokal geholt, doch der Hauptgewinn ist sie – und so küsste und so tätschelte sie ihn, und die Einschaltquoten brachen alle Rekorde: 202,4 Millionen, noch nie zuvor hat eine Sendung in den USA ein grösseres Publikum angelockt: «O mein Gott!», sagte sie und tätschelte ihn: «Unglaublich!»

«Märchenkuss nach Super-Bowl-Sieg» schrieb die *Gala*, das Fachblatt für Frauenträume. Doch er ist weit mehr: Der Kuss von

Travis Kelce spielt die zweite Geige wie kein erfolgreicher Mann zuvor.

Taylor Swift, 34, dem derzeit grössten Popstar der Welt, und NFL-Profi Travis Kelce, 34, dem Tight End von Superbowl-Sieger Kansas City Chiefs und derzeit meistbeachteten Anhang der Welt, ist eine Zeitenwende.

Denn was macht eine Frau, die schon ganz oben ist und sich nur runterschlafen kann? Sie braucht einen «Sidekick»-Mann, einen «Begleiter der Protagonistin», einen «Best Supporting Actor». Und Travis Kelce spielt die zweite Geige gerade wie kein erfolgreicher Mann zuvor.

Für alle, die auch 2024 noch googeln: «Does Travis Kelce have more money than Taylor Swift?» Sein Vermögen wird auf 30 Millionen, ihres auf 1,1 Milliarden Dollar geschätzt. Ja, jetzt möchte man ihn auch tätscheln.

WD-40-Spray zum Glück

Und so sah man den Kuss und fragte sich: Wann hatte eine junge Frau jemals so viel Geld und Einfluss? Denn Swift ist längst nicht nur ein Wirtschaftsfaktor, sondern fast ein Fünftel der Amerikaner, so kürzlich eine Umfrage, hält sie für eine «Agentin des Pentagons». Manche auch für eine Hexe. Tja, das passiert, wenn man Frauen in zig Professionen arbeiten lässt. Und so fragen sich momentan die mächtigsten Männer der Welt: Wie kriegt man eigentlich eine/n «Wirtschaftsfaktor/Agentin des Pentagons/Hexe» rum?

«Sie ist unglaublich, sie schreibt die Geschichtsbücher um!», sagte Travis Kelce in einem Interview vor dem Superbowl: «Ich habe ihr versprochen, auch mit ein paar Auszeichnungen nach Hause zu kommen.» Genau so.

«O mein Gott!», Sie wollen schon lange wissen, was Frauen wuschig macht? Zack: «Sie ist unglaublich, sie schreibt die Geschichtsbücher um!» Schmalzig, aber hocheffektiv, Anerkennung ist das altbewährte, aber oft ungenutzte Schmiermittel für die Frauenpsyche, das wortgewordene WD-40-Spray zum Glück. Auch oder gerade wenn sie sehr erfolgreich ist. *Trust me*: Wer das versteht, muss nicht lange flirten, und ab geht's in den Garten.

Und Travis Kelce versteht sich aufs Süssholzraspeln: Er hat Swift vor den Augen der Welt den Superbowl nach Hause gebracht: Da machen die Ovarien eine Prinzenrolle rückwärts. Antiquiert? Wir wohnen, wo alljährlich das Knabenschieszen ist, ich weiss, wie angeknipst



Böser Bube mit Reue-Reflex: Football-Profi Kelce.

Frauen aussehen, wenn er ihr schon nur ein Stofftier geschossen hat und sie's stolz durch die Chilbi trägt.

Der NFL-Profi lässt sich zudem herzeigen, hach, es ist ein Traum. Dieser neue Typ Nebenmann spielt fürs Team und bockt selbst bei Mode nicht rum. Im Gegenteil, diese neuste Partner-Generation kleidet sich gerne extravagant und scheut auch nicht vor Glitzer, Strass und Samt zurück. Denn der neue Nebenmann ist sichtbar. Und dennoch nicht zu dressiert, ein wilder Kerl, der wie Kelce den Trainer anrempelt und es später bereut: «Erst der Rempeler, dann die Reue» schrieb der *Blick*. Ein böser Bube mit Reue-Reflex: Spätestens da haben nicht nur Taylor Swifts Katzen Miau gemacht. Obacht, der Mann spielt momentan die Nebenrolle seines Lebens.

Echte Liebe?

Nun gut, in manchen Momenten wirkt Kelce nicht gerade wie ein Quantenchemiker, aber den hatten wir schon mit Angela Merkels Mann, Dr. Dr. h. c. Sauer, und der war «unscheinbar aus Überzeugung». Und der arme Prinz Philip, der *sidekick* der Queen, wirkte in seiner Rolle als Nebenmann ein Leben lang wie: Prinzgemahl? Ihr könnt mich mal.

Ist Kelce' und Swifts Liebe echt? Sie erschliessen sich gegenseitig hocheffektiv neue Märkte, da erschliesst man vermutlich schnell gegenseitig hocheffektiv neue Gefühle. Wie auch immer: Swift wird ihre Beziehung bald hocheffektiv besingen.

«So it's gonna be forever – Or it's gonna go down in flames», heisst es in ihrem Hit «Blank Space». Für ihn hat sich die Rolle auf jeden Fall bereits ausbezahlt, er ist jetzt weltberühmt: Touchdown, Travis Kelce.

Und er gewinnt fürs Team: ein kleiner Schritt für einen Menschen, aber ein riesiger Sprung für die Männlichkeit. Denn für den heterosexuellen Mann bedeutet das: Die Krise als Chance, auch ein echter Kerl kann sich jetzt hochschlafen. Und dank Taylor Swift träumen nun Millionen von Frauen davon, herzliche Gratulation.



Sprung für die Männlichkeit: Travis Kelce mit Partnerin Taylor Swift.

Weltwoche Deutschland Nr. 10.24

Bild: Instagram; Bildbearbeitung: Wieslaw Smetek für die Weltwoche

Putins Europa

Was, wenn Russlands Präsident nicht der Teufel ist, den unsere Medien und Politik derzeit, propagandaberauscht, an die Wand malen?

Roger Köppel

Dauernd lese ich fürchterliche Abgesänge, vernichtende Kritiken gegen den russischen Präsidenten. Schriftsteller, Dissidenten, Kritiker und einstmals Verfolgte kommen zu Wort. In einer deutschen Zeitung äusserte sich eben ein russischer Chemiker, der einst für die Sowjetunion tödliche Kampfstoffe entwickelte, sich dann in die USA absetzte und heute, wie ich lese, in einem schönen Haus in Princeton lebt.

Ich kann nicht beurteilen, ob das, was die Kronzeugen sagen, stimmt. Vermutlich stimmt es, aus subjektiver Sicht. Allerdings befällt mich stets das Gefühl einer durchschlagenden Einseitigkeit. Ich habe den Eindruck, die Journalisten rufen hier einfach die gewünschten Parolen ab, man rollt den Kritikern den roten Teppich aus, behelligt sie keinesfalls mit Widerspruch. Stets ist es die gleiche Regie.

Warum eigentlich kommt in unseren Medien nie ein Verteidiger Putins zu Wort? Der Grund ist offensichtlich: Putin ist jetzt unser Feind. Sogar die Schweiz hat ihre Neutralität aufgegeben. Sie beteiligt sich am Wirtschaftskrieg. Propaganda regiert, leider auch bei uns. Es gibt politischen Druck, die «richtige» Meinung zu vertreten. Wer nicht mitmacht, macht sich verdächtig.

Ich kann nicht beurteilen, wohin sich Russland politisch bewegt. Aber ich traue unseren Medien nicht mehr. Gerade lese ich ein Buch des britischen Russland-Historikers Robert Service. Er ist, wie die meisten Engländer, ein erklärter Kritiker des russischen Präsidenten. Doch sein Buch, 2019 geschrieben, ist interessant, differenziert. Putin kommt nicht einfach nur schlecht weg. Service versucht zu verstehen.

Putin sei ein Konservativer, argumentiert der Historiker, kein Ideologe, kein Fanatiker, wenigstens bemüht, sich den Anschein des Pragmatikers zu geben. In Russland habe er mehr Unterstützung als manche Regierung im Westen. Nach der Sezession, der Krim, bei uns eher unzutreffend als «Annexion» kritisiert, seien seine Beliebtheitswerte explodiert. Noch 2018 habe er bei den Wahlen einen Erdrutschsieg erzielt.

Putin-Kritiker werden das wegwischen. Für sie ist Russland keine Demokratie, sondern eine Diktatur und Putin ein «Tyrann». Vielleicht. Noch 2019 sah es Robert Service anders. Immerhin regierte Putin damals schon seit bald 20 Jahren. Putin stehe für traditionelle Werte ein, für die Familie, für die Ehe zwischen Mann und Frau, für Ordnung, für harte Arbeit. Putin, schreibt Service, sei ein Mann wie aus dem 19. Jahrhundert in Europa.

Ich habe mich oft gefragt, ob die grimmige Feindseligkeit, die bei uns gegen Putin in den Medien lodert, schon lange vor dem Einmarsch vor zwei Jahren, auch damit zu tun hat, dass der russische Präsident gegen den Zeitgeist, gegen die Moden steht, die unsere Journalisten und viele Politiker voller Leidenschaft besingen. Putin ist das Gegenteil unserer progressiven Woke-Ideologie. Feinden sie ihn gerade deshalb so heftig an?

Der brutale Einmarsch in die Ukraine überraschte mich. Ich hatte nicht damit gerechnet. Zunächst vermutete ich, Putin könnte coronaverrückt geworden sein, überheblich, versteinert an der Macht und verlockt durch die offenkundige Dekadenz und Schwäche des «woken» Westens. Statt Trump und Merkel standen ihm nun Biden, Scholz und Baerbock gegenüber. Hat das seinen Raubtierappetit geweckt?

Je länger ich darüber nachdachte, desto mehr allerdings ärgerte ich mich über die kapitalen Fehler des Westens, das Vordringen der Nato, die Avancen der Amerikaner in Kiew. Weite Teile der früheren Sowjetrepublik Ukraine, zerrissen zwischen Ost und West, gehörten jahrhundertlang zu Russland. Seit 2014 tobte dort ein Bürgerkrieg. Wie konnte man nur so dumm sein, in dieses geopolitische Minenfeld hineinzutrampeln?

Das sind Feststellungen, keine Rechtfertigungen. Wir haben keine Ahnung von der russischen Geschichte, diesem gewaltigen Panorama von Aufstieg, Eroberung, Knechtschaft, Despotie, Niederlage und Triumph. Meistens hat der Westen Russland unterschätzt, von Napoleon bis Hitler. Auch diesmal jubelten sie vor schnell in Brüssel, Washington, Berlin. Jetzt stellen sie erschüttert fest: Russland gewinnt.

Das Sterben muss aufhören. Nur Verhandlungen bringen den Frieden. Russland ist ein europäisches Land, und Putin, der Nicht-Alkoholiker aus St. Petersburg, gehört vermutlich zu den westlichsten und fähigsten unter Russlands Zaren von Iwan, dem Schrecklichen, bis Stalin, Gorbatschow und Jelzin, der als schwerer Trinker schliesslich zulies, wie Russland in Chaos, Zerfall und räuberischer Oligarchengier versank.

Der heute verfemte Putin-Biograf Hubert Seipel schrieb in einem seiner äusserst lesenswerten Bücher, Putin sei der erste russische Staatschef überhaupt gewesen, der Hand in Hand mit dem damaligen und heutigen polnischen Ministerpräsidenten Donald Tusk am Waldrand von Katyn die von Stalins Roter Armee im letzten Weltkrieg abgeschlachteten polnischen Offiziere ehrte.

Putin sei, lese ich bei Robert Service, kein Stalinist, alles andere als ein Bewunderer von Lenin. Den grossen russischen Schriftsteller und Dissidenten Alexander Solschenizyn, «Archipel Gulag», überhäufte er noch zu Lebzeiten mit Preisen. Freunde und Bekannte von mir, die Putin persönlich kennenlernten, sind beeindruckt, besonders von der Nüchternheit, vom Pragmatismus des russischen Präsidenten.

Kippt Russland in die Diktatur? Ich kann es nicht beurteilen. Wenn ja, dann aber auch wegen des Westens. Das sage nicht ich. So argumentieren namhafte US-Diplomaten, allen voran George F. Kennan, Architekt der Eindämmungspolitik gegen die Sowjetunion. Er warnte, die «Nato-Osterweiterung» stachle den Nationalismus an und treibe Russlands Politik in eine Richtung, die «uns nicht gefällt».

Auch mir gefällt vieles nicht, was ich über die innere Entwicklung Russlands lese. Das aber müssen die Russen selber lösen. Ich halte an der unzeitgemässen Vorstellung fest: Russland und Europa gehören zusammen. Russlands Doppel-Adler schaut nach Osten, sehnsüchtiger aber, bilde ich mir ein, nach Westen. Russland ist christlich. Kann Europa auf Russland verzichten? Nur wenn es auf sich selbst verzichten will.

Eine zerstörte Mädchenseele mehr

Monatelang missbrauchen siebzehn Migranten in Wien eine Zwölfjährige. Kein Einzelfall, leider.



Das Problem mit nahezu allen sich wiederholenden Tatmustern ist, dass wir gegenüber dem Schrecken mit der Zeit abstumpfen. Nicht weil wir unempathisch sind, sondern weil unsere Psyche das Grauen sonst auf Dauer nicht mehr verarbeiten könnte.

Entscheidend ist auch, ob uns etwas als grosser Aufhänger über mehrere Tage verkauft und von den Medien selbst skandalisiert wird oder ob ein Ereignis nur eine Tagesmeldung von vielen ist und in der Folge nicht mehr vertiefend aufgegriffen wird. Letzteres ist meines Erachtens der wesentliche Grund dafür, warum Hunderttausende Menschen in Deutschland gegen rechts auf die Strasse gehen und niemand gegen die Migration und ihre Konsequenzen. Und die Angst. Die omnipräsente deutsche Angst, als rechts zu gelten.

All diese Gründe zusammen führen in ihrer Summe zu einer fast schon abartigen öffentlichen Gleichgültigkeit gegenüber dem alltäglichen Terror und der Gewalt – insbesondere auch gegenüber Mädchen und Frauen –, die die Zuwanderung seit 2015 zu uns gebracht hat.

Wenn ich von alltäglichem Terror schreibe, meine ich nicht nur die explodierende Zahl von Messerattacken seit 2015, sondern auch das Phänomen der Gruppenvergewaltigung. Zwei davon gibt es jeden Tag in Deutschland, und auch im benachbarten Ausland steht man diesem Phänomen der gemeinschaftlich begangenen Vergewaltigung augenscheinlich ratlos gegenüber.

In Wien missbrauchten gleich siebzehn (!) Jugendliche ein erst zwölfjähriges Mädchen über Monate. Die Täter hatten das Opfer mit

Videomaterial der Vergewaltigungen erpresst. Schlussendlich vertraute sich das Mädchen seiner Mutter an. Die Jungen im Alter von dreizehn bis achtzehn Jahren wurden vernommen. Bei dreien von ihnen handelt es sich um syrische Asylbewerber, der Rest stammt aus der Türkei und Osteuropa. Kein Einziger von ihnen sitzt in U-Haft.

Und auch wenn mittlerweile gern über diese Art von Taten hinweggelesen wird, zeigt sie doch eine neue Qualität. Nicht nur in der An-

Kein Einziger von ihnen hat in all der Zeit sein Gewissen entdeckt und ist ausgeschert.

zahl der Täter und im Alter des Opfers, sondern vor allem auch in der Dauer des Martyriums.

Man muss sich klarmachen: Eine Tat mit einer solch hohen Anzahl an Tatbeteiligten über Monate hinweg geheim halten zu können, setzt ein hohes Mass an Konsens zwischen den Tätern voraus. Heisst: Kein Einziger von ihnen hat in all der Zeit, trotz des Leids des Opfers, sein Gewissen entdeckt und ist ausgeschert.

Sicherlich findet man auch unter deutschen oder österreichischen Jugendlichen einzelne Personen, deren Werte-Setting und Empathiefähigkeit sich aus vielerlei Gründen auf dem Nullpunkt befinden. Die dazu in der Lage sind, schwerste Straftaten, auch gegen die sexuelle Selbstbestimmung, zu begehen. Aber ich lege mich fest und sage, dass man in ganz Österreich, in der Schweiz oder auch in

Deutschland keine einzige Gruppe von siebzehn jungen einheimischen Männern finden würde, die eine solche Tat geschlossen über Monate begeht.

Hier kommen dann eben doch die Faktoren Kultur und Religion ins Spiel, von denen weder naive Gutmenschen noch linke Feministinnen oft etwas hören wollen. Das, was das hohe Mass an Konsens zwischen diesen Jungen erzeugt, ist eben nicht vorrangig das gemeinsame Level an krimineller Energie. Es ist das grundsätzliche, durch ihre Kultur und Religion vermittelte Frauenbild. Vor allem das von uns westlichen, uns «ehrlosen» Frauen, das einen solchen Grad an Verrohung überhaupt erst zulässt.

Wenn wir uns dessen als europäische Gesellschaften wirklich bewusst wären, wenn all das auch nur annähernd eine ähnliche mediale Skandalisierung hervorrufen würde wie ein angebliches Geheimtreffen zur Ausschaffung genau solcher Täter, dann würde vielleicht auch diesbezüglich endlich einmal etwas ins Rollen kommen, das über die obligatorische Ein-Tages-Empörung hinausgeht.

Aber so, wie es derzeit läuft, müssen wir uns als Gesellschaften fragen, was eine zerstörte Mädchenseele in Europa angesichts der allumfassenden Vielfaltsideologie überhaupt noch wert ist und warum uns die Ignoranz eines politischen Spektrums, das sonst immer so tut, als setze es sich als einziges und ganz besonders für Frauenrechte ein, gegenüber solchen Taten nicht mittlerweile genauso erschreckt wie die Kaltschnäuzigkeit der Täter selbst.



Gefahren der Schönheit: Abendstimmung auf Hawaii.

Die edle Lüge der Algorithmiker

Führende Wissenschaftler geben Entwarnung: Es herrsche keine Klimakrise. Warum hören wir trotzdem auf die Apokalyptiker? Weil wir Gefangene ihrer Computersimulationen sind.

Claude Cueni

In der Passionsgeschichte berichten die Evangelien, dass Jesus vor seiner Verhaftung voraussagte, Petrus werde ihn noch in dieser Nacht dreimal verleugnen, ehe der Hahn krähe. Seitdem wissen wir: Leugner sind Hardcore-Sünder, eine besonders üble Sorte des Menschengeschlechts. Wenn der Mainstream etwas als gesichertes Erkenntnis einstuft, ist jeder ein Leugner, der eine abweichende Meinung hat. Es ist möglicherweise beabsichtigt, dass Einfachgestrickte «Leugner» mit «Holocaust-Leugner» assoziieren. Somit erstaunt es nicht, dass die Medien auch den «Klimaleugner» kreierte haben. Im Gegensatz zum geschichtsblinden und unbelehrbaren «Holocaust-Leugner» widersetzt sich der «Klimaleugner» dem aktuellen wissenschaftlichen Konsens.

Dass die Erde eine Scheibe ist, galt bis Galileo Galilei als wissenschaftlicher Konsens. Dass

der Aderlass ein effizientes Mittel gegen allerlei Beschwerden ist, war bis ins 19. Jahrhundert ein anerkanntes Heilverfahren. Und lange Zeit glaubte man, dass «Faktenchecker» keine Fakes streuen, dass der ukrainische Bruderkrieg kein Stellvertreterkrieg ist, dass die Covid-19-Impfung vor Ansteckung und Verbreitung schützt und dass zig Millionen Menschen sterben werden. Wer widersprach, war ein Leugner. *Sorry seems to be the hardest word.*

Erinnerungen an Einstein

Der Nobelpreisträger Anton Zeilinger, ein emeritierter Physikprofessor an der Universität Wien, gibt zu bedenken: «Als Einstein seine Ideen vorstellte, galt er als verrückt und als Aussenseiter.» Und weiter: «Es ist in der Wissenschaft schon vorgekommen, dass die Mehrheit völlig falsch lag.» Er habe keine Ahnung, ob das beim Klima

der Fall sei, aber die Wissenschaft müsse offen sein für Diskussionen.

Es ist schick, Diversität zu fordern, aber bei Meinungen fehlt der Mut, gegen den Strom zu schwimmen. Nach so vielen nachweislichen Irrtümern fragt sich heute der eine oder andere: Wie ist das mit dem menschengemachten Klimawandel? Dass das Klima wärmer wird, ist unbestritten. Niemand leugnet das. Dass die Luftverschmutzung in manchen Ländern wie Indien, China oder Pakistan so stark ist, dass Menschen daran sterben, ist auch unbestritten. Gestritten wird über die Frage, ob der Klimawandel mehrheitlich eine Naturkonstante oder ausschliesslich menschengemacht ist.

Greta Thunberg und ihre Follower wiederholen gebetsmühlenartig: Hört auf die Wissenschaft. Aber auf welche? Obwohl die *asphalt potatoes* nach eigener Einschätzung keine Experten

sind, bestimmen ausgerechnet sie, auf welche Wissenschaftler man hören soll. Soll man auf den Physik-Nobelpreisträger John F. Clauser hören? Er sagt, der Planet sei nicht in Gefahr, die Temperatur der Erde werde in erster Linie durch die Wolkenbedeckung bestimmt und nicht durch die Kohlendioxidemissionen aus der Verbrennung fossiler Brennstoffe. Er kommt zum Schluss, dass die Wolken eine kühlende Wirkung auf den Planeten haben, so dass es keine Klimakrise gebe.

Einige Medien melden, führende Klimawissenschaftler seien wegen Professor Clauser alarmiert, und sie zitieren Experten, die den wissenschaftlichen Konsens vertreten. Wer dies nicht tut, erhält weniger oft Forschungsgelder. Somit ist weiter nicht erstaunlich, dass die Mehrheit der publizierten Arbeiten den wissenschaftlichen Konsens bestätigt.

Wissenschaft ist nicht demokratisch. Wissenschaft, sagt Martin Vetterli, der Präsident der Ecole polytechnique fédérale de Lausanne, sei ein Wettbewerb. Es ist die Bemühung, vermeintlich gesichertes Wissen, also den wissenschaftlichen Konsens, stets aufs Neue zu hinterfragen. In der Wissenschaft gilt nicht Halal/Haram. Es kommt nicht von ungefähr, dass man kaum einen muslimischen Nobelpreisträger findet und muslimische Forscher kaum Patente anmelden. Hier liegt die Schweiz übrigens mit 1031 Patenten pro Million Einwohner einsam an der Weltspitze.

Der Rhein war ausgetrocknet

Die von den regierungsnahen Medien ausgewählten Experten warnen (im Konjunktiv), «dass Hitzewellen, Hungersnöte und Infektionskrankheiten bis zum Ende des Jahrhunderts Millionen zusätzlicher Menschenleben fordern könnten, wenn die Menschheit die Emissionen aus der Verbrennung fossiler Brennstoffe nicht rasch reduziert». Und mehr noch: Wir würden die stärkste Klimaerwärmung der letzten tausend Jahre erleben. Wirklich?

Im Jahr 1540 dokumentierte ein Chronist, was im 16. Jahrhundert geschah: Zuerst kam der Regen. Neun Monate lang. Die Menschen klagten und beteten. Dann kam die Hitze, elf Monate lang, sie war ungewöhnlich stark, «glühend und schrecklich», mit Temperaturen weit über 40 Grad. In Italien war es bereits im Winter wärmer als normalerweise im Hochsommer. Ganze Seen trockneten aus, in Basel konnte man an einigen Stellen den Rhein zu Fuss überqueren, Wälder brannten, Felder verkümmerten, Ernten fielen aus, das Vieh verendete auf den Weiden, in Europa verdursteten über zehntausend Menschen, viele kollabierten bei der Feldarbeit, die Nahrungsmittelpreise schossen in die Höhe, Mord und Totschlag waren die Folge.

In über 300 Chroniken wird Europas grösste Naturkatastrophe detailliert geschildert. Das meteorologische Phänomen übertraf alle späteren Hitzesommer bei weitem. Schuld waren

weder Verbrennungsmotoren noch Kohleabbau, sondern Satan und eine fünfzigjährige Hexe, die angeblich schwarze Magie betrieb: Prista Frühbottin. Am 29. Juni 1540 wurde sie in Wittenberg wegen angeblichen «Wetterzaubers» verhaftet und an Eichenbalken geschmiedet. Sie wurde «geschmächt und abgedörnt», bis nur noch ein Häufchen Asche übrigblieb. Martin Luther bezeichnete diese Hexenverbrennung als «Gottes Strafe für die Verachtung seines lieben Wortes». Es dauerte 473 Jahre, bis der Rat der Stadt Wittenberg Prista Frühbottin rehabilitierte.

Wettermodelle scheitern schon an Tagen

Nun behauptet John F. Clauser, dass es keine Klimakrise gebe. Auch der Achtzigjährige betont, Skepsis sei ein wichtiger Teil des wissenschaftlichen Prozesses, «in den 1970er Jahren gab es einen überwältigenden Konsens darüber, dass das, was ich tat, sinnlos war. Es hat fünfzig Jahre

Nobelpreisträger John F. Clauser ist jetzt «umstritten», er «prahlt», er «schwurbelt», er «leugnet».

gedauert, bis meine Arbeit mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurde. So lange dauert es, bis sich Meinungen ändern.»

Der Mainstream ordnet für uns ein: Nobelpreisträger Clauser ist jetzt «umstritten», er «prahlt», er «schwurbelt», er «leugnet». William Happer, ein emeritierter Physikprofessor der Princeton University, vertritt sogar die Ansicht, dass die globale Erwärmung gut für die Menschheit sei. Wer entscheidet nun, wer recht hat? Rückblickend werden wir es wissen.

Ob die Klimaerwärmung weitgehend menschengemacht ist oder nicht, entscheiden zurzeit von Menschenhand programmierte Algorithmen. Liefern mathematische Modelle den ultimativen Beweis?

1992 lernte ich, was ein Algorithmus kann. Zusammen mit meinem Team entwickelte ich «Hannibal», ein Strategiespiel für DOS- und Amiga-Computer. Das Game basierte auf den Bevölkerungszahlen und Anbauflächen von 756 historischen Städten, die der Althistoriker Karl-Julius Beloch 1886 publiziert hatte. Hintergrund war der Zweite Punische Krieg (218 bis 201 v. Chr.). Wir programmierten einen Algorithmus, der jeweils hochrechnete, wie sich Regendauer und Niederschlagsmenge auf Reisedauer und Nahrungsmittelproduktion auswirken. Die Wetterdaten entnahmen wir einem geschätzten (!) Jahresdurchschnitt.

Drehte man geringfügig am Rad des Algorithmus, bremste der Schlamm die Geschwindigkeit der Armee, drehte man das Rad etwas zurück, brachte das Wetter Dürre, Ernteauffälle und Hungersnöte, was wiederum die Armee schwächte. Bei Temperaturen über 40 Grad wurde die Wetterkarte als Warnung blutrot eingefärbt wie

heute die Wetterkarten von ARD, ZDF und SRF bei 25 Grad. Alles war miteinander verzahnt.

Wir hatten eine klare Vorstellung vom Schwierigkeitsgrad. War dieser zu hoch, demotivierte man Spieler, war er zu niedrig, verlor man die Hardcore-Gamer. Wir schraubten so lange, bis das gewünschte Resultat erreicht war. Und als kleine Überraschung hatten wir einen Zufallsgenerator, der Vulkanausbrüche simulierte, deren Asche die Sonneneinstrahlung verringerte und sämtliche Wettermodelle obsolet machte. Als ich später die Game-Firma verkaufte, sagte mir mein Berater: «Erkläre mir keine Zahlen, sag mir bloss, welchen Preis du für die Firma willst. Ich starte mit dem Ziel, denn das Ziel führt zur Begründung.» Gilt das auch für Klimamodelle?

Das Schweizer Paul-Scherrer-Institut (PSI) publizierte im Sommer 2023 im Fachmedium *Energy Policy* das Studienergebnis einer umfangreichen Computersimulation. Während die meisten bisherigen Modelle davon ausgingen, dass alle Parameter für die Zukunft bekannt sind, haben die Schweizer Forscher mit Kollegen aus den USA, aus China, Irland, Finnland und Schweden 4000 mögliche Szenarien durchgespielt. Für jede einzelne Hypothese rechneten sie 72 000 Variablen durch und berücksichtigten dabei achtzehn Unsicherheitsfaktoren.

Wettermodelle scheitern an Voraussagen für die nächsten zehn Tage und verursachen Hoteliers jeweils zahlreiche Last-Minute-Stornierungen – aber das Klima kann man für die nächsten zehn oder dreissig Jahre voraussagen? Von Menschen programmierte Algorithmen sagen uns abwechselnd den Hitze- oder Kältetod voraus.

Wissenschaftler der University of California in San Diego haben im Fachjournal *Astrophysical Journal Letters* Neues zum Klima publiziert. Sie sehen ab 2030 das Aufkommen einer neuen kleinen Eiszeit in der Nordhalbkugel voraus. Aufgrund der «zahlreichen Einflüsse» sei dies jedoch «schwer zu prognostizieren». Hat etwa die deutsche Regierung ihre Wirtschaft etwas voreilig gegen die Wand geradelt? Oder war das Klima nur Vorwand für den «Great German Reset»?

«Angst hat die Götter erschaffen»

«Rebuilding Trust» war das Motto des diesjährigen WEF. Vertrauen kann man nicht befehlen. Vertrauen muss man sich verdienen. Vielen Menschen ergeht es mittlerweile wie den Dorfbewohnern in der griechischen Fabel «Der Wolf kommt!». 1972 spielte der Club of Rome mit seinem Bestseller «Die Grenzen des Wachstums» den Hirtenjungen. Mayday! Die Ölquellen werden versiegen! Wann haben Sie zuletzt getankt? Es folgten 38 *Spiegel*-Cover, die mehr oder weniger das Ende der Welt voraussagten: «Der Wald stirbt» (1981), «Wer rettet die Erde?» (1989), «Vor uns die Sintflut» (1995), «Achtung, Weltuntergang» (2006), «Sind wir noch zu retten?» (2019),

um nur einige zu nennen. Auch für die Medien gilt: «Bad news are good news», und für die Politik gilt: «Was kümmert mich mein Geschwätz von gestern?» (Adenauer)

«Angst hat die Götter erschaffen», schrieb der römische Philosoph Lucretius (ca. 98–55 v. Chr.), Angst macht auch Regierungen zu Halbgöttern. Angstkampagnen sind mittlerweile ein beliebtes Regierungsinstrument, um via Notrecht demokratische Prozesse auszu-

«Es besteht ein überwältigender Konsens, dass die Klimakrise erfunden ist, es ist ein fabrizierter Betrug.»

hebeln. Während der Pandemie sagte Wolfgang Schäuble in einem Interview mit der Hannoverischen Allgemeinen: «Der Widerstand gegen Veränderungen wird in der Krise geringer. Wir können die Wirtschafts- und Finanzunion, die wir politisch bisher nicht zustande gebracht haben, jetzt hinbekommen.» Auch Klaus Schwab folgte in seinem «Great Reset» der Dramaturgie von Hollywoods Katastrophenfilmen: Zuerst malt man alle drohenden Gefahren aus, und dann präsentiert man dem verängstigten Publikum die rettende Lösung, den «Great Reset».

Medien, Wissenschaft, Institutionen und auch Faktenchecker lassen sich zu oft für politische Zwecke einspannen. Ideologisch imprägnierte Wissenschaft ist keine Wissenschaft. Es ist Zeit, dass man Skeptiker an den runden Tisch holt und nicht länger ächtet und beruflich schädigt. Vielleicht wäre jetzt ein «Small Reset» angezeigt, nicht Verbote zum rot-grünen Umbau der Gesellschaft, sondern eine ergebnisoffene, unaufgeregte Debatte.

Der dänische Professor Bjørn Lomborg, der 2001 mit seinem Bestseller «The Skeptical Environmentalist» (dt. «Apocalypse No!») Welt- ruhm erlangte und 2004 von Time zu den wichtigsten Intellektuellen der Welt gezählt wurde,

bestreitet den Klimawandel in keiner Weise, hält jedoch die beschriebenen Folgen für heillos übertrieben. Vor lauter Klimaobsession habe man Bildung und Innovationen vernachlässigt, und beides sei für die Zukunft der Menschheit wesentlich wichtiger als die von den Medien mit Schreckensszenarien aufgebauchten möglichen Folgen des Klimawandels. Lomborg schreibt, die Weltbevölkerung werde kontinuierlich reicher und widerstandsfähiger. Allein die Zahl der Todesfälle durch Extremwetterereignisse sei in den letzten hundert Jahren um 99 Prozent gesunken. Nach Schätzungen der Uno würde der durchschnittliche Weltbürger in 75 Jahren etwa 450 Prozent wohlhabender sein als heute. Die globale Erwärmung würde seinen Wohlstand lediglich um 16 Prozentpunkte schmälern.

Was Extinction Rebellion wirklich will

Vielleicht gehört nicht nur ein Bjørn Lomborg an den runden Tisch der Zukunft, sondern auch der britische Geograf und Klimatologe Mike Hulme. Für seine Kommissionsarbeit im Uno-Umweltprogramm (IPCC) wurde der Professor vom Nobelpreiskomitee mit einer personalisierten Urkunde geehrt. In seinem vor sieben Monaten erschienenen Bestseller «Climate Change isn't Everything» nennt er den ausgerufenen Klimanotstand eine «edle Lüge». Es gebe keine Dringlichkeit, die das Aussetzen demokratischer Prozesse rechtfertigen würde.

Diese Meinung teilt auch die amerikanische Klimaforscherin Judith Curry. Die Professorin gehört mit 143 wissenschaftlichen Beiträgen und etlichen Sachbüchern zu den Koryphäen der Branche. Sie sieht die Ursprünge des Klimaalarmismus im ideologischen Umweltprogramm der Uno. Sie sagt: «Es besteht ein überwältigender Konsens, dass die Klimakrise erfunden ist, es ist ein fabrizierter Betrug.»

Noch deutlicher äusserte sich am 10. Januar 2019 Stuart Basden, der Co-Gründer von Extinction Rebellion: «Extinction Rebellion isn't about the Climate, it's not even about climate justice.» Es gehe weder um das Klima noch um Klimagerechtigkeit. Es gehe um die radikale Beseitigung eines toxischen Systems, und der Menschheit blieben nur noch wenige Jahre bis zum Untergang.

Jetzt, wo auch die von Greta Thunberg bereits im Sommer 2018 prognostizierte «Auslöschung der Menschheit» ausgeblieben ist, diversifiziert die Klimaheilige. Ihre infektiösen Panikattacken beeindrucken kaum noch. Mit ihrem pathologischen Alarmismus wird sie keine weiteren Millionen verdienen. Die 21-Jährige trägt nun Antifa-Shirt und Palästina-Schal und kehrt mit antisemitischen Parolen in die Schlagzeilen zurück. How dare you, Greta. War dein Glaube zu schwach? Bist du zur «Leugnerin» geworden?

Claude Cueni ist Schriftsteller in Basel. Zuletzt von ihm erschienen: «Dirty Talking» (Edition Königsstuhl, 2022).

Happy Birthday, Sepp Blatter

Am Sonntag feiert der langjährige Fifa-Präsident Sepp Blatter den 88. Geburtstag. Wir gratulieren einem Mann, der viel für die Schweiz und für Zürich gemacht hat. Über vier Jahrzehnte engagierte sich Blatter für den Fussball und die Fifa. Im Oktober 2015 musste er sein Büro Knall auf Fall räumen. Blatter wurde zum «Dr. Blofeld des Weltsports» erklärt und mit Klagen eingedeckt. Auch gesundheitlich erlebte Blatter schwere Rückschläge. «Ich hörte die Engel schon singen», sagt er. Acht Jahre später sind alle Anschuldigungen und Unterstellungen wie Kartenhäuser in sich zusammengefallen – und Sepp Blatter ist noch immer da und erfreut sich guter Gesundheit.

Kommende Woche präsentiert er in Zürich sein neues Buch – «Overtime. Die wahre Geschichte», entstanden unter Mitarbeit von Weltwoche-Autor Thomas Renggli. Es ist Blatters Blick auf die Dinge, die sich seit seinem jähen Abgang von der Fifa ereignet haben. Der Walliser reflektiert ehrlich und gnadenlos, gibt Fehler zu, erklärt, weshalb er sich immer für Zürich als Fifa-Sitz starkgemacht hat. Er wirft aber auch einen kritischen Blick auf die «Überkommerzialisierung» des Fussballs, die er einst selber losgetreten hatte. «Sepp, du hast ein Monster kreierte», sagte ihm sein Vorgänger João Havelange einst, als Blatter die Türe für Sponsoren- und Marketing- und TV-Verträge weit aufsties.

Zur Buchvernissage kommende Woche in Zürich werden über 200 Gäste aus ganz Europa erwartet. Wir sagen schon heute: Happy Birthday, Sepp Blatter. Ad multos annos! (WW)

Sepp Blatter: Overtime. Die wahre Geschichte. Helvetia. 160 S., Fr. 36.90



Marketing-Genie: Blatter mit Vorgänger Havelange, 1998.



UNTERNEHMEN

ALDI SCHWEIZ



«Was zu wenig nachgefragt wird, verschwindet aus den Regalen»: Aldi-Suisse-Filiale.

Der Markteintritt von Aldi löste in der einheimischen Branche keine Begeisterung aus.

Seite 36

Rund 90 Prozent sind Eigenmarken, über 50 Prozent des Angebots stammt aus der Schweiz.

Seite 37

Die Mission: «Regional und biologisch hergestellte Produkte dürfen kein Luxus sein.»

Seite 38

Das fabelhafte Aldi-Prinzip

Mit Geschick hat sich der deutsche Lebensmittelhändler in der Schweiz etabliert. Entscheidend sind: Qualität zu tiefen Preisen und ein überschaubares Angebot.

Michael Baumann

Dass der Lebensmitteldiscounter Aldi erst relativ spät, im Jahr 2005, in die Schweiz expandierte, hatte in erster Linie mit Denner-Gründer Karl Schwenk zu tun. Denn dieser war ein guter Freund von Karl Albrecht, der sich 1961 geschäftlich von seinem Bruder Theo getrennt hatte. Karl führte fortan in Deutschland Aldi Süd, während Theo Aldi Nord übernahm. Durch ein Gentlemen's Agreement mit dem Schweizer Detailhandelsunternehmer sah Aldi Süd lange Zeit davon ab, im südlichen Nachbarland Fuss zu fassen. Als dann aber Lidl bekanntgab, in der Schweiz die Geschäftstätigkeit aufnehmen zu wollen, gab es auch für Aldi kein Halten mehr. Die ersten Filialen konnten sogar vier Jahre vor dem grössten Konkurrenten aus dem eigenen Land eröffnet werden.

Der Markteintritt von Aldi löste in der einheimischen Branche erwartungsgemäss keine Begeisterung aus. Die Platzhirsche Migros und Coop, die sich den Markt praktisch untereinander aufteilten, wollten keinen Konkurren-

Die Platzhirsche Migros und Coop wollten keinen Konkurrenten am Tisch haben.

ten am Tisch haben, der schon in etlichen anderen Ländern äusserst erfolgreich unterwegs war: in Österreich (seit 1968), in den USA (1976), in Grossbritannien (1990), in Irland (1999) und in Australien (2001). Heute ist Aldi Süd in insgesamt elf Ländern auf vier Kontinenten prä-

sent, betreibt über 6500 Filialen und beschäftigt rund 155 000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. «Der Anfang war für uns nicht einfach», blickt Jérôme Meyer, der charismatische CEO von Aldi Suisse, im Gespräch zurück. «Auf die Konkurrenz aus Deutschland hatte in einem gesättigten Markt niemand gewartet.» So gross wie bei McDonald's war die Abneigung gegen Aldi aber nicht: 1982 hatte es einen Brandanschlag auf die Filiale der amerikanischen Fastfood-Kette am Zürcher Stauffacher gegeben.

Schritt für Schritt

Doch immerhin mieteten die Mitbewerber Ladenflächen nur deshalb, um Aldi zu verhindern, gibt Jérôme Meyer zu Protokoll. «Und Lieferanten wurden unter Druck gesetzt. Wer



«Wir sind durchschnittlich 30 Prozent günstiger als die Konkurrenz»: Aldi-Suisse-Chef Jérôme Meyer.

in Betracht zog, uns zu beliefern, lief Gefahr, von den Grossen nicht mehr berücksichtigt zu werden.» Notgedrungen eröffnete Aldi die ersten Filialen in ländlichen Gegenden und konnte die urbanen Räume und Städte erst später Schritt für Schritt erobern. Gestartet wurde mit vier Geschäften in Altenrhein SG, Amriswil TG, Gebenstorf AG und Weinfelden TG; schon 2009, als Lidl die ersten Läden in der Schweiz eröffnete, umfasste das Filialnetz von Aldi hundert Standorte.

Expansion ins Engadin

Mittlerweile betreibt Aldi Suisse 241 Filialen sowie 3 Logistikverteilzentren in Schwarzenbach SG, Perlen LU sowie Domdidier FR und zählt gut 3900 Mitarbeiter. «Heute sind wir mit unserem Filialnetz sehr zufrieden», erklärt Jérôme Meyer, gebürtiger Bauernsohn aus dem Elsass und hierzulande längst eingebürgert, der schon als Student in München Kunde bei Aldi war und später als Angestellter wegen seiner Zweisprachigkeit in die Schweiz geschickt wurde. Dabei steht er im Hauptsitz in Schwarzenbach SG vor einer Schweizer Karte, auf der mit Nadeln die Filialen markiert sind, die in Betrieb sind, und diejenigen, die sich im Bau oder in der Planung befinden. Viele weisse Flecken sind in den besiedelten Gebieten nicht mehr auszumachen. Sogar im Engadin, in Samedan, konnte Aldi einen Laden eröffnen, was der Migros lange Zeit nicht gelungen war. Durch den anfänglichen Widerstand habe sich Aldi nicht entmutigen lassen. «Er hat uns vielmehr stärker gemacht, denn wir mussten besser werden und verlässlich sowie engagiert sein.»

Der Erfolg gibt Aldi recht: Der Marktanteil ist auf über 7 Prozent gestiegen, und die Aldi-Lastwagen mit Anhängern, auf denen freche Sprüche stehen, sind auf den Strassen nicht zu übersehen. Auf das Geheimnis dieses Siegeszuges angesprochen, sagt Jérôme Meyer, dass sich Aldi überall konsequent an den Bedürfnissen der Kundschaft ausrichte. «In England zum Beispiel gilt Aldi als der britischste Lebensmittelladen, analog sieht es in Irland aus.» Dorthin will er auch in der Schweiz kommen. Erreicht werde dieses Ziel aber nicht, indem Aldi einfach die Konkurrenz kopiere und dasselbe wie alle anderen mache.

Maximal 1800 Artikel

Als Aldi-Prinzip beschreibt Meyer die Strategie, die in allen Ländern, wo der Detailhändler operativ tätig ist, bei den Kunden ankomme und funktioniere. Daran habe sich nichts geändert, seit die Gebrüder Albrecht nach dem Zweiten Weltkrieg den Tante-Emma-Laden ihrer Mutter übernommen hätten. Dazu gehörten ein schlankes Sortiment, günstige Preise und tiefe Betriebskosten. «Was zu wenig nachgefragt wird, verschwindet aus den Regalen», führt er aus. Heute gebe es weltweit in den Aldi-



Pragmatismus durch und durch: Aldi-Suisse-Filiale in Lausen BL.

Läden ein auf maximal 1800 Artikel limitiertes dauerhaftes Angebot.

Rund 90 Prozent der Produkte werden als Eigenmarken hergestellt, über 50 Prozent des Angebots stammen aus der Schweiz, und bei mehr als 10 Prozent handelt es sich um Bio-Erzeugnisse. Jeder Kunde findet überall das gleiche Sortiment, lediglich die Menge variiert je nach Ladenfläche, die zwischen 800 und 1100 Quadratmeter umfasst. Aber die Produkte des täglichen Bedarfs finden die Kundinnen und Kunden laut dem CEO von Aldi Suisse in jeder Filiale. Mit einer breiteren Produktauswahl würde Aldi zwar mehr Gewinn erzielen und den Marktanteil vergrössern, aber auch Mehrkosten verursachen, die sich auf die Preise auswirken würden.

Das alles will Aldi aber gar nicht. Viel wichtiger sei es, in der Schweiz die tiefste Kostenstruktur der Branche zu haben und den Kunden attraktive Preise anbieten zu können. «Wir sind durchschnittlich 30 Prozent günstiger als die Konkurrenz – darauf können sich unsere Kunden verlassen», verspricht Jérôme Meyer. Und Mengenrabatte beim Einkauf würden eins zu eins den Kunden weitergegeben. Ein anderes kleines Element des Erfolgs sieht er darin, dass in jedem Aldi-Laden die gleichen Produkte am gleichen Ort zu finden sind. «Dieser Umstand erleichtert die Orientierung, langes Suchen gibt es für unsere Stammkunden nicht.»

Aber auch für die Logistik des Unternehmens hat diese Anordnung Vorteile: Aldi wolle die Produkte zu den tiefsten Kosten von A nach B bringen und rasch in den Läden einräumen können. «Bei uns wissen alle Mitarbeiter immer ganz genau, wohin welches Produkt kommt, was viel Zeit und damit wieder Kosten einspart.» Gleichwohl soll das Einkaufserlebnis der Kunden verbessert werden, weshalb alle Läden renoviert wurden. Heute befinde sich die Möblierung der Filialen von der Anmutung her auf einem viel höheren Niveau als beim Markteintritt.

Das Wohlergehen der Angestellten ist seit je Teil der DNA von Aldi. Auf das Onboarding neuer Mitarbeiter wird laut Jérôme Meyer grösster Wert gelegt. Die Fluktuationsrate habe 2023 den tiefsten Wert in der Geschichte von Aldi Suisse erreicht. Den Lehrlingen wird für die ganze Zeit eine Ansprechperson zur Verfügung gestellt. Und in den drei Logistikbetrieben kommt täglich ein interner Ergo-Coach vorbei, der ein rund zehnminütiges Programm zusammenstellt, an dem vor Arbeitsbeginn teilnehmen kann, wer möchte. «Wir hatten festgestellt, dass die meisten Verletzungen in den ersten fünfzehn Minuten der Arbeitszeit passieren, und wollten etwas dagegen unternehmen.»

Höchster Mindestlohn der Branche

Zum Aldi-Prinzip gehört auch, dass die Angestellten anständig entlohnt werden und die Lieferanten gute Preise erhalten. Beiden müsse es gutgehen, sonst seien sie nicht motiviert. «Wir sind stolz darauf, mit 4700 Franken den höchsten Mindestlohn im Schweizer Detailhandel zu haben, der dreizehn Mal im Jahr ausbezahlt wird. Ausserdem gilt bei uns Lohnleichheit auf allen Stufen zwischen weib-

Aldi Suisse betreibt 241 Filialen sowie 3 Logistikverteilzentren und zählt gut 3900 Mitarbeiter.

lichen und männlichen Mitarbeitenden», erklärt Meyer. Aldi sei interessiert an möglichst langen und stabilen Angestelltenverhältnissen und Partnerschaften mit Lieferanten. Zum Beispiel mit Bauer Hans Graf aus dem Rheintal arbeitet Aldi seit 2005 zusammen. «Er war der erste Lieferant, der von Anfang an voll auf uns gesetzt hat und damals ein gewisses Risiko einging», blickt Meyer zurück. Gemeinsam sei man in den letzten bald zwanzig Jahren gewachsen und erfolgreich geworden. >>>



Schlankes Sortiment, tiefe Betriebskosten: Aldi-Suisse-Filiale in Ingenbohl SZ.

DETAILHANDEL

Nachhaltigkeit, Bio, Regionalität

Nebst dem Kerngeschäft, dem Verkauf von Lebensmitteln, und Aktivitäten in der Reise- sowie Mobilfunkbranche spielt bei Aldi Suisse die Nachhaltigkeit eine grosse Rolle. Das Unternehmen hat sich zum Ziel gesetzt, bis 2030 die Verpackung bei Eigenmarken um 15 Prozent zu reduzieren. Auch *food waste* soll möglichst vermieden werden, indem nicht zu viel Ware in die Läden geliefert wird. Was trotzdem noch übrig bleibt, übergibt Aldi an karitative Organisationen. In diesem Zusammenhang ist der Detailhändler Hauptpartner der «Schweizer Tafel».

Seit 2020 produziert Aldi auf den Dächern von 74 Filialen und der Logistikverteilzentren Perlen und Schwarzenbach Solarstrom, mit dem der Detailhändler 10 Prozent des Energiebedarfs abdecken kann. Im letzten Jahr sind die ersten reinen Elektrolastwagen zur Flotte gestossen. Und mit Gofast schloss Aldi einen Rahmenvertrag ab, um bei den Filialen Schnellladestationen für E-Fahrzeuge zu installieren.

Eigenes Bio-Label

Weil Aldi von Bio Suisse die Knospens-Zertifizierung verweigert wurde, obwohl alle Bedingungen erfüllt waren, schuf die Firma kurzerhand das eigene Label «retour aux sources». Mittelfristig sollen 50 Prozent des Bio-Sortiments so zertifiziert werden. «Diese Bio-Eigenmarke kommt bei den Kunden super an, und die vergleichbaren Produkte sind sogar 30 Prozent günstiger als bei Bio Suisse», sagt Jérôme Meyer, CEO von Aldi Suisse. Mit dem Biobauern

Hans Braun aus Rothrist entwickelte Aldi für dieses Label zudem Bio-Milchprodukte, bei deren Herstellung keine Antibiotika verwendet werden.

Exklusive Siegererzeugnisse

Braun ist auf diesem Gebiet und bei diesem Projekt ein Pionier und heute ein ganz wichtiger Partner von Aldi. Mittlerweile sind 39 Milchbauern bei diesem Programm dabei – und es werden immer mehr. Am gesamten «retour aux sources»-Programm nehmen über hundert Bauern teil. Diese produzieren auch Fleischprodukte aus antibiotikafreier Haltung. «Zudem haben wir Gemüse und Obst, bei denen kein Dünger aus Schlachtabfällen verwendet wird», erzählt Meyer. Und die Marke werde laufend ausgebaut, demnächst beispielsweise auf Produkte wie Schafsmilch und Schafsmilchjogurt.

Auch die Förderung regionaler Produkte hat sich Aldi auf seine Fahne geschrieben: Unter der Regio-Eigenmarke «Saveurs Suisses» werden Schweizer Spezialitäten verkauft. «Wir bieten Gewähr, dass aus dem Erlös von deren Verkauf die entsprechende Region direkt profitiert und Geld dorthin zurückfliesst», erklärt Meyer.

Exklusiv bei Aldi zu finden sind sodann die Siegererzeugnisse, die jährlich aus dem Schweizer Wettbewerb der Regionalprodukte in Delsberg hervorgehen. Partnerschaften mit der Schweizer Sporthilfe und Caritas runden das gesellschaftlich-soziale Engagement ab.

Michael Baumann

Für den CEO von Aldi Suisse ist es deshalb wichtig, dass die landwirtschaftlichen Partner fair bezahlt werden, damit die Betriebe eine Zukunft haben. «Kurzfristige Deals sind nicht unser Ding», sagt er. In der Corona-Zeit habe Aldi dann von der Loyalität der Partner profitiert und sei sehr gut durch die Krise gekommen. Der Anteil an in der Schweiz hergestellten Produkten sei über die Jahre ständig gestiegen. «Unser Fleisch vom Rind, Kalb und Schwein im Standardsorti-

«Unser Fleisch vom Rind, Kalb und Schwein stammt mittlerweile zu 100 Prozent aus der Schweiz.»

ment stammt zum Beispiel mittlerweile zu 100 Prozent aus der Schweiz.» Nur beim Poulet müsse ein Teil importiert werden, weil es schlichtweg zu wenig einheimische Produzenten gebe. Bei den Importen könne Aldi Suisse von der Grösse des Unternehmens profitieren.

Frischeangebot weiter ausbauen

Bio-Produkte und die beste Qualität für alle erschwinglich zu machen, ist ein weiteres Ziel, das Jérôme Meyer verfolgt. «Regional und biologisch hergestellte Produkte, die Symbole für gesunde Ernährung, dürfen kein Luxus sein», umreist er seine Mission. Aldi Suisse wolle in Zukunft das Frischeangebot ausbauen, namentlich beim Fleisch, Gemüse, Obst und Brot. «Aus unserer Sicht müssen sich Discount und Frische nicht ausschliessen.» So will er noch mehr Vertrauen der Schweizer Kunden gewinnen. Seit letztem Jahr verkauft Aldi in der Schweiz kein Obst und Gemüse mehr, das mit dem Flugzeug transportiert werden muss.

Stark ausgebaut hat das Unternehmen auch sein Onlineangebot in den Städten namens Aldi-now, bei dem die Bestellung jeweils in der nächsten Filiale abgepackt und von dort aus ausgeliefert wird. «So mussten wir keine separate Organisation aufbauen, und die Angestellten können sich um die Bestellungen kümmern, wenn im Laden gerade nicht so viel los ist.» Pragmatismus durch und durch.



LITERATUR UND KUNST

Herausgegeben von Daniel Weber

Die klassischen Models
haben ausgedient.
Ihre Nachfolgerinnen
sind von KI generiert.
*Tom Kummer,
Seite 46*



Tausend Perlen auf der Haut.

Félix Vallotton, *Trois femmes et une petite fille jouant dans l'eau*, 1907 – Wasser ist der Ursprung all dieser rätselhaften Dinge, in, durch und mit denen wir sind. Vielleicht deshalb fließen wir ihm immer wieder entgegen, tauchen in seine Mannigfaltigkeit ein, sehnen uns nach ihm; nach seinem Reinigenden, seinem Tragenden, seinem Wohltuenden, seinem Erfrischenden, seiner Unfassbarkeit.

Wir befreien uns von den Hüllen, den inneren und den äusseren, wir machen uns nackt, und dann kehren wir zurück in jenes Element, das unser Sein hat werden lassen. Wir treiben von uns weg und auf uns zu, es lässt das Herz pochen und das Blut durch unsere Venen mal rauschen,

mal plätschern. Ein Bad im Wasser ist jedes Mal wie eine kleine, kaum wahrnehmbare Wiedergeburt, eine irdische Auferstehung.

Die Griechen, natürlich, schufen einen Begriff dafür; Katharsis. Er umschreibt all die Stadien und Sphären der Reinigung und der Sühnung auch. Beim Baden verwässern all die Dinge, die einen, auf welche Art auch immer, festhalten, die an einem kleben und nicht loslassen wollen. Der Sprung ins Wasser ist einer in ein Meer der kleinen Freiheiten, eine Taufe, die das Leben segnet, eine kurze Befreiung von den Lasten und den Verunreinigungen des Seins.

Badende kehren stets zurück ins Spielerische, ins Kindliche gelegentlich, manchmal scheint

es, dass Wasser gar das Alter verwässern kann, kehren zurück ins Unbeschwerte, treiben im Fluss der Zeit, der manchmal wie zeitlos sanft strömt. Und verlassen die Badenden dann das Wasser, mit tausend Perlen auf der Haut, und kehren zurück auf festen Grund, fließt das Dasein noch eine Zeitlang aufs angenehmste durch einen hindurch, ohne anzuecken.

Félix Vallotton (1865–1925), ein Lausanner, wusste um die Kraft und die Magie des Wassers. Immer wieder kehrte er zu ihm zurück und tauchte in es ein und gab ihm Form und Farbe und Schönheit auch. Seine gemalten Wasser sind flüssige Träume, die das Zerrinnende festhalten.

Michael Bahnerth

«Ach, Leute, Leute, ist das eine Zirkusvorstellung!»

Zum 100. Geburtstag von Johannes Mario Simmel erscheint endlich eine Biografie. Der auflagenstarke Erzähler war all jenen weit voraus, die über ihn die Nase rümpften.

Holger Fuss

Claudia Graf-Grossmann: «Mich wundert, dass ich so fröhlich bin». Johannes Mario Simmel – die Biografie. Droemer Knaur. 368 S., Fr. 41.90

In seinen Berliner Kindheitserinnerungen «Ich nicht» erzählt Joachim Fest eine Begebenheit, die sein literarisches Empfinden fortan prägen sollte. Während sich im Frühsommer 1939 der nächste Weltkrieg wie ein dräuendes Gewitter ankündigt, besucht der Knabe Joachim an den Samstagen einen jüdischen Freund der Familie, der ihm die Schätze seiner Bibliothek nahebringt. Dr. Meyer ermahnt den Zwölfjährigen, die Bücher und ihre Verfasser nicht allzu ernst zu nehmen. «Alle schöne Literatur sei sozusagen im Zirkus zu Hause und habe eine juxhafte Seite», so überliefert Fest die Worte des Freundes, der eines Tages unauffindbar verschwand und wohl von den Nazis ermordet wurde.

Ähnlich paradox geht es bei Johannes Mario Simmel zu. Der Wiener Simmel, 1924 geboren, ist gut zwei Jahre älter als der Berliner Fest – sie zählen also zur selben Generation. Und ausgerechnet in jenem Feuilleton, das der FAZ-Herausgeber Fest damals leitete, wurde dem bis dahin stets als «Bestseller-Mechaniker» verhöhnten Simmel endlich literarische Anerkennung zuteil. Frank Schirrmacher schrieb 1987 anlässlich des Genforschungs-Thrillers «Doch mit den Clowns kamen die Tränen»: «Man soll Simmel nicht schmähen.» Gewiss, «die ästhetischen Errungenschaften der Kunst unseres Jahrhunderts» seien Simmel gleichgültig, und «selbstverständlich vergisst er nie, an den Verkauf zu denken». Aber: «Er denkt sich aus, was passierte, wenn aus den Tagesmeldungen eine Geschichte würde.» Es war für Simmel der langersehnte Durchbruch bei der deutschen Literaturkritik.

Mehr als siebzig Millionen Mal wurden Simmels Romane weltweit verkauft, in den meisten deutschen Wohnzimmern waren in den Bücherborden der Schrankwände seine Buchrücken zu sehen mit der markanten Pinselschrift auf den Umschlägen. Simmel hat mit seinen Thrillern, die er stets listig als Liebes-

romane schminkte und penibel wie Reportagen recherchierte, von den 1960er bis in die 1990er Jahre eine Chronik der Nachkriegsepoche geschaffen. Wer wissen will, warum 1967 die Angst vor Neonazis in der Luft lag, erfährt es in «Alle Menschen werden Brüder». Wer auf die Machenschaften des Finanzkapitalismus anno 1973 neugierig ist, liest «Die Antwort kennt nur der Wind». Die Lage der Ökobewegung 1990 entnehmen wir «Im Frühling singt zum letztmal die Lerche».

Akne, Stottern, Alkoholsucht

Zu Simmels 100. Geburtstag am 7. April bringt sein Hausverlag Droemer Knaur eine ausführliche Biografie über ihn heraus. Verfasst hat sie Claudia Graf-Grossmann, hauptberuflich eine Kommunikationsberaterin in der Schweiz, die vor allem über Simmels Kindheit und Jugend erstaunliche Details zutage gefördert hat.

Es ist das Drama eines Knaben, dessen Vater von evangelisch konvertierten Juden abstammt, dessen Mutter evangelisch getauft ist und der somit nach Hitlers Rassenarithmetik als Halbjude gilt. Simmel ist vierzehn, als sich das Deutsche Reich Österreich als Ostmark einverleibt und sein Vater Walter, Geschäftsmann, Jude und Sozialist, nach Grossbritannien flieht. Walter Simmel stirbt dort kurz vor Kriegsende an einem Nierenleiden. Mutter Lisa bleibt mit

Tochter Eva und Sohn Jan, wie Simmel gerufen wird, in Wien zurück und schlägt sich als Lektorin der stramm nationalsozialistischen Wien-Film durch. Der junge Simmel reagiert mit Akne, Stottern und später mit Alkoholsucht.

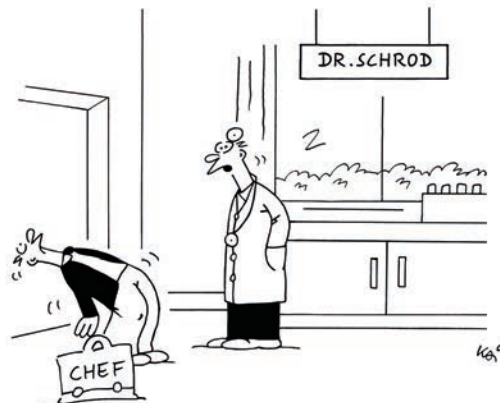
Seine Biografin mutmasst über eine Traumatisierung, die Simmel zeitlebens begleitet hat. War sein lebenslanger Hass auf Nazis nicht allein dem politischen Anstand geschuldet, sondern vor allem einer seelischen Erschütterung in Jugendjahren? Dieses Gefühl von «Über-

Simmels Leser waren liberal und sozialdemokratisch gestimmt und aufstiegsorientiert.

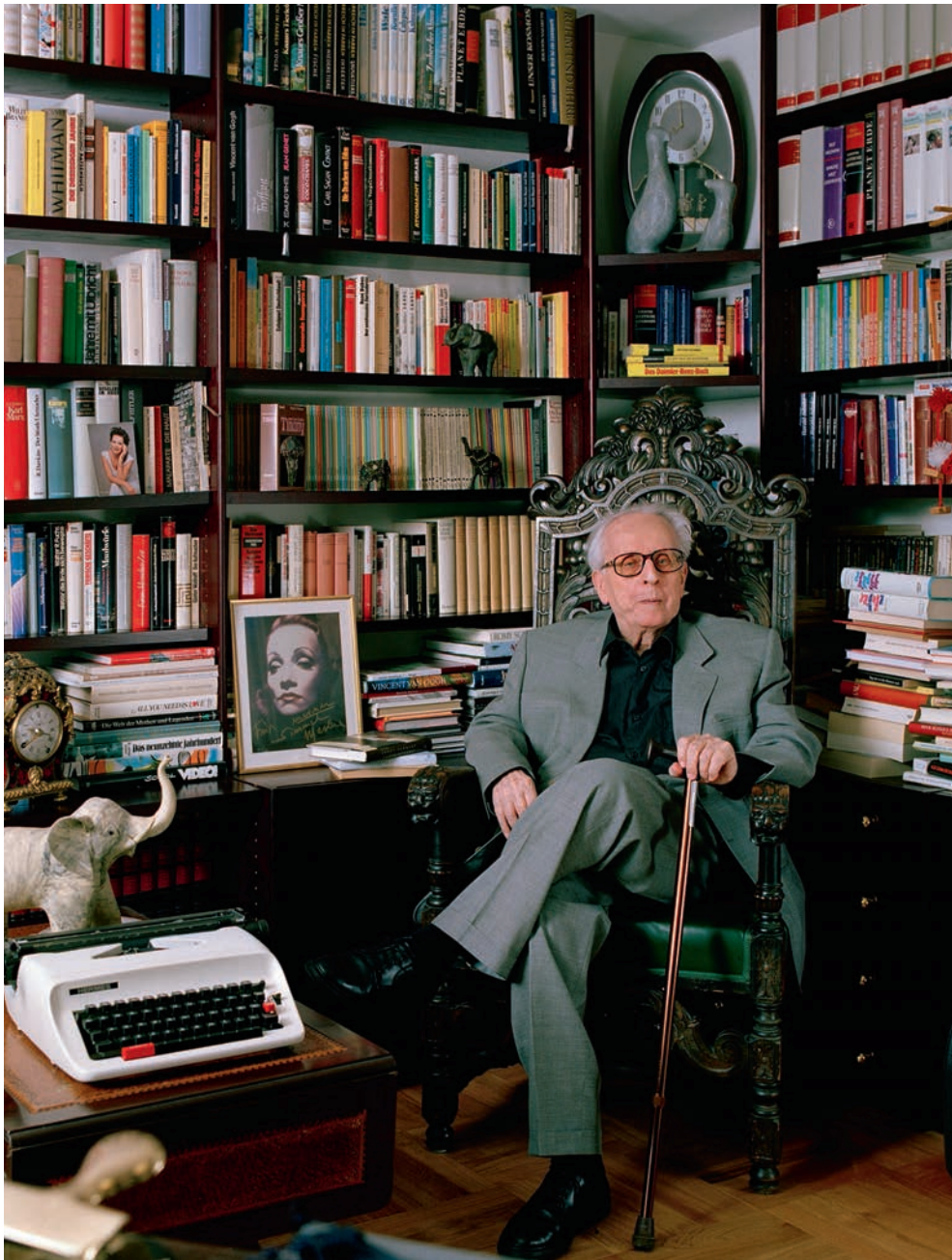
lebensschuld» ist ein Syndrom, das auch bei Menschen beobachtet wurde, die dem Holocaust entkamen. Der Verlust kindlicher Unbeschwertheit, die notorische Gefährdung als Mischling ersten Grades, die Todesangst als steter Begleiter, all das wird Simmel emotional nie wieder verlassen. Diese Grundverfassung dürfte auch der Antrieb für seine obsessive Arbeitswut gewesen sein: Alle zwei, drei Jahre legte er einen neuen Roman von rund 600 Seiten vor.

Aber nicht nur diese biografische Besonderheit macht Johannes Mario Simmel für sein Publikum zum Glücksfall. Er sprach ein anderes Lesermilieu an als etwa der Landserknochen Heinz G. Kosalik, der in jahrzehntelanger Fliessbandarbeit Weltkriegsmärchen für den gehobenen, strukturkonservativen Groschenromankonsumenten ablieferte. Simmels Leser waren eher liberal und sozialdemokratisch gestimmt und aufstiegsorientiert. Deshalb nahm auch keiner Anstoss daran, dass Simmel sich zwar als Sozialist ausgab, aber als millionenschwerer Bestsellerautor ungeniert seiner Vorliebe für Luxushotels frönte und steuersparsam in Monte Carlo residierte. Er verkörperte damit den Traum der klassischen Sozialdemokratie, dass Reichsein nicht davon abhalten sollte, eine gerechtere Welt zu ersehnen.

Zudem war sein Habitus gänzlich unbedrohlich, sein Auftreten eher altmodisch und bürger-



„Das sieht mir ganz nach einem fehlenden Rückgrat aus...“



Die magische Kraft steckt im Sound: Chronist Simmel.

lich; mit Krawatte, dicker Hornbrille und Geheimratsecken wirkte er einem Sparkassenfilialleiter ähnlicher als einem Künstler. Er lief eben nicht herum mit einer aufrührerischen Baskenmütze wie Heinrich Böll oder einem finsternen Bolschewiken-Schnauzbart wie Günter Grass. Simmel war schon optisch ein niederschwelliger Volksschriftsteller, zu dem eine Bevölkerungsmehrheit Vertrauen fassen konnte.

So kam es, dass seine Romane für seine Leser zu verlässlichen Lebensbegleitern wurden. Die raffinierte Unterhaltungsdramaturgie war das Lasso dafür, dass das Publikum in den Geschichten seine elementaren Lebensfragen wiederfinden konnte. Nie hätte Simmel so viele Bücher verkauft, wenn er es nicht vermocht hätte, den Rumor einer sprachlosen Nachkriegsgesellschaft zum Klingen zu bringen. Während Simmel in seinen Romanen seine eigenen inneren

Drangsale abarbeitete, moderierte er unterschwellig das Tätervolk durch seine psychischen Verwerfungen.

Wie Simmel so etwas gelang, daran haben sich Literaturforscher immer wieder die Zähne ausgebissen. Er kann als einer der am meisten unterschätzten Schriftsteller deutscher Sprache gelten. Um dies zu erläutern, muss ich persönlich werden. In den 1970er Jahren standen im Wohnzimmerregal meiner Eltern zwei Romane von Simmel, wuchtig wie Ziegelsteine: «Und Jimmy ging zum Regenbogen» und «Die Antwort kennt nur der Wind». Ich war wohl zehn Jahre alt, als ich anfang, darin zu blättern – heimlich, die Bücher galten als unkeusche Erwachsenenlektüre.

Besonders der erste Satz des «Wind»-Romans war für mich ein hypnotisches Erlebnis, das bis heute nachzittert: «Also schwang der Junge ein

langes Stück Tauende über seinem Kopf, und der alte Mann fing es geschickt auf und zog daran.» Natürlich hatte ich damals keine Ahnung, weshalb mich dieser unspektakuläre Satz so fesselte, aber noch heute staune ich darüber, wie Simmel darauf kam, seinen Roman mit dem Wörtchen «also» zu beginnen. Wie suggestiv ist das denn? Er springt damit mitten hinein ins Geschehen und gibt dem Leser das Gefühl, dieser hätte schon die ersten Seiten hinter sich gebracht. Mag sein, dass solche Kleinigkeiten einen Literaturwissenschaftler kaltlassen, für mich gehören sie zu den Urerfahrungen, dass es möglich ist, den Leser zu packen, zu schütteln und nicht mehr loszulassen.

Kokain zum Lesen

Später war ich ein junger Reporter und zuweilen voller Zweifel, ob mein Schreiben etwas taugt. In Simmels «Doch mit den Clowns kamen die Tränen» gibt es einen Prolog, sieben Buchseiten lang, mit einer knappen Reportage aus einer Zirkusvorstellung. Dieser Text war für mich jahrelang wie Kokain zum Lesen. Immer wenn ich in einer Schreibblockade klemmte, las ich diese Zirkusgeschichte, die so beginnt: «Und nun kommen die Clowns.» Zack! Mitten rein. Es jauchzen die Kinder, sofort werden eigene Erinnerungen wach, wie wir Zwerge gekreicht haben vor Vergnügen unter der Zirkuskuppel. «Ach, Leute, Leute, ist das eine Zirkusvorstellung!» Dann schlägt die Seligkeit um in den Horror eines Attentats: Die Clowns holen Maschinenpistolen hervor. Und zum Schluss, wenn der Leser vor seinem inneren Auge nur noch das Blaulicht der Polizeiwagen zucken sieht, löscht Simmel seine Story ab mit der Protokollnotiz: «Wir sind in Hamburg. Es ist 17 Uhr 54, am Montag, dem 25. August 1986.»

Jedes Mal hat mich dieser Zaubertext wieder zum Schreiben beflügelt.

Die magische Kraft steckt im Simmel-Sound; der Tonsetzer stammt eben aus Wien, wo eine leichtfüßig-verspielte Kaffeehausliteratur geblüht hat wie nirgendwo sonst auf der Welt. In seinem Frühwerk «Liebe ist nur ein Wort» gelingt ihm eine jugenddreiste Rock-'n'-Roll-Musikalität, die zuweilen an Salingers «Der Fänger im Roggen» erinnert. In «Lieb Vaterland magst ruhig sein» hetzt uns Simmel durch das Berlin nach dem Mauerbau mit einem intim gezeichneten Lokalkolorit und einem Spree-Jargon, als hätte er nie einen Fuss aus der Metropole gesetzt. Bei allem Wiedererkennungswert konnte Simmel ein Chamäleon sein.

Es mag Menschen geben, die Johannes Mario Simmels mitunter bleiernen Moralismus als schwererträglich empfinden. Aber er war eben auch nur ein gebranntes Kind seiner Zeit. Als Zeitchronist und Geschichtenerzähler war er mit seinem Einfallsreichtum all jenen weit voraus, die meinten, über ihn die Nase rümpfen zu müssen.

Sie lügt. Oder er

Thomas Sprecher

Ferdinand von Schirach: Sie sagt.
Er sagt. btb. 144 S., Fr. 19.90

Ferdinand von Schirach: Sie sagt. Er sagt.
Mit Ina Weisse, Godehard Giese,
Johanna Gastdorf, Matthias Brandt. ZDF.
In der Mediathek abrufbar

Ein Landgericht tagt. Die Nebenklägerin wirft ihrem früheren Geliebten sexuellen Übergriff vor. Einmal mehr also geht es um Strafrecht; von Schirach bleibt bei seinem Leisten. Und man kann ihm auch nicht vorwerfen, zu entlegenen Stoffen zu greifen. Vergewaltigungsprozesse ziehen, besser als solche um die Vernachlässigung von Unterhaltungspflichten oder den Missbrauch einer Fernmeldeanlage. Das Stück spricht selbst die Fälle Horst Arnold, einen deutschen Justizirrtum, Jörg Kachelmann und die Soap-Opera

*Wer immer hier auch lügt,
tut es auf dem Feld der direkten
Unüberprüfbarkeit.*

um Amber Heard und Johnny Depp an. Die Biografien der Nebenklägerin und des Angeklagten haben Ähnlichkeiten mit dem Fall Kachelmann.

Der Autor gibt sich Mühe, Wirklichkeit zu simulieren und vergessen zu lassen, dass es sich um Theater handelt. Entgegen kommt ihm, dass schon die Wirklichkeit Theater ist: Das Stück bedient sich der genuinen Theatralität des Strafprozesses. Dabei geht es nicht um Wahrheit, sondern darum, ob das, was das Gericht herausfindet, den Tatbestand der Vergewaltigung erfüllt.

Systematisch in die Irre geführt

Aus dem Off erklärt am Anfang eine Stimme, es sei über das Schicksal des Angeklagten und das Schicksal des Opfers zu entscheiden. «Als Richter müssen Sie urteilen.» Das Gericht kann hier nicht angesprochen sein, denn weshalb sollten die Richter über ihre Pflichten belehrt werden? Also muss es das Publikum sein, das in die Richterfunktion gehoben werden soll. Von Schirach scheut das Triviale nicht.

«Sie sagt. Er sagt.» könnte auch heißen: «Sie lügt. Oder er.» Weit hinten im Stück meint die Verteidigerin: «Eine gute Lüge unterscheidet sich von einer schlechten dadurch, dass der gute Lügner nur möglichst wenig erfindet.» Das weiss man in der Lügenforschung schon lange. In der Tat weichen die Sachverhaltsdarstellungen der beiden Protagonisten nur wenig voneinander ab – und natürlich in den entscheidenden Einzelheiten, von denen keine Dritten wissen können. Wer immer hier auch

lügt, tut es auf dem Feld der direkten Unüberprüfbarkeit. So muss der Beweis indirekt geführt werden, muss es zum Indizienprozess kommen. Wie jeder Krimiautor führt von Schirach das Publikum systematisch in die Irre. Das erwartbare Unerwartete, es wird unvermeidlich Ereignis. Mit jedem Beweis, der auftaucht, glaubt man, nun sei der Sachverhalt erstellt und der Prozess spruchreif. Doch ach, es naht der nächste Beweis und kehrt die Lage. So lässt der Autor einen berlinernden Taxifahrer ex Machina mit Überwachungskamera auftauchen, der die Nebenklägerin nach der behaupteten Tat gefahren hat. Der Film dieser Fahrt ist mit Zeitstempel erhalten, so dass sich zu ergeben scheint, wie die Nebenklägerin an diesem Tag gewandert war. Keiner Lösung zu führt der Autor dabei die von der Verteidigung aufgeworfene Frage, weshalb sie bei über 30 Grad einen Mantel getragen hat.

Und so werden die verschiedenen Beweismittel durchdekliniert: Sachverständige (rechtsmedizinische Aussagen, Zuordnung von Spermaspuren), Geständnis, Urkunden, Filmaufzeichnung, Zeugenbefragung, Parteivernehmung. Dem Publikum wird auch der Unterschied zwischen Beweismitteln und ihrer Würdigung vor Augen geführt. Strafprozessrecht für Erstsemester. Das Thema ist ernst, und von Schirach behandelt es mit schwerem Realismus. Entschlossen zieht er das Oberlehrerhafte dem Kunstvollen vor. Alle Figuren äussern Rollengerechtes. Alles wird so gesagt, dass jeder Laie begreift, was zu begreifen ihm dieses witzfreie Lehrstück vorgibt.

Daneben ist das Stück auch ein postbürgerliches Trauerspiel. Der *Amour fou* von zwei verheirateten, beruflich erfolgreichen Menschen hinterlässt Verheerung: beide in Scheidung, Verlust der Familie, berufliches Desaster. Und auch die Gesellschaft hat schon entschieden. Der späte Spruch der Justiz wird daran nicht mehr viel ändern; das Tribunal der Öffentlichkeit duldet keine zweite Instanz.

Sie sagt. Er sagt. Ja, aber was sagt zuletzt das Gericht? Es muss doch urteilen, oder?

Noch nicht erschienen, wurde das Stück vom ZDF bereits verfilmt, wie der Klappentext berichtet, «mit grossem Staraufgebot» und, wie anzufügen ist, mit texttreuer Langweiligkeit, und lange wird es auch nicht warten müssen, bis es sich in der Bestsellerliste wiederfindet.

Auch nur ein Schnellschuss

Wolfgang Koydl

Simon Shuster: Vor den Augen der Welt –
Wolodymyr Selenskyj und der Krieg in der
Ukraine. Goldmann. 528 S., Fr. 36.90

Dieses Buch ist wie ein Eisbrecher, wie ein Flugzeugträger, wie ein Hilfspaket für die Ukraine: Unaufhaltsam schiebt es sich voran, verdrängt und überschattet alles andere. Gemeint ist nicht die schriftstellerische Qualität, sondern die Leistung des Verlags. Weltweit simul-



Witzfreies Lehrstück: Ina Weisse als Nebenklägerin.

tan wurde das Werk veröffentlicht, in mehr als einem halben Dutzend Sprachen. Das ist die Behandlung, die einem John Grisham oder einer J. K. Rowling zuteilwird.

Oder Wolodymyr Selenskyj. Um ihn geht es in der Biografie, die Simon Shuster geschrieben hat, der amerikanische Korrespondent des Magazins *Time*. Um Selenskyj und um seinen Krieg, der nun schon in das dritte Jahr geht. Kurz nach Kriegsausbruch waren mehrere Biografien des ukrainischen Präsidenten auf den Markt geworfen worden. Wie Konfetti rieselten sie auf das begierige Publikum herab. Wohlfeile Schnellschüsse: Aufklärung oder gar Einsichten in die Person Selenskyjs oder in seinen Charakter boten sie nicht. Wie in dem Genre leider üblich, schrieben alle von denselben dürftigen Originalquellen ab.

Shusters Werk sollte all dies richtigstellen. Schliesslich kam nicht einmal der eifertige Bild-Mann Paul Ronzheimer dem Staatschef so oft so nahe wie der Amerikaner. Monatelang campierte er gleichsam vor Selenskyjs Bürotür, immer wieder begleitete er ihn auf Reisen – sei es an die Front oder nach Washington. Und ein besonders enges Verhältnis baute er zur First Lady Olena Selenska auf, die eine seiner wichtigsten Quellen ist. Wenig überraschend erklärte das *Wall Street*

Als Präsident sieht er es als seine wichtigste Aufgabe, das Publikum bei der Stange zu halten.

Journal das Buch denn auch zum Goldstandard, an dem sich alle künftigen Versuche messen lassen müssten, die historische Grossfigur Selenskyj auszuloten.

Prädestiniert wäre Shuster: Als Sohn eines ukrainischen Vaters und einer russischen Mutter spricht er muttersprachlich Russisch. Geboren in Moskau, kam er als Kind 1989 nach Kalifornien. Seit 2009, fast sein gesamtes Berufsleben, berichtet er aus und über die Ukraine und Russland. Dies und der bevorzugte Zugang zum Objekt seines Buches sollten mithin die hohen Erwartungen erfüllen, wenn nicht gar übertreffen.

Zweifel im Epilog

Doch Shuster scheint selbst sehr schnell gemerkt zu haben, dass alles Antichambrieren und die Interviews mit Selenskyj nicht viel zur Erhellung dessen Person beitragen. Da ist zwar der Wandel vom Komiker zum Staatsmann, aber letztlich scheint es doch kein wirk-



Das Interesse an der Show schwindet:
Autor Shuster mit Selenskyj.

licher Wandel zu sein. Denn auch als Präsident sieht er es als seine wichtigste Aufgabe, das Publikum bei der Stange zu halten. Nur dass es sich nicht mehr um Zuschauer in einem Klub oder vor dem Bildschirm handelt, sondern um die internationale Gemeinschaft. Doch das Interesse an der Show schwindet.

Shuster verwebt die Vita also mit Reportageelementen der Kriegsmonate und der Vorkriegszeit. Doch der Leser erfährt nichts anderes, als was er schon in den Berichten der angelsächsischen Mainstream-Medien erfuhr. Es ist die übliche Heldengeschichte des tapferen ukrainischen Volkes und seines heroischen Anführers im Angesicht bestialischer slawischer Horden aus dem Osten.

Entscheidende Informationen fallen unter den Tisch. Dass Selenskyj auf der Münchner Sicherheitskonferenz wenige Tage vor dem russischen Einmarsch Atomwaffen für sein Land forderte – kommt nicht vor. Wenn Selenskyj den Oppositionsführer verhaften und zehn Oppositionsparteien verbieten lässt, dann «dünnt» er die Opposition aus. Das bereits paraphierte Friedensabkommen von Istanbul kommt zwar vor, doch wer es warum torpedierte, erfährt man nicht. Nur im Epilog kommen Shuster Zweifel, ob sein Held der richtige Mann für die Nachkriegs-Ukraine ist. Warum das so ist, enthüllt er freilich nicht.

Die grösste Schwäche des Buches liegt darin, dass die Erzählung im November 2022 endet. Ein Jahr hat Shuster für die Niederschrift gebraucht, ein Jahr, in dem sich das Kriegsglück für die Ukraine ebenso gewendet hat wie die einst blinde Verherrlichung Selenskyjs im Westen. Im nächsten Jahr kann sich alles schon wieder verändert haben, und deshalb ist die vermeintlich endgültige Biografie auch nichts anderes als ein Schnellschuss.

Chronik eines angekündigten Todes

Alex Baur

Rodrigo García: Abschied von Gabo und Mercedes. Erinnerungen an meinen Vater Gabriel García Márquez.
Kiepenheuer & Witsch. 176 S., Fr. 29.90

Exakt zehn Jahre sind vergangen, seit Gabriel García Márquez im Alter von 87 Jahren in Mexiko-Stadt starb. Zu diesem Anlass beschreibt «Gabos» Sohn Rodrigo die letzten Monate, Wochen und Stunden seines berühmten Vaters. Ein fünftes Kapitel ist dem Tod seiner Mutter Mercedes gewidmet. Beide erlagen einem Krebsleiden.

In der deutschen Übersetzung umfasst das Büchlein lediglich 176 mit grossen Buchstaben und ebenso grosszügigen Zwischenräumen gefüllte Seiten. Der Verweis auf den Umfang ist nicht abschätzig gemeint. Doch mehr hätte es nicht ertragen. Rodrigo ist eben nicht Gabriel. Seine «Chronik eines angekündigten Todes» versucht gar nicht erst, sich am Original zu messen. Sie ist ein solides Stück Schreibhandwerk, nicht mehr, nicht weniger.

Drei Leben

Trotzdem ist das Bändchen lesenswert, nicht nur für Gabo-Aficionados. Gerade weil es so nüchtern daherkommt. Präzise wird das langsame Sterben eines grossen Mannes abgehandelt. Gabo weiss, dass die Uhr tickt, wengleich eine fortschreitende Demenz ihn daran hindert, sich ständig daran zu erinnern. Das ist ihm bewusst, verdirbt Gabo aber die Laune nicht: «Alle behandeln mich wie ein Kind. Wie gut, dass ich das mag.»

García Márquez sagte einmal, jeder Mensch habe drei Leben: das öffentliche, das private und das geheime. Wirklich Intimes erfahren wir nicht, das Private nur wohl dosiert. Während das Haus des Sterbenden von Journalisten belagert wird, bereitet seine Familie die Beisetzung vor. Gabo hat jede Reanimation verboten. Im katholischen Mexiko verlangt diese letzte Verfügung nach einer gewissen Diskretion. Ein würdiger Abgang ist gar nicht so einfach, wenn alle Augen auf einen gerichtet sind.

Gabriel García Márquez starb an einem Gründonnerstag. Genau wie Úrsula Iguarán, die Hauptfigur seines Meisterwerkes «Hundert Jahre Einsamkeit». Seine Ehefrau Mercedes folgte ihm sechs Jahre später. Lungenkrebs. Wenigstens gab es bei ihr eine Erklärung. Sie rauchte bis zu ihrem letzten Tag.



Theologen: in dubio pro Deo.

Kurt Steinmann

Hafenstadt der Hoffnung

Sylvie-Sophie Schindler

Uwe Wittstock: Marseille 1940. Die grosse Flucht der Literatur. C. H. Beck. 351 S., Fr. 39.90

Ein Sommertag, die Hügel sind leuchtend grün, so, als wäre nichts gewesen. «Wir brauchen Mut heute», sagt Walter Hasenclever, zu Lion Feuchtwanger gewandt. «Wie viel Prozent Hoffnung geben Sie uns?» Der Angesprochene antwortet sofort: «Fünf Prozent.» Es ist Juni 1940. Die beiden jüdischen Schriftsteller bangen um ihr Überleben; Hasenclever aber hält die Ungewissheit schon bald nicht mehr aus – er nimmt eine Überdosis Veronal und stirbt daran. Die Aussicht, dem Naziregime, vor dem er nach Frankreich geflohen war, in die Hände zu fallen, veranlasst ihn zu diesem Schritt. Feuchtwanger überlebt, ihm gelingt später, als Frau verkleidet, die Flucht.

Nach dem Einmarsch der Wehrmacht war Frankreich in jenem Sommer kein sicheres Exilland mehr. Massen flüchteten zunächst in den Süden, in die unbesetzte *zone libre*, und mit ihnen zahlreiche deutsche und österreichische Schriftsteller, Intellektuelle und Künstler. Uwe Wittstock spricht in «Marseille 1940» von der «grossen Flucht der Literatur» und schildert in faszinierend detailgetreuen Miniaturen unter anderem die Schicksale von Franz Werfel, Hein-

Es sind gerade auch die düsteren Zeiten, die das Beste im Menschen hervorbringen können.

rich und Golo Mann, Hannah Arendt, Lion Feuchtwanger und Walter Benjamin. Was der Literaturkritiker da ausbreitet, ist, das merkt man in jeder Zeile, umfassend recherchiert und sprachlich und dramaturgisch derart gekonnt aufbereitet, dass man sich fast schon in einem Thriller wähnt. Man hat das Gefühl, man wäre tatsächlich mittendrin, man könne den Atem der Angst riechen und das Oszillieren zwischen Verzweiflung und Hoffnung.

Die Flüchtenden aus Deutschland waren allerdings in der *zone libre* nicht genug geschützt, da Regierungschef Philippe Pétain im Waffenstillstandsabkommen zugesichert hatte, sie auf Verlangen auszuliefern. Daher ging es bald Richtung Marseille, um von dort aus so schnell wie möglich nach Übersee aufzubrechen. Mit den über 200 000 Flüchtenden zählte die Hafenstadt damals fast eine Million Menschen.

Die ebenfalls dort ankommende deutsche Schriftstellerin Anna Seghers, die sich nach Mexiko-Stadt retten konnte, schildert in ihrem Erinnerungsroman «Transit» die Hektik und



Wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch: Marseille in den 1930er Jahren.

das Chaos, die damals dort herrschten. An der Tagesordnung waren wilde Spekulationen und Gerüchte, man konkurrierte um Botschaftstermine, um Visa zu organisieren, und tauschte sich darüber aus, wie Geld zu verdienen wäre. Noch nicht weg zu sein und zugleich noch nicht angekommen, ist die Marter, die alle Emigranten verbindet, dabei immer Gefangennahme und Tod im Nacken. Seghers fasste ihre Sehnsucht in den Ausruf: «Fort, nur fort aus diesem zusammengebrochenen Land, fort aus diesem zusammengebrochenen Leben, fort von diesem Stern!»

Risiko und Unerschrockenheit

Wittstock führt auch da so nahe wie möglich heran, richtet die literarische Kamera dicht auf die rastlosen Protagonisten, auf ihre Mühen und ihre Erschöpfung, und längst sind sie einem so nahe, dass es nicht auszuhalten ist, sie in dieser Not zu wissen. In Geschichten wie diesen braucht es im besten Fall einen Retter, und diesen gab es tatsächlich, in der Gestalt des Varian Fry. Dass der Amerikaner durch die Erzählung Wittstocks an Präsenz gewinnt, ist ein besonderer Gewinn. Seine Unerschrockenheit gibt ein ermutigendes Beispiel. Ihn hätte nicht kümmern müssen, was in Europa vor sich ging, doch die Menschlichkeit gebot ihm, nicht wegzuschauen, selbst wenn er Leib und Leben riskieren würde. Das zeigt, dass es gerade auch die düsteren Zeiten sind, die nicht nur das Grauensvolle, sondern nachgerade das Beste

im Menschen hervorbringen können. Gemäss dem Satz Friedrich Hölderlins: «Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch.»

1935 ging Fry für die Zeitschrift *The Living Age* nach Berlin, wo er Zeuge der Judenverfolgung durch Hitlers Truppen wurde. Ihn liess das Schicksal der Gejagten nicht los. Zunächst in Amerika, später vor Ort setzte er alle Hebel in Bewegung, um möglichst viele Emigranten zu retten. Er organisierte Verstecke, liess Urkunden fälschen und zahlte Bestechungsgelder. Mit Mitstreitern baute Fry das illegale Fluchthilfenetz «Emergency Rescue Committee» auf und ermöglichte dadurch bis zum Herbst 1942 über 2000 Menschen die Flucht nach Amerika, darunter neben Feuchtwanger und Werfel auch den Künstlern Max Ernst und Eugene Spiro.

Die Monate, die Wittstock feinfühlig dokumentiert, ohne je gefühlsüberladen zu werden, sind auch dem gewidmet, was Menschen immer weitermachen lässt, selbst wenn es keinen Ausweg mehr zu geben scheint, und was sich trefflich in ein Wort fassen lässt: trotzdem. Dennoch darf nicht vergessen werden, dass einige der Fliehenden jeden Halt verloren und ihrem Leben selbst ein Ende setzten. So auch Walter Benjamin, der seinen letzten Essay an Hannah Arendt übergab, bevor er zur Flucht über die Pyrenäen aufbrach.



Warum sind die schönsten Pilze giftig?
Kurt Steinmann



Journalist als Hassobjekt

Rafael Lutz

Boris Reitschuster: Meine Vertreibung.
Achgut Edition. 216 S., Fr. 25.90

Boris Reitschuster gehört einer Spezies an, die rar geworden ist: Er ist Regierungskritiker und Journalist zugleich. Als solcher ist der 53-jährige Medienschaffende in den vergangenen Jahren zu einem wichtigen Gegenspieler der deutschen Regierung geworden. Den Bürgern gefällt das. Den Regierenden und ihren Helfershelfern weniger.

Die polit-medialen Eliten haben in den letzten Jahren fast alles unternommen, um dem Störenfried das Leben so schwer wie möglich zu machen. Welchen Qualen und Schikanen er sich dabei ausgesetzt sah, beschreibt Reitschuster nun in seiner autobiografischen Schrift «Meine Vertreibung». Leben in Deutschland ist für Reitschuster keine Option mehr. Inzwischen ist der ursprünglich aus Augsburg stammende Journalist, der mit seinem Online-Portal Reitschuster.de ein Millionenpublikum erreicht, nach Montenegro ausgewandert.

Sein Buch liest sich phasenweise wie ein Krimi. So manches, was dem Journalisten in den letzten Jahren widerfahren ist, macht einen sprachlos. Von Zensur, gesundheitlichen

Schwierigkeiten bis zu Gewalt gibt es kaum etwas, was Reitschuster erspart geblieben ist. Dabei ist sich der Journalist als langjähriger Leiter des Moskauer *Focus*-Büros in Sachen Repressionen einig gewohnt.

Nach seiner Rückkehr 2012 nach Deutschland traute er seinen Augen kaum. «Ich kam mir in meiner alten Heimat vor wie ein Emigrant.» Die Entfremdung sollte in den darauffolgenden Jahren noch zunehmen – einerseits durch die

So manches, was ihm in den letzten Jahren widerfahren ist, macht einen sprachlos.

Flüchtlingskrise 2015 und zuletzt durch die Pandemie. Spätestens da ist Reitschuster in aller Munde: Die Regierung verhängt Lockdowns, kassiert Grundrechte ein. Und Reitschuster? Er blüht journalistisch regelrecht auf, betätigt sich als rasender Reporter.

Einer Demokratie unwürdig

Über Demonstrationen gegen die Corona-Massnahmen der Regierung, die vielen Bürgern zu weit gehen, berichtet er live vor Ort. Er gewinnt an Beliebtheit, zumindest unter vielen Bürgern. Für die Regierung mutiert er zur Persona non grata. Deutschlands Eliten? Sie erklären ihn zum Hassobjekt. An der Bundespressekonferenz in Berlin mobbt man Reitschuster regelrecht raus. Dabei war er es, der der Veranstaltung in den Corona-Jahren Popularität verlieh.

Als einer der ganz wenigen Journalisten konfrontiert Reitschuster dort regelmässig die Regierenden mit kritischen Fragen. Doch den Journalistenkollegen geht das zu weit. Sie tun alles, um ihn loszuwerden. Die öffentlich-rechtlichen Medien sehen in dem Journalisten einen «Querdenker». Das Klima, das Medien und Politik befeuern, hat für Reitschuster Konsequenzen: Schmähungen und Beleidigungen werden zum Alltag. In seinem Umfeld wimmelt es plötzlich an allen Ecken und Enden von Denunzianten.

An Kundgebungen gerät er wiederholt ins Visier seiner Gegner, die auch vor Gewalt keinen Halt machen. Einmal wird ihm seine Kamera weggerissen, einmal fliegt ihm ein Blumentopf nur knapp am Kopf vorbei – die Polizei interessiert das meistens nicht. Sie steht dann aber plötzlich vor der Haustür. Warum? Das sagt man ihm anfangs nicht. Reitschuster: «Es ist wie in Kafkas Roman «Der Prozess»: Ich erfahre gar nicht, was mir vorgeworfen wird. Und das Urteil wird gefällt, ohne mich auch nur vorher anzuhören.» Später werden die Ermittlungen eingestellt. Doch spurlos ist das alles nicht an dem Journalisten vorbeigegangen. Man muss ihn nicht mögen, aber das, was er durchgemacht hat, ist einer Demokratie unwürdig.

Die Sprache Kafkaesk

Man ist nicht allein, wenn man sich in den Fallstricken der Bürokratie verheddert: Kafka ist zur Stelle mit dem nach seinem Namen gebildeten Adjektiv «kafkaesk». Ursprünglich auf Kafkas Literatur beschränkt, bedeutete es später auch «in der Art der Schilderungen Kafkas» oder «auf rätselhafte Weise bedrohlich». Bevor sich «kafkaesk» einbürgerte, waren auch Bildungen wie «kafkisch» oder «kafkaisch» zu lesen. «Kafkaesk» ist seit 1939 im Englischen dokumentiert. Im Deutschen gibt es das Adjektiv seit den fünfziger Jahren, im Duden steht es seit 1973.

Kafka ist einer der meistgelesenen Schriftsteller deutscher Sprache. Nicht verwunderlich deshalb, dass «kafkaesk» auch als «Kafukateki» im Japanischen auftaucht. Das Tschechische kennt ausser dem Adjektiv «kafkovský» auch das weibliche Substantiv «kafkárna», was eine absurde Situation umschreibt. Max Brod, Freund und Nachlassverwalter Kafkas – «Das hässliche Eigenschaftswort «kafkaesk» hat man erfunden» –, konnte der Wortbildung nichts abgewinnen. Der Schriftsteller Daniel Kehlmann – er hat das Drehbuch zu einer Fernsehserie über Kafka geschrieben – vermeidet sie ebenfalls.

Adjektive mit der Endung -esk sind im Deutschen selten. Meistens stammen sie aus dem Französischen, zum Beispiel «pittoresk» (*pittoresque*). Ab und zu verwendet werden: arabesk, balladesk, boulevardesk, buffonesk, burlesk, chevaleresk, clownesk, donjuanesk, gigantesk, karikaturesk, karnevaesk, romanesk. Wenige Persönlichkeiten können von sich behaupten, zu einem Adjektiv geworden zu sein wie Dante (dantesk), Chaplin (chaplinsk), Goya (goy[a]esk) oder Hoffmann (hoffmanesk). Ob ein Gemälde von Rembrandt selbst gemalt ist oder in rembrandteskem Stil, schlägt sich deutlich im Preis nieder. Eher selten begegnen uns: botticellesk, fellin(i)esk, hölderlinesk, musilesk, nestroyesk, picassoesk oder zappaesk.

Es ist zu hoffen, dass «kafkaesk» im 100. Todesjahr Kafkas nicht allzu inflationär verwendet wird. Alles und jedes als kafkaesk zu bezeichnen, wäre dann doch etwas – grotesk.

Max Wey

Künstliche Intelligenz killt die Catwalk-Stars

Supermodels 2.0 oder: Eine kurze Geschichte über den Untergang der klassischen Modefotografie.

Tom Kummer

Es war einmal die Welt der Modefotografie: schockierend, revolutionär, menschlich. Teil eines sexuellen Befreiungskriegs, der vielleicht in den 1920er Jahren mit dem fotografierenden Baron Adolphe de Meyer anfängt, der seine Models die mythologische Föminität der Belle Époque verkörpöern liess. Oder mit Edward Steichen, der in den 1930er Jahren das Mary-Pickford-Syndrom erfand: mädchenhafte Unschuld, bübische Individualität. Seine Models trugen Badekleider, schwangen Tennisschläger und schockierten Amerika. So hatte noch keiner gewagt, die Schönheit der Frau zu «überhöhen».

Bis in den 1950er Jahren die wahren «Befreier» auftreten: Irving Penn, William Klein, Norman Parkinson, Bert Stern, Richard Avedon. Die goldenen Jahre der Modefotografie beginnen. Fotomodels werden zu eigenständigen Heldinnen, die Mode rückt in den Hintergrund. Besonders Richard Avedon und das erste Supermodel, Lisa Fonssagrives, vermitteln die «neue Frau» als das unberechenbare, begehrtestenwerteste, zeitloseste und überlegenste Wunderwesen auf diesem Planeten.

Verstörende Perfektion

Dass Foto-Models keine echten Menschen sein müssen, kann sich damals niemand vorstellen. Mehr als ein halbes Jahrhundert wird es noch dauern, bis das erste virtuelle Supermodel Weltöhm erlangt. Es wird eine idealschöne, kurzhaarige Frauenfigur. Ihr Schöpfer ist ein weisser Fotograf aus England, das Model heisst Shudu und ist schwarz. Wir schreiben das Jahr 2017. Es sind keine klingenden Namen wie Penn, Avedon oder Helmut Newton, die dieses Wunder ermöglichen. Es sind Computerprogramme wie Daz 3D, Oculus Medium, Photoshop und Sketchup, die die flexible Gestaltung digitaler Körperoberflächen und neuer Formen von Geschlechtlichkeit ermöglichen.

Seither sind auf Social Media unzählige digitale Protagonisten entstanden: Influencer, Models, Netzkunstaktivisten, die als Avatare eine neue Deutungshoheit über die gesellschaftlichen Erzählungen vom Körper und von der sexuellen Revolution beanspruchen: wandel-

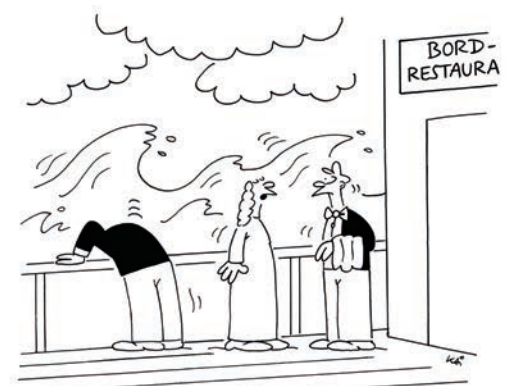
bar, elastisch, transhuman, pflegeleicht. 2024 zählt Instagram 55 virtuelle Supermodels, die durchschnittlich mehr als 300 000 Dollar jährlich verdienen. Und die Clique wächst schnell.

Der Fotograf Cameron-James Wilson, der Erfinder von Shudu, erzählte noch vor ein paar Jahren begeistert, wie er als junger Mann das echte Supermodel Naomi Campbell bewundert habe, was das Erscheinungsbild von Shudu, die er in wochenlanger Arbeit am Computer entwarf, entscheidend prägte. Dabei ist Shudu viel unkomplizierter, als es die berühmte

Shudu ist viel unkomplizierter, als es die berühmte Superzicke Naomi Campbell gewesen sein soll.

Superzicke Naomi Campbell gewesen sein soll. Shudu verdient aber auch keine Millionen wie damals die Supermodels, sondern pro Marken-Post zirka 30 000 Dollar, die an ihren Programmierer gehen.

Shudu hat natürlich auch keine schwierige Kindheit oder andere traumatische Erlebnisse vorzuweisen, sie ist in einer endlosen Gegenwart festgeföhren. Ihr Halsband sei allerdings angelehnt an eine Kampagne von Dior, die in den 1990er Jahren lanciert wurde, behauptet ihr Schöpfer. Shudu könne aber prinzipiell alles tragen, solange die Kleider im 3-D-Programm rekonstruiert werden. Worauf das deut-



„Mein Mann möchte das Geld für das All you can eat-Menü zurückhaben...!“

sche Magazin *Kunstforum International* kürzlich proklamierte, eine «neue Form von Kunst und Philosophie» sei gerade im Entstehen. Weil die verstörende Perfektion mancher Avatare uns Betrachter einlade, darüber nachzudenken, was uns «Menschen eigentlich noch ausmache».

Zu Anziehpuppen degradiert

Kehren wir also zurück zu der sehr menschlichen Geschichte über das Ende der Modefotografie. In die Swinging Sixties, als der Beruf Modefotograf als das Grösste galt, Modelagenturen wie Bordelle geführt wurden und Fotomodels an einer Überdosis Kokain oder an Depressionen starben. Die Überlebenden wurden von ihren Agenten sexuell ausgenutzt, von oft schwulen Starfotografen zu Anziehpuppen degradiert oder von eifersüchtigen Modelschwestern verleumdet. Wer diesen Horror nicht glauben will, sollte sich die Biografie des Supermodels Penelope Tree besorgen. Manche Fotografen liessen ihre Mädchen hungern, als ob sie versuchen würden, dem Frauenkörper das Kreuz der Weiblichkeit abzunehmen. Die ausgehungerte Twiggy war zusammen mit Penelope Tree ihre heiligste Vermittlerin.

Ende der 1980er schien Ellen von Unwerth mit der Bardot-Kopie Claudia Schiffer und ihrem Stil des «New Realism» für die Jeansmarke Guess ein letztes Mal die Frage nach der *Conditio humana* in der Modewelt aufzuwerfen – bevor die Körperwelten von Computer Generated Imagery (CGI), Virtual Reality, 3-D-Animation und Augmented Reality revolutioniert wurden. Von Unwerth beherrschte das Spiel der Schockeffekte dank einer «natürlichen Inszenierungskunst», frohlockte eine Reporterin von *Vanity Fair*. Sie arbeitete mit den Supermodels Cindy Crawford, Tatjana Patitz oder Christy Turlington, die alle Multimillionen-Dollar-Verträge besaßen. Linda Evangelista prahlte: «Unter 10 000 Dollar steige ich erst gar nicht aus dem Bett.»

Abgelöst wurden sie ein paar Jahre später von den «super-waifs», den mal wieder nur noch aus Haut und Knochen bestehenden Mädchen namens Kate Moss oder Nadja Auermann, die als Endzeitpuppen der sexuellen Revolution in die



Endlose Gegenwart: KI-Model Shudu.

Modewelt einzogen. Die Models erinnerten an magersüchtige Drogenabhängige oder «freche Teenager-Huren» (*Elle*), in Interviews torkelten sie wie Lebensmüde durch sinnloses Blablabla.

Das kann einer Shudu nicht passieren. Denn die These von der sexuellen Befreiung durch die Modefotografie ist heute längst ins Wanken geraten. Spätestens seit Mädchen keine Hochglanzbilder in Hochglanzmagazinen mehr bewundern wollen, sondern sich selbst auf Social Media zum Vorbild erklären. Und irgendwann ganz von der Bildfläche verschwinden werden – ersetzt durch virtuelle Models. Wodurch eine postmoderne Theorie wieder an Aktualität gewinnt: Gewisse Wahrheiten können nur wahr werden, wenn man sie erfindet.

Die neuen «Wahrheiten» stehen im Kosmos der virtuellen Models längst Schlange: Es gibt

Kyra, eine indische Kunstfigur; Oh Rozy, die den südkoreanischen Markt beherrscht; Ai Ailynn, die in Thailand unterwegs ist; Daisy Yoox, die irgendwo in Italien «lebt», und den schönen Luks, einen Metaversum-Avatar aus Brasilien. Das Spiel klingt spielend einfach: Wenn am Computer entworfene Models ausreichend Follower haben, werden ihre Schöpfer üppig bezahlt. Die erste japanische KI-Influencerin, Imma, hat schon für Porsche, Ikea, Dior, Puma, Nike, Calvin Klein und Valentino «gearbeitet».

Für die Entwickler symbolisieren 3-D-Models meistens eigene Schönheitsbegriffe. Viele behaupten, es gehe ihnen nicht ums Geld, sondern sie verfolgten künstlerische Ambitionen. Diese Haltung ändert sich aber rasch, wenn ihre Kreationen auf Instagram zu Stars mit Millionen Follower mutieren und die Angebote der grossen

Luxuslabels eintreffen. Dabei unterscheidet sich das Erfolgsrezept kaum von dem Geschäft mit echten Models: ein gnadenloser Fluss von Postings aus dem «Privatleben», vielleicht sogar mit einem süßen «Babyfoto» garniert.

Garantiert skandalfreies Werbeumfeld

Das klingt wie ein lustiges Spiel. Doch die Avatare entwickeln sich zum Big Business. Ganze Teams von Programmierern, KI-Spezialistinnen, Werbe- und Modefachleuten, Produktdesignern und Art-Directors arbeiten heute daran, den hyperrealistisch falschen Figuren echtes Leben einzuhauchen. Kreativabteilungen entwerfen eine schlüssige Biografie, die ein skandalfreies, gefahrloses Werbeumfeld garantiert. Wer das clevere Storytelling in Form von Instagram- und Tiktok-Posts beherrscht, wird steigende Followerzahlen verbuchen können. Dazu werden Sympathien für das virtuelle Model generiert – etwa mit rührenden Haustierfotos. Ein attraktives Setting soll mit emotionalen Storys für eine erfolgreiche Markeninszenierung sorgen. Der Markt der Avatare als Lifestyle-Leitbilder wächst rasant. Auch die Bereitschaft der Jetzt-Generation, sie zu bewundern und ihnen zu folgen. Logisch! Wer braucht noch echte Models, wenn sich per 3-D-Rendering perfekte Mannequins erschaffen lassen, die nie schwierig sind und keine Shitstorms auslösen?

Alles clean, alles auswechselbar, alles politisch korrekt! Seit Mai 2022 gibt es die erste Influencerin mit Down-Syndrom: Sie heisst Kami. Alles an Kami basiere auf real erhobenen Daten einer realen Frau mit Down-Syndrom und sei darum «wahrhaft authentisch». Den Machern gehe es darum, «das Internet zu einem Raum der Inklusion zu machen», gegen «das Diktat konventioneller Schönheitsideale». Doch an Kami ist nichts authentisch, sie wurde von einer Software generiert.

Dabei werden die Grenzen natürlich immer unschärfer, schwammiger, schwieriger zu durchschauen. Was ist Kunst? Was darf Werbung? Wie soll eine Maschine erkennen, dass ein Model mit Behinderung wie Kami gut und nicht böse gemeint ist? Braucht es vielleicht doch ein verbindliches System zur Kennzeichnung «synthetischer» Inhalte? Kontrolle ist aber unerwünscht, wo doch gerade das Geschäft blüht. In der virtuellen Wirtschaft lassen sich längst Milliarden verdienen, wie es die Gaming-Szene schon eine Weile vormacht.

Gibt es also für uns Menschen noch Hoffnung? Ja! Avatare dürfen bis auf weiteres weder abstimmen noch eine Partei gründen! Erst wenn virtuelle Models als «politische Gefangene» ihrer Schöpfer gelten, droht die nächste Revolution.



Was ist bedenklicher: Lebens- oder Todesgefahr? Kurt Steinmann

LEBEN HEUTE



WUNDERBARE WELT

Mein Magier im Kreml

Mark van Huissing

Sie als geschätzte Leserin, geschätzter Leser haben vielleicht bereits bemerkt, dass Ihr Kolumnist in der Regel nicht der Erste ist, der über ein Buch, Album, einen neuen Film et cetera berichtet. Das hat mit dem zu tun, was ich «Hype-Bremse» nenne – wenn zu viele etwas lesen, hören, sehen, braucht es mich nicht auch noch in dem Augenblick, finde ich. Aber auch damit, dass ich nie ein News-Hund war; neusten Nachrichten nachzuhecheln ist nicht mein Geschäftsmodell. Stattdessen versuche ich, mich über Werke auszulassen, wenn es so aussieht, als würden sie einen langen oder sogar dauerhaften Eintrag im Archiv der Zeit-

Kann, ja, soll das Werk vom Künstler gesondert betrachtet werden?

geschichte hinterlassen (idealerweise habe ich dann was Zusätzliches beizutragen, wenn ich schon spät damit komme).

So viel zum Haftungsausschluss. Und jetzt zum «Magier im Kreml», dem (nicht ganz neuen, aber sehr) aktuellen Buch des italienisch-schweizerischen Schreibers Giuliano da Empoli, den hierzulande kaum einer kennt. Es handelt sich dabei um einen Roman, der kurz nach dem russischen Angriff auf die Ukraine zuerst auf Französisch erschien. Und in dem eine erfundene Figur, die auf dem real existierenden ehemaligen Öffentlichkeitsarbeitsberater von Wladimir Putin – tatsächlich, der russische Präsident hatte einen solchen – fusst, aus ihrem Leben im Kreml sowie in Londoner Luxushotels oder Villen an der Côte d'Azur erzählt.

Der Autor ist kundig, weiss, wovon er spricht beziehungsweise schreibt. Der Fünfzigjährige, ein studierter Jurist und Politikwissenschaftler, lernte als junger Mann in Rom den damals unbekannteren Matteo Renzi kennen – acht Jahre später wurde der Italiens jüngster Ministerpräsident und da Empoli sein Berater (bereits der Vater des Autors war seinerzeit ein hoher Berater der Regierung Bettino Craxi gewesen; die Mutter ist Schweizerin). Davon abgesehen seien die Machtverhältnisse in Russland «seine Obsession seit den 1990er Jahren», er habe während vieler Aufenthalte in Moskau dazu recherchiert (*Financial Times*).

Der Schriftsteller schätzte, er werde 3000 Stück seines ersten Romans verkaufen, mittlerweile sind es wohl eine Dreiviertelmillion oder mehr, davon 650 000 in Frankreich allein; er lebt seit einiger Zeit in Paris, wo er einen linksliberalen Think-Tank, eine Denkfabrik, gründete, und schreibt auf Französisch. Das Buch, finde ich, ist lesenswert: Man lernt, wie der «Zar», Putin, denkt, was ihn antreibt. Weiter beschreibt es zutreffend die Lage in Moskau in den späten 1990er Jahren – eine Mischung aus geltenden Regeln plus herrschender Unordnung, die spannend war und Tüchtigen Aufstiegsmöglichkeiten verschaffte. Und schliesslich ist es sprachlich stark (ich las die englische Übersetzung).

Jetzt aber zum Aber: Da Empoli ist ziemlich angetan von Putin und dessen System. Oder kann zumindest gute Gründe erkennen, warum der russische Präsident handelt, wie er handelt. Der Schreiber findet diesen Handel – Diktatur, dafür dürfen grosse Leute unermesslich reich werden respektive kleine Leute stolz darauf sein, in einem wiedererstarteten Weltreich zu leben – in Ordnung. Besonders wenn man bedenkt, findet er, dass die Chefs der sogenannten freien Welt oder anderen Weltmacht auch nicht besser seien (höchstens mehr Wert auf die Aussenwahrnehmung legen).

Die Frage ist nicht neu: Kann, ja, soll das Werk vom Künstler, der es geschaffen hat, gesondert betrachtet werden? Darf man zum Beispiel die Musik von Carlo Gesualdo bewundern, obwohl der herausragende italienische Komponist des 16. Jahrhunderts im Wahn seine Frau und deren Liebhaber ermordete? Oder was, wenn Hitler ein besserer Maler, ein grosser sogar gewesen wäre? Stalin ein Ausnahmeskulpteur, Pol Pot ein Poet der Extraklasse?

Daran gemessen, zum Glück, ist die Sache mit Giuliano da Empoli, dem talentierten Schriftsteller, der die längste Zeit kein Romancier war, sondern politischer Berater und Debattierer, fast eine harmlose: Er hat niemandem etwas Schlimmes angetan. Bloss einen Roman über einen Menschen geschrieben, den er gut findet, obwohl dieser viel Leid verursacht, Schaden angerichtet und Schlechtes getan hat. Ein sehr gutes Buch. Das man lesen soll. Und gut finden darf.



UNTEN DURCH

Sonjas Testament

Linus Reichlin

Die Nachricht ging wie ein Lauffeuer durch meinen Bekanntenkreis: Sonja hat ein Testament gemacht. Sie hat ihr gesamtes Vermögen irgendeinem Kinderhilfswerk vermacht. Mit «gesamt» sind zirka fünf Millionen plus eine Villa am Zürichsee plus ein Ferienhaus auf den Kanarischen gemeint. Sonja hat keine Kinder und erst recht keinen Mann, und ihre Schwester ist schon verstorben. «Ihr seid meine Familie!», sagte Sonja vor drei Monaten an der Feier ihres 75. Geburtstags zu uns, ihren Freunden. «Schöne Familie!», sagte mein Freund Bruno, als ich ihm am Telefon vom Testament erzählte. Er war richtig sauer. Bruno hat es ja im Leben nicht weit gebracht, seine berufliche Laufbahn kann als Hamster rad bezeichnet werden. Er hat fest damit gerechnet, dank Sonja der Altersarmut zu entgehen. «Das ist ja nur eine Frage der Zeit», sagte er vor einigen Jahren einmal, «so viel, wie die raucht!» Als Sonja an ihrem 75. während ihrer Feierrede einen Hustenanfall bekam, flüsterte Bruno mir zu: «Geht vielleicht sogar schneller, als ich dachte.»

Ehrlich gesagt, erzeugte der Hustenanfall von Sonja auch bei mir eine gewisse Erleichterung, denn ich habe AHV-Beitragslücken, und ein liederlicher Lebenswandel hat fast mein gesamtes Vermögen aufgezehrt. Und jetzt die-

«In Wirklichkeit hassen die Bridge! Sie spielen mit Sonja nur, weil sie erben wollen!»

ses Testament! Ein Schlag ins Gesicht! «Kinderhilfswerk», sagte Bruno, «das klingt für mich wie Stechmücken-Zuchtanlage! Ich meine, wenn wir etwas nicht brauchen, dann Kinder! Es gibt doch schon zu viele Menschen, und weisst du», sagte Bruno, «es hätte mich ja nicht gestört, wenn Sonja denen eine oder zwei Millionen vererbt hätte. Aber alles! Die ganze Kohle! Das ist ein Affront!» Emil, einer der besten Freunde von Sonja, nannte es nicht Affront, sondern er sagte mit ganz leiser Stimme zu mir: «Irgendwie tut mir das einfach weh, verstehst du? Es verletzt mich, verunsichert mich. Das ist nicht die Sonja, die ich kenne und liebe. Die Sonja, die ich liebe, würde niemals fremden Leuten ... verstehst du, sie kennt doch diese Kinder gar nicht! Sondern sie würde», sagte Emil, «ihr Vermögen denen vererben, die zu Lebzeiten jeden Donnerstag mit ihr Bridge gespielt haben, stundenlang. Endlos.»

Emil gehört zur sogenannten Bridge-Clique, Freunde von Sonja, die Sonjas Bridge-Obsession angeblich mir ihr teilen. Bruno sagte schon früher immer: «In Wirklichkeit hassen die Bridge! Sie spielen mit Sonja nur, weil sie erben wollen!» Na gut, aber andererseits hat Bruno mit Sonja, die ausser Bridge das Singen liebt, immer sonntags im Duett Lieder von Schopenhauer, Kant und was weiss ich gesungen, obwohl Bruno klassische Musik für dekadent hält, er ist AC/DC-Fan. «Na gut, dann reden wir jetzt mal von dir!», sagte Bruno. Von mir? Was ist mit mir? Ich persönlich sehe nach anfänglicher Missbilligung des Testaments jetzt alles aus einer höheren Warte. Es gibt heutzutage nun mal viele reiche, alleinstehende, kinderlose Leute, die sich am Ende ihres Lebens Gottes Wohlwollen erkaufen möchten. Sie glauben, dass Gott es besser findet, wenn sie ihr Geld einem Rotznasen-Hilfswerk oder, noch schlimmer, Greenpeace vererben, anstatt damit notleidende Freunde

zu unterstützen. Diese Sehnsucht, die Welt als karitativer Mensch zu verlassen, existiert, seit Jesus seine Kleider verschenkte, man muss es einfach akzeptieren.

«Tu nicht so heilig», sagte Bruno, «du hast doch letztes Jahr sogar versucht, Sonja ins Bett zu kriegen!» – «Aber doch nur wegen meiner Beitragslücken!», sagte ich. Einen anderen Grund könnte ich mir gar nicht vorstellen. Aber wie gesagt, jetzt akzeptiere ich, dass Sonja nur an ihr eigenes Seelenheil denkt. Möge sie in Frieden ruhen, wenn die Zeit kommt. Aber möge sie sich dann auch nicht wundern, dass ich nur eine Plastiktulpe auf ihr Grab lege, weil ich mir etwas anderes nicht leisten kann!



SEX Signale deuten

Dania Schifftan

Liebe Dania, unter meinen Freundinnen wird das Thema Squirting heiss diskutiert. Kann das jede Frau, oder muss man da eine spezielle Veranlagung haben?

M. N., Bern

Wenn Frauen ejakulieren, fliesst eine kleine Menge Flüssigkeit aus der Harnröhre. Zudem befinden sich rund um die G-Zone Drüsen, die ähnlich dem Prostatagewebe beim Mann ein Sekret produzieren. Beim Squirting wird ein Gemisch aus Urin und Drüsensekret aus der Harnröhre gespritzt. Dies geschieht häufig nach einer Stimulation mit hohem Druck und anschliessendem Loslassen und Entspannen dieser Region. Nicht immer erleben Frauen automatisch einen Orgasmus, wenn sie abspritzen. Es gibt Menschen, die das ohne Üben können, und solche, die es können wollen und



deshalb üben. An dieser Stelle ist es wichtig, zu wissen, dass nicht alle Frauen es als angenehm empfinden, wenn sie squirten.

Die Frauen, die Squirting positiv erleben, beschreiben es als Gefühl kompletter Freiheit. Sie geniessen es sehr, ganz loszulassen und auf nichts achten zu müssen. Es gibt jedoch auch Frauen, die sich Sorgen machen, wenn sie bei sexueller Erregung einen Harndrang verspüren. Bei ihnen flaut die Lust schnell ab, weil die Empfindung bei ihnen den Eindruck «Ich

Sie geniessen es sehr, ganz loszulassen und auf nichts achten zu müssen.

muss pinkeln» auslöst und sie Angst haben, sich so zu zeigen. Da die G-Zone sehr nahe an der Harnröhre liegt, kann unser Gehirn die Empfindung, die entsteht, nur schwer unterscheiden. Es bedarf ein wenig der Übung, die Signale «richtig» zu deuten und zwischen sexueller Erregung und Harndrang zu unterscheiden. Um Ihre Frage zu beantworten: Ja, aus meiner Sicht kann das jede Frau lernen. Doch ob sie es möchte und dann auch geniessen kann, ist eine andere Frage.

Dania Schifftan ist Sexologin, Autorin und Psychotherapeutin in Zürich.

Mailen Sie uns Ihre Fragen an dania@weltwoche.ch

Verpasster Ausweg

Nr. 9 – «Zwölf CIA-Bunker in der Ukraine»
Editorial von Roger Köppel

Die *Weltwoche* vermittelt immer eine andere Perspektive auf den Ukraine-Krieg. Dies ist wertvoll. Allerdings ergibt sich dadurch der Eindruck der Zwangsläufigkeit, was Putins Einmarsch in die Ukraine betrifft. Dem muss entgegeng gehalten werden: Bereits im November 2021 war in einer grossen Schweizer Tageszeitung zu lesen, dass Putin auf der Einhaltung der Minsker Verträge bestehe. Diese haben Völkerrechtscharakter, und die Beteiligten sind verpflichtet, auf deren Einhaltung zu bestehen. Im November 2021 publizierten die USA auf ihrer Regierungswebsite eine Vereinbarung zwischen der Ukraine und den USA, in der stand, dass es das Ziel sei, die Ukraine in die EU zu integrieren und ihr den Eintritt in die Nato zu ermöglichen. Es fragt sich nun, warum angesichts dessen Putin nicht die Uno angerufen hat. Das wäre der Ausweg gewesen, denn Russland hatte in dieser Zeit einen recht guten Stand in der Weltgemeinschaft. Die Problematik wäre breit zum Thema geworden, und weder die USA noch Russland hätten angesichts dieser Öffentlichkeit ohne weiteres einen grausamen Krieg anzetteln können.

Catja Wyler van Laak, Kleinandelfingen

Sinnfrage

Nr. 7 – «Die Welt sollte ein Ganzes sein»
Interview von Tucker Carlson mit Wladimir Putin

Während Putin versucht, die Position Russlands verständlich zu machen, beladen die Amerikaner eventuell bereits ihre Tarnkappenbomber mit Atomraketen für einen nuklearen Ersts Schlag gegen Russland. Ob es jetzt noch Sinn macht,

uns zu überlegen, ob wir im «freien Westen» nicht vielleicht doch eher auf der «falschen Seite der Geschichte» gestanden sind?

Stefan Koch, Klosterneuburg (A)

Jeder Konflikt hat seine Vorgeschichte. Dieser Krieg hat schon begonnen mit dem Putsch am Maidan-Platz in Kiew im Jahr 2014 mit Beteiligung der USA (CIA) unter dem damaligen US-Präsidenten Barack Obama, der Russland und Europa schwächen wollte. Putin wurde von den Amerikanern und der Nato bewusst getäuscht. Dass der Angriff auf die Ukraine völkerrechtswidrig war, weiss nun wirklich jeder. Angesichts der schrecklichen Zerstörungen und des Verlusts von Menschenleben in den vergangenen zwei Jahren des Krieges müssten eigentlich sofortige Verhandlungen zwischen den Russen, den Ukrainern und den Amerikanern stattfinden. Nur so kann es Frieden geben.

Heinz Bänтели, Zürich

Anonymes Tauschmittel

Nr. 3 – «Bitcoins für alle»
Marc Friedrich über die Krypto-Währung

Die Blockchain-Technologie ist wirklich interessant, sicher und auch ausbaufähig. Aber sie ist komplex und schwierig zu verstehen. Darum sind IT-Lösungen rund um die Blockchain fehler- und das Umfeld betrugsanfällig. Im Dunstkreis der Kryptos bilden sich zudem unzählige undurchsichtige Investmentangebote mit unrealistischen Renditeaussichten. Bitcoin ist für mich weder eine Währung (weil kein gesetzliches Zahlungsmittel) noch ein Anlageinstrument, sondern vielmehr ein experimentelles, anonymes Tauschmittel. Ich hoffe, dass meine Pensionskasse trotz der neuen Möglich-

keiten von Investitionen in Bitcoin absieht.
Hansruedi Wartmann, Weinfelden

Grossartig, dass Sie das Thema Bitcoin entdeckt haben, zumal unser expansives und schuldenbasiertes Geldsystem im Kern die Ursache fast aller Probleme darstellt. Bitcoin ist unvermeidlich und im besten Sinne global disruptiv für Gesellschaft und Politik. Nach der Überwindung von abschreckenden Plattitüden offenbart sich einem ein faszinierendes *rabbit hole*.

Andreas Zellweger, Dübendorf

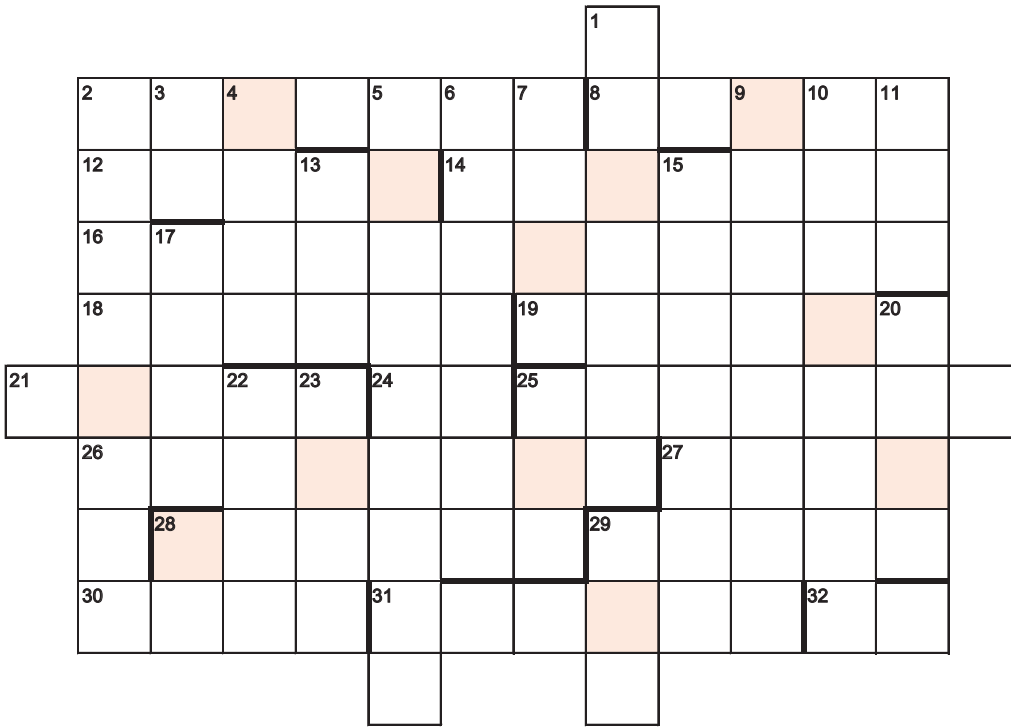
Kriegs-Extremisten

Nr. 8 – «Lieber Roderich Kiesewetter»
Kolumne von Matthias Matussek

Bedrohlich klingt in diesen Tagen, was manche Politiker so sagen. CDU-Oberst Kiesewetter will «den Krieg nach Russland tragen»!
Herr Oberst, haben Sie sich das gut überlegt? Was, wenn Putin den Krieg zurück nach Deutschland trägt? Und das Konrad-Adenauer-Haus in Schutt und Asche legt? Würden Sie das deutsche Volk befragen nach der Bereitschaft, den Krieg im eigenen Lande zu ertragen? Als weitere Kriegs-Extremistin präsentiert sich dann FDP-Frau Agnes Strack-Zimmermann. Auf der Sicherheitskonferenz trägt sie ein Hemd, auf dem gedruckt sie radikal bekennt: «Mit Taurus für die Ukraine bis zum Sieg!» Wollen diese Kriegs-Extremisten bis zum Sieg gegen Russland den «totalen Krieg»?
Peter Lauer, Hannover (D)

Leserbriefe: Wir freuen uns über Ihre Zuschriften.
E-Mail: leserbriefe@weltwoche.ch.





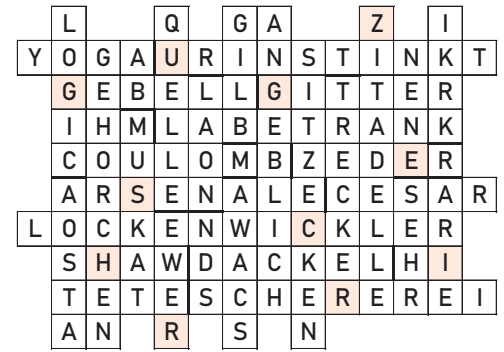
Lösungswort — Falschmeldung über eine Reduzierung des Fischöl-Verbrauchs?
Die rosa eingefärbten Felder ergeben waagrecht fortlaufend das gesuchte Lösungswort.

Waagrecht — 2 fremdsprachlicher Kontrapunkt? 8 sind Honorablen vorbehalten
12 enthält eine ganze Hauptstadt und hat reichlich Lebenserfahrung 14 maritim anlautende Winkelfunktion 16 logopädische Lektion? 18 lateinisches «und» zwischen englischem «gehen» und ebensolchem «er», Freunden deutscher Literatur wohlbekannt 19 vermutlich kein Anwärter auf Michelin-Sterne 21 sorgt für ordentlichen Wumms 24 verkürzter Slang 25 was zu ihr gebracht wird, wird nicht transportiert, sondern präsentiert 26 sozialdemokratischer Südtiroler Gipfel? 27 Teil hiesiger Bauernhöfe, anderswo beinahe königlich 28 die hier gesuchte Lösung ist zugleich Lösungsmittel 29 Internet-Verweise, die eine klare Richtung vorgeben 30 was Führende vorn haben 31 wie 26-waagrecht-Leben verlaufen 32 steht bei Turnübungen zuvorderst

Senkrecht — 1 Schwergewicht mit meditativem Einstieg 2 verdrehte Aussagen 3 Minimal-Nummer 4 können geschlossen oder geschossen werden 5 röhrenförmiges Gefäß für grosse Marder? 6 der – ähm, stark pigmentierte Mitmensch? – von Venedig 7 eine Aufgabe für moderne Kosmopoliten 9 Renate gewidmete englische Camping-Behausung? ganz schön aufmüßig 10 wer dies erreicht, ist zur Umkehr gezwungen 11 Enzym in Pansen 13 diese Polizei ist ganz nach dem Geschmack von Alkoholkonsumenten 15 gülleartig, aber ohne Drama-King 17 macht Grosstuer grösser 20 in Oberösterreich und in Rennställen zu finden 22 liegt in feuchten Wäldern oder auf der Bank 23 botanischer Teil von Überlebenstrainings 25 halber Ziegel, nicht im Baumarkt, sondern in der Kosmetikabteilung zu finden 28 ist in Stauden und in Plantagen, aber nicht in Büschen oder in Gärten zu finden 29 veraltetes Gesetz

© Daniela Feurer – Rätselfactory

Lösung zum Denkanstoss Nr. 857



Waagrecht — 3 GA 7 YOGA 10 URINSTINKT (Urin stinkt) 13 GEBELL 15 GITTER 17 LeihMüttern 19 LABETRANK 20 Charles Augustin de COULOMB (SI-Einheit für elektr. Ladung) 21 ein kompliziertes ProZEDERE 22 ARSENALE (Arsen-Ale) 24 CESAR Keiser 27 LOCKENWICKLER 30 George Bernard SHAW 31 DACKEL 32 HI 33 TETE (franz. f. Kopf) 34 SCHEREREI 35 (B)AND

Senkrecht — 1 LOGIC (engl. f. Logik) 2 QUELLE 3 GILB 4 ANGBLICH (Anagramm v. Bleaching) 5 ZITADELLE (Zita-Delle) 6 IKRK («Eine Erinnerung an Solferino» v. Henry Dunant) 8 GEHORCHEN (GE-horchen) 9 AB (Blutgruppe) 11 SITZECKEN (Sit-Zecken) 12 NENE (Hawaiiigans, kurzform v. Helene) 14 LAON (la, on) 16 TRECKER 18 MUSKAT (Mu-Skat) 22 (A)OST(A) 23 AWACS 25 FernSEHreportagen 26 ARIE 28 EWER 29 NDS

Lösungswort — **ZUGGESCHIRR**



WIR DENKEN WEITER

EMS – Innovativ, weltweit erfolgreich in den Geschäftsbereichen Hochleistungspolymere Spezialchemikalien

Rede und Gegenrede.

Jetzt neu!
E-PAPER
AUSGABE FÜR
DEUTSCHLAND

www.weltwoche.de



Abonnieren Sie jetzt die Ausgabe für Deutschland und holen Sie sich hier die neue App:

